

CAPRI 18

Z e i t s c h r i f t f ü r s c h w u l e G e s c h i c h t e

Manfred Herzer

„Ungewöhnliche Liebesgeschichten“ – Ein früher gelungener Versuch, den Sex mit Kindern zu literarisieren

2

Friedrich August Adolph

Ungewöhnliche Liebesgeschichten (Berlin 1906)

3

Alexander Zinn

Zur sozialen Konstruktion des homosexuellen Nationalsozialisten

21

Expertus

Die „Ausrottung“ der Homosexuellen im Dritten Reich (Pariser Tageblatt, 1.1.1935)

29



F E B R U A R 1 9 9 5

CAPRI ist eine Zeitschrift für schwule Geschichtsforschung und wird herausgegeben vom Verein der Freunde eines Schwulen Museums in Berlin, Mehringdamm 61, 10961 Berlin ☎ 030 - 693 11 72 — CAPRI-Redaktion: Manfred Herzer, Blücherstraße 61, 10961 Berlin.

Druck: Schwulenreferat des AStA der Freien Universität Berlin.

Öffnungszeiten des Schwulen Museums, der Bibliothek und des Archivs: Mittwoch - Sonntag, 14 - 18 Uhr.

„Ungewöhnliche Liebesgeschichten“ — ein früher gelungener Versuch, den Sex mit Kindern zu literarisieren

Im Januar 1906 erschienen im Verlag von Hugo Schildberger in Berlin „Ungewöhnliche Liebesgeschichten“ eines pseudonymen Autors Friedrich August Adolf. Der *Monatsbericht des Wissenschaftlich-humanitären Komitees* kündigt das Buch als „eine Sammlung kleiner Skizzen“ an, die „vielfach das homosexuelle Gebiet streifen“. Daß die meisten der kleinen Skizzen eine bisher tabuisierte Zone des homosexuellen Gebiets zum Thema haben, nämlich die Liebesbeziehung zwischen Männern und kleinen Jungs, war zu diesem Zeitpunkt anscheinend noch nicht bekannt. Das wurde schon bald anders, als im Juni des Jahres in der Berliner Wochenzeitung *Tribüne* ein Artikel „Die Volksstimmung gegen die Homosexuellen“ von einem gewissen Karl Schneidt erschien, in dem unter Verweis auf die „Ungewöhnlichen Liebesgeschichten“ die alte Vorstellung bemüht wird, nach der schwule Männer vor allem auf Sex mit Kindern aus sind. Da die *Tribüne* heute verschollen ist, können wir hier nur nach dem *Monatsbericht des WhK* zitieren: „Der Umstand, daß nicht nur die seelische, sondern auch die geschlechtliche Neigung vieler Homosexuellen ausschließlich auf Knaben im zartesten Alter gerichtet ist, zwingt auch dem Unbefangenen die Erwägung auf, daß durch die bedingungslose Freigabe homosexueller Betätigungen eine große Gefahr heraufbeschworen werden würde: — die Gefahr nämlich der seelischen Vergiftung und körperlichen Zerrüttung der heranwachsenden Jugend. Vor dieser Gefahr die Augen verschließen wollen, wäre töricht. Sie ist schon jetzt vorhanden, wo der Damm des Gesetzes immerhin den homosexuellen Begierden noch eine Schranke zieht, und sie würde ins Riesengroße anschwellen, wenn diese Schranke erst fiel...“

Daraufhin erschien in der *Tribüne* vom 27. Juni 1906 ein „offener Brief“ von Friedrich August Adolf, in dem er die Gleichsetzung von Pädophilie und schwulem Sex zurückweist; auch hiervon ist nur das folgende längere Zitat im *Monatsbericht des WhK* überkommen: „Wenn die in Ihrer Artikelserie aufgestellten Schlüsse richtig wären, würde ich schweigen; da ich hiervon aber nicht überzeugt bin, erhob ich Einspruch, bevor ich noch Ihr letztes Wort las. Ihre Schlüsse sind nämlich falsch, weil Sie von der ganz unhaltbaren Voraussetzung ausgehen, daß meine Novellen den Typus der Homosexuellen schildern. Dies ist keineswegs der Fall. Ich kenne zwar nur äußerst wenige ‚normale Homosexuelle‘ persönlich; denn sie sind mir im allgemeinen trotz oder gerade wegen meiner nahen Verwandtschaft mit ihnen nicht sympathisch. Ich habe mir aber durch brieflichen Verkehr, durch jahrelange gründliche Studien und genaues Verfolgen der einschlägigen Belletristik die Ueberzeugung verschafft, daß ich nicht zu ihnen gehöre. Ich kenne nebst mir nur noch einen einzigen Mann, der infolge einer angeborenen ‚Anomalie‘ Hinnei-

gung zu unreifen Knaben fühlt; er spukte unter ewig wechselnden Deckschildern auch im *Eigenen* herum, was Ihre irrtümliche Auffassung bestärkt haben dürfte [...] Ich schließe mit dem Wunsche, daß diese Zeilen nicht nur Sie, sondern möglichst viele Wahrheitsfreunde darüber aufklären mögen, wie ungeheuer wichtig es ist, sich bei der Behandlung des homosexuellen Problems vor Verallgemeinerungen zu hüten.“

Mit Ausnahme dieses Textes und der hier im Anschluß wiedergegebenen „Ungewöhnlichen Liebesgeschichten“ ist heute nichts vom Werk des Dichters Friedrich August Adolf erhalten geblieben. Es sind noch zwei Theaterstücke von ihm im Druck erschienen (das Drama „In eigener Sache“, Straßburg 1904, und der Einakter „Walters Beruf“, München 1906), von denen nur das zweitgenannte in einer öffentlichen Bibliothek vorhanden ist; „In eigener Sache“ scheint verschollen.

So gut wie nichts wissen wir über das Leben des Dichters. Daß er immer nur unter Pseudonym veröffentlicht hat, behauptet Ferdinand Karsch-Haack in der Schwulenzeitschrift *Die Freundschaft* vom 13.5. 1922. Den wirklichen Namen verrät er leider nicht. Da die meisten der „Ungewöhnlichen Liebesgeschichten“ in Wien spielen und eine recht genaue Schilderung verschiedener Wiener Milieus und Spracheigentümlichkeiten enthalten, könnte man erraten, daß sich der Autor längere Zeit, vielleicht sein Leben lang in dieser Stadt aufhielt. Aus den Verzeichnissen der Mitglieder („Fondszeichner“) des WhK geht hervor, daß er im Jahre 1905 Beiträge gezahlt hat (z.B. *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* Band 8, Seite 929: „Lfd.Nr. 176 Friedrich August Adolf Fol. 136 Mk. 25,-“). Merkwürdig ist, daß die wenigen Lebensspuren, die Veröffentlichungen und die WhK-Mitgliedschaft nur aus den drei Jahren 1904 bis 1906 stammen. Niemand weiß, was vorher oder nachher geschehen ist. Vielleicht war, ähnlich wie in den Fällen Sagitta/ Mackay und Pernaum/Eckardt die Existenz des Dichters Friedrich August Adolf nur eine kurze Episode im Leben eines Schriftstellers, der mit einer ganz anderen Art von Literatur unter seinem wahren Namen bekannt geworden ist. Oder war er in der anderen Hälfte seines Doppellebens Lehrer an einer Wiener Volksschule, der in den Ferien manchmal dichtete? Der folgende vollständige Text der „Ungewöhnlichen Liebesgeschichten“ ist eine Abschrift des vermutlich einzigen erhaltenen Exemplars (Berliner Staatsbibliothek, Signatur Yx 37743), das neunzig Jahre Pädophobie unbeschadet überdauerte.

Manfred Herzer

Aus Platzgründen wird der für diese Stelle vorgesehene Aufsatz *Das WhK und die Pädophilen in der Kaiserzeit* in der nächsten Ausgabe von CAPRI erscheinen. (Anm.d.Red.)

Ungewöhnliche Liebesgeschichten

von

Friedrich August Adolf.

Votivtafel

für meine tote Freundin.

Die Mutter starb mir, als ich noch glücklich, also ein ganz kleines Kind war. — Ich erinnere mich ihrer recht deutlich: Sie war so etwas unsagbar — Warmes, Weiches; — — — gekannt habe ich sie nicht. — — —

Das Leben begann zu drücken.

Ich erfaßte meine Eigenart und mußte darum ins ekle Meer der Lüge tauchen. —

Da erst vermißte ich eine mütterliche Seele um mich — — und unabweisbar nagte in mir die dumme Frage: „Wäre ich nicht anders, wenn Mutter noch lebte?“ —

Meine Sehnsucht suchte Unmögliches. — — —

Doch ich fand Dich, Du meine wahrhaft mütterliche Freundin!

Das warst Du! — — —

Als ich Dir in einer schwachen Stunde mein geheimstes Weh verriet, — — da hast Du mich nicht bloß nicht verstoßen, — — nicht bloß mich zu trösten gesucht und zu stärken im schrecklichen Kampf wider mein Schicksal, — — das taten ja einige andere auch; — — Du allein hast mir Vertrauen für Vertrauen bewiesen! — — Du hast mir das teuerste gegönnt, was Du Dein Eigen nanntest, — — Du hast Deinen Buben geheißt, mir gut zu sein! — — —

Wer wagt es zu schmunzeln?

Wer wagt es, eine tote Mutter so zu beschimpfen? —

Ja, Du, die Du mich kanntest wie Dich selbst und Deinen Buben, Du wußtest, daß meine Liebe kein Verbrechen ist! — — —

Dein klarer, gütiger Geist, er war ein strahlendes Licht in der öden Finsternis meines elenden Lebens.

Nun ist das Licht verlöscht. — — —

Vor so kurzem erst habe ich es gefunden — — und muß schon wieder im Dunkeln tappen! —

Wieder sucht meine Sehnsucht Unmögliches. — — —

Doch Dank Dir, teure Tote, heißen Dank! — —

Dein Bub ist geborgen!

Solange ich mein Dasein schleppen kann, soll er nie allein sein!

Ich liebe ihn, wie nur immer ein Mensch den andern lieben kann ...

Ich liebe ihn so, daß ich niemals Gegenliebe fordern werde ...

Denn er ist rein und brav und soll so bleiben — — — und auch ich bin rein ...

Ich habe keinen rechten Feind — — (ich hasse niemanden so, wie ich Deinen Buben liebe); — — ich bin auch kein Christ mit evangelischer Moral im heuchlerischen Munde; — — aber wenn ich auch einen Feind hätte, — — nie brächte ich es über mich, ihm zu wünschen, daß er so werde wie ich. — — —

Wem sage ich das? —

Wer versteht das noch so gut wie Du? — — —

Wir haben uns niemals Phrasen vorgelesen und ich lüge auch nicht, wenn ich Dir nunmehr nachrufe:

Du Unvergeßliche!

* * *

Der arme Herr Lehrer.

Fünzig liebe Buben sind ihm anvertraut.

Er darf sprühende Geistesfunken aus ihren rosigen Plappermäulchen zucken lassen — — oder auch nur bescheidene Lichtlein in dämmerige Beschränktheit einführen ... Dort hat er lodernde Flammen sachte zu bändigen, hier wieder schwaches Glimmen kräftig anzufachen: — —

Es ist der schönste Beruf, den es gibt! — — —

Und doch ist der arme Herr Lehrer nicht glücklich! Er darf ja seine Buben nicht so gern haben, wie er möchte! — Er darf sie nicht küssen, die süßen Schelme, darf ihre strammen Gliederchen nie berühren, — nicht einmal den Blick allzu freundlich ruhen lassen auf den munteren Köpfchen! — All das darf er nicht.

Immerfort anknurren muß er die kleinen Kerle, muß ihnen böse Gesichter machen und jedwede Freude versagen. — — —

Wenn ihn einer durch seine schneidige Frechheit entzückt, muß er ihn strafweise in einen Winkel stellen ...

Wenn er zwei in prächtiger Kampfstellung trifft, muß er sie einsperren ...

Immer muß er quälen, wo er lieblosen möchte. — — Auch das ist aber schön!

So ein putziger Verbrecher, der in seinem Winkel bereuend schluchzt, — ist schön! —

Schöner noch ist ein nicht Erwischter mit zagen, lauernden Feiglingsaugen im angstbebenden, zarten Gesicht. —

Am schönsten aber ist ein gesunder, trotziger Range im Bewußtsein erlittenen Unrechts! — Wenn so einen der ohnmächtige Zorn derart durchrüttelt, daß die ganze schlanke Gestalt fiebrig erschauert, wenn die verhaltene Wut ihn windet und streckt, die Fäustchen sich heimlich ballen und die herzigen Füßchen verstohlen den Boden stampfen, — — — o dann, — — da jauchzt im Lehrer die Lust ... Denn es ist eine Lust, hübsche Buben zu quälen, die man nicht küssen darf!

Eines Morgens bemerkt der arme Herr Lehrer Zucker in dem Tintenfaß auf seinem Tisch ... dieser alte Schulwitz wird mit der Absicht geübt, die Kataloge zu verderben, und natürlich muß sich der Herr Lehrer darüber ärgern. — — — Eben, als er den Frevel entdeckt, steht der kleine Hans Hartel auf dem Podium und sagt ein langes Gedicht von Uhland auf. — Es ist dieser Hartel einer der nettesten von den Lieblingen des armen Herrn Lehrers.

Kernig und gerade steht er da, — — angetan mit einem hellen Matrosengewand, dessen tiefer Ausschnitt nicht nur den ganzen schlanken Hals, sondern auch noch einen Teil der kräftigen Brust sehen läßt ... Dazu trägt der reizende Kleine unterhalb der kurzen Höschen seine festen, rosigen Knie und seine goldig überflaumten Waden in anmutiger Unverhülltheit zur Schau.

Der arme Herr Lehrer verehrt in dem feschen Buben eine vollkommene Verkörperung der hehren Begriffe: Jugend, Schönheit, Reinheit!

— — — Aber er muß sich ärgern! — — — Der Junge sprudelt das lange Gedicht mit seiner melodischen Silberstimme gar fröhlich klingend heraus; denn er fühlt sich seiner Sache sicher ... Am Ende lächelt er den Lehrer neckisch an ... Es ist, wie wenn der Schalk vertrauensselig fragen wollte: „Was, alter Brummbär? Heute bist du doch zufrieden?“ — — —

Der Herr Lehrer aber weist auf das Tintenfaß und konstatiert die begangene „Lausbüberei“. — — — „Du warst sicher auch dabei! — — Dein freches Grinsen verrät dich!“ — — — Wie der Schatten einer Wolke die lieblichste Frühlingslandschaft in ödes, farbloses Terrain zu wandeln vermag, so verscheucht die schreckliche Beschuldigung den Glanz jugendlicher Heiterkeit von dem hübschen Antlitz und es wird zu der scheuen, welken Physiognomie des normal-nervösen Stadtkindes. — — —

„Ich war nicht dabei, Herr Lehrer!“

Hartel sagt es so ehrlich gekränkt, so ungekünstelt einfach, daß der Lehrer überzeugt ist, die Wahrheit zu hören.

Aber die Lust kitzelt ihn. — — —

„Du weißt von der Sache!“

„Ich war wirklich nicht dabei!“ — — —

Die feuchten Kinderaugen sehen so verwundert, daß der grausame Peiniger seine Lider niederschlagen muß; — — und doch quält er weiter: „Wer war also dabei?“ — —

Da fährt Empörung in den kleinen Körper und gesunde Röte übergießt wieder die schmucken Backen. — — Große Tränen kollern, aber deutlich, ja scharf klingt die kecke Antwort:

„Ich bin kein Angeber, Herr Lehrer!“

Der arme Herr Lehrer!

Er möchte ihn mit beiden Händen packen, möchte ihn an sich pressen, küssen, den lieben, tapferen kleinen Edelmann, — er möchte ihn loben und bestärken in seiner braven Gesinnung, — — — aber er darf ja nicht — — — und darum schreit er laut und grob über „unerhörte Frechheit!“ —

Bald bricht er jedoch das wüste Geschimpfe ab und überlegt ...

„Es gibt ja noch Stacheln, die tiefer verwunden als brutales Unrecht!“ — — —

Er wendet sich an die Klasse:

„Ihr habt alle gehört, daß der Harte von der Sache weiß, aber die Täter nicht anzeigen will. — Sie sollen sich melden!“ — —

Der erfahrene Mann erkennt sofort die Schuldigen ... Der kleine Hartel lugt gar scharf nach ihnen aus, — — erwartungsvoll, aufmunternd anfangs, — — dann Hilfe fordern, flehend, — — zum Schluß enttäuscht und verächtlich.

Der arme Lehrer weidet sich an diesem seelischen Vorgang. — Er weiß, daß neben ihm ein sonniges Kindergemüt Schiffbruch leidet, — weiß, daß der Knirps in dieser Sekunde schwerer trägt, als irgend ein noch so unglücklicher Erwachsener, — — — am Ende schwerer — — ? — — „Das ist schon recht so!“ denkt er, — „man muß die kleinen Buben abhärten, damit sie stark genug werden zum Kampf wider die Gemeinheit des Lebens; auch die Feiglinge unten will ich ein bißchen aufrütteln“ — — und er fragt sehr eindringlich: „Was soll das heißen? — — Ihr werdet doch euren Spießgesellen nicht allein in der Patsche lassen, weil er so anständig ist, euch nicht zu nennen?“

Wohl rührt sich hie und da etwas ehrliches Wollen, aber nirgends reicht es zum schweren Sieg.

Der kleine Hartel nagt an seiner Unterlippe. — — „Wart' nur, wart' nur!“ denkt der Lehrer. „Lern' die Menschen kennen!“

Er spricht jetzt einen Verdacht aus, den er nicht hegt: „Ist der Hartel am Ende gar nicht so anständig, wie er sich macht? — Will er sich nur auf andere ausreden und ist allein der Schuldige?“

Wie sich da gleich Hände heben!

„Rieger, was weißt du?“

„Bitt', Herr Lehrer, ja! — Ich hab' geseh'n, wie der Hartel oben 'rumgebandelt hat.“

Rieger ist der Größte in der Klasse ...

„Ist er wirklich schon groß genug, um so ein Schuft zu sein?!“ — — Der Lehrer bezweifelt es ... „Es wird noch unbewußte Gemeinheit vorliegen!“ — — Der arme Hartel aber schäumt vor Wut: — „Es ist nicht wahr! — Der Rieger lügt!“ — — Wäre der Lehrer nicht dabei, würde er auf den Verleumder losstürzen, um ihn, des ungünstigen Kräfteverhältnisses ungeachtet, zu ohrfeigen. — Der Tyrann donnert: „Ruhe!“ — — und das Opfer muß seinen Ingrimms keuchend bändigen.

„Marsch, in den Winkel, — — das Gesicht zur Wand!“
Ein letztes Zögern ...

„Augenblicklich wirst du parieren — — und nach dem Unterricht eine Stunde nachsitzen — — und dann hundertmal schreiben: ‚Du sollst nicht lügen!‘ — — und das zu Hause unterfertigen lassen!“ — —

Es ist zu viel! — — Wie von Keulenschlägen mißhandelt knickt Hartel zusammen — — und pariert ...

Krampfhaftes Stöhnen verrät die Echtheit seines Wehs ...

„Wenn du noch weiter winselst, werde ich dich knien lassen!“ — — Da wird es ganz still im Winkel und der Lehrer frohlockt:

„Ich habe einen Menschen zerbrochen!“

* * *

Die Schule ist aus.

Der Herr Lehrer wartet, bis sich die anderen Schüler entfernt haben und nur Hartel allein zurückbleibt ... Der Arme steht gehorsam mit dem Gesicht zur Wand gekehrt und rührt sich nicht. Die Fäuste hält er fest gegen die Augen gepreßt.

Freundlich ruft nun der Lehrer: „Komm her, mein Bub!“

Hartel hört wohl die holden Worte, allein ihm fehlt der Glaube; — er wankt ganz mechanisch einige zage Schritte auf seinen Quäler zu.

„Näher, näher! Trau' dich nur! — — Nimm die Hände vom Gesicht!“

Der Kleine zaudert, — — aber sein Wille ist tatsächlich zerschmettert: Er wischt sich die Gucker mit den Daumen aus und läßt dann die Arme sinken, rückt Beine und Fersen aneinander und legt die Händchen an die Hosennähte. — — Sein glühendes Gesicht ist von Schmutzstreifen überzogen. — — —

So herzlich und gütig, wie es nur immer möglich ist, tönt jetzt des Lehrers Stimme: „Mein lieber Hans! — — Du warst doch bis heute ein braver Junge! — — Schau' mich jetzt an — — und sage mir noch einmal ehrlich und furchtlos: Hast du wirklich nicht gelogen?“

Da öffnen sich die verweinten Augen und ein schwacher Hoffnungsschimmer erhellt sie so, daß man tief hineinsehen kann, — bis auf den Grund der krystallklaren Seele. Der geknickte Stolz richtet sich langsam empor, während die Lippen leise lispeln: „Ich habe nicht gelogen.“ — —

Da lächelt der Lehrer unerwartet wohlwollend und sagt sehr ruhig: „Ich will dir glauben.“ — —

Der Kleine kann die große Freude nach so vielem Unglück nicht gleich fassen und nur allmählich formt sich sein liebes Gesicht zur alten Frische zurück. —

Doch die Prüfung ist noch nicht zu Ende. —

„Sei nun nicht ungeschickt“, sagt der Lehrer, „und nenn' mir endlich die Schuldigen!“ — — —

Das kaum erhaschte Glück entwischt! — — —

Während der kleine Hartel erwidert: „Sie k ö n n e n das nicht von mir verlangen,“ ist deutlich der Hintergedanke zu merken: „Sie können doch kein solcher Hund sein!“ —

„Ich will seine Leidenschaft reizen“, beschließt der Lehrer und meint mit gut gespielm Gleichmut: „Ich glaube, daß Rieger dabei war ... Willst du so einen Lumpen schonen? — — So gemein hat er an dir gehandelt und du willst ihn schonen und unschuldig Strafe erdulden? — Geh! — Sei kein dummer Bub! — Sehr leicht kannst du dir jetzt helfen! — Nur mit dem Kopf zu nicken brauchst du, wenn ich dich nunmehr zum letztenmale frage: War Rieger dabei?“ — — —

Der Knabe besinnt sich wirklich ein Weilchen. — Dann schüttelt er heftig seinen struppigen Blondkopf und reckt sich:

„Lieber will ich nachsitzen und die Strafe schreiben, als die wirklich Schuldigen vertratschen!“

Da kann sich der arme Herr Lehrer nicht länger beherrschen:

„O du, — du lieber, süßer kleiner Bengel, du mein braver, herziger Hans!“ Er drückt ihn an seine Brust und fühlt mit Wonneschauern das Pochen des heißen jungen Blutes. — Die Besinnung schwindet ihm. —

„Man soll mich verwarnen oder absetzen, — man soll meine Existenz vernichten, — ich lasse dich jetzt nicht los, — um keinen Preis dieser schäbigen Welt! — — — O du, du! ... Laß dich streicheln, laß dich küssen, du mein Einziger, mein ... Laß dich küssen auf den lieben, lieben Bussimund ...

O du ... Wie konnt' ich dich nur so quälen? — Dir so wissentlich Unrecht tun? — —

Du, du, mein ...

Du hast dem bösen Rieger verziehen, — nicht wahr, du wirst auch mir verzeihen, mein lieber Bub, — wenn ich dich recht, recht schön bitte ... “

Der Herr Direktor zeigt sich in der Türe. —

„Sind Sie verrückt?“ — — —

„Armer, armer Herr Lehrer!“

* * *

Der einzige Barfüßige in der Klasse.

Die Junisonne lastete schwer auf dem in Dunstmassen gehüllten Wien. — Der Aufenthalt in den übel riechenden Gassen war ebenso qualvoll wie in den künstlich verdüsterten Zimmern und schier unerträglich schien die Glut allen jenen, die in geheizten Räumen zu arbeiten hatten.

So ein Unglücksmensch war die Wäscherin Sedlaczek. — Ihr Arbeitsraum lag im Souterrain eines neu erbauten Vorstadthauses und empfing gerade nur das gesetzlich vorgeschriebene Minimum an Licht und Luft von einem schachtartigen Hof aus. Nirgends fand der reichliche Dampf ein Ventil und die gute Frau Sedlaczek gedachte nachgerade zu verschmachten; nur noch ganz mechanisch schaffte sie weiter und stieß nicht selten tief empfundene Seufzer aus.

Da kam plötzlich, — — wenige Minuten nach 12 Uhr, — — ein lieber kleiner Bub sehr fröhlich dahergesprungen, einer der wenigen, denen es die Sonne recht gemacht hatte; denn mit einem Jubelschrei verkündete er die frohe Botschaft: „Hitzferien!“

Nun war Frau Sedlaczek im ganzen ein gutmütiges Wesen. — Als sie sich vor kurzem entschlossen hatte, den mit dem Buben behafteten Witwer, Werkmeister Sedlaczek, zu ehelichen, da war es ihre ehrliche Absicht gewesen, keine böse Stiefmutter zu werden. — Aber ein bißchen Eifersucht gegen die tote Rivalin, die der Mann nicht vergessen konnte, ließ sich nicht unterdrücken — — und der kleine Karl war ein Vermächtnis. Dazu trat der momentane Mißmut infolge der Hitze, der Neid, daß der Bub sie nicht fühlte, — — Frau Sedlaczek wurde von unüberwindlicher Prügelsucht erfaßt.

Heimtückisch ließ sie den ahnungslosen Knaben näher treten und neugierig in den Waschtrog gucken. — Dann umkrallte sie mit der Linken roh seinen dünnen Hals und hob die Rechte zu harter Züchtigung.

Ratloser Schreck, flammende Empörung, schwere Vorwürfe malten sich in dem Gesicht des so unschuldig Geohrfeigten.

Die zornige Wäscherin aber glaubte sich im Recht und gab diesem Bewußtsein überlauten Ausdruck. — Sie eröffnete ihre Philippika mit einer Flut von Schimpfwörtern, unter denen „Lotterbub“ das sanfteste war, sprach dann über die Hitze und ihre Rackerei und die Herzlosigkeit, sich über so ein „Sauwetter“ zu freuen, während die Eltern „nahe am Kriechen“ sind. — „Aber wart' nur, du Lausker! — Du wirst auch eingespannt! — Nimm dir ein Stück trockenes Brot, — mehr kriegst heute nicht, — und dann geh zum Herrn Greisler und bitt ihn schön ums Wagerl! — Du wirst die ganze Wäsch' allein in die Häuser führen ... Ich werde dich schwitzen lehren!“

Still und folgsam wollte sich der eingeschüchterte Junge an sein Brot machen, als der erbosten Stiefmutter noch etwas einfiel:

„Bei der Hitz' ist's wirklich nicht nötig, daß so ein Mistbub teure Strümpf' und Schuh' zerreißt! — Zieh sie augenblicklich 'runter und räum' sie auf! Bis zum September wirst jetzt barfuß laufen!“

Das kam noch unerwarteter als die Ohrfeige. — Entsetzt ließ der arme Kleine die Ärmchen fallen und tat den hellroten Mund weit auf.

„Barfuß, Mami?“ — — stammelte er. — „Doch nicht auch in der Schule?“

„Warum denn nicht?“

„Kein Bub in der Klasse ist barfuß.“

„Da wirst du der einzige sein.“ — — —

Der Knabe hing sich an den Rock der strengen Frau und schluchzte zum Steinerweichen.

„Liebe, l i e b e Mami, — nur das, d a s nicht!“ — Er wurde ganz leidenschaftlich. — „Immer werde ich brav sein und alles tun, was du willst, — — und reden werde ich gar nichts mehr, damit du dich ja nicht ärgern mußt, — — und arbeiten werde ich den ganzen Tag, Wagerl ziehen und heizen und Schuheputzen, — und, so oft du mich hauen willst, werde ich mich nicht rühren, — und — und alles, a l l e s, nur nicht barfuß in die Schule gehen!“

Frau Sedlaczek war kein Stein.

Sie wurde ein wenig gerührt und knurrte etwas Unverständliches, — aber der dumme Junge verdarb sich den vollen Erfolg, indem er in diesem ungeeignetsten Moment an den Kernpunkt der Frage rührte:

„Geh, Mami, sei doch gut zu mir! — — Du hast doch mehr Geld als die erste Mami — — und die hat mich niemals barfuß laufen lassen ...“

Der darauf ausbrechende Wutausbruch ist unbeschreiblich. — — Wohl zwanzig Hiebe sausten auf den Kopf und die Schultern des Knaben nieder und weitere „fünfundzwanzig mit dem Stock“ wurden ihm für den Abend in Aussicht gestellt; „denn ich werde heute dem Vater meinen Standpunkt klar machen: Entweder kommandier' ich und der Lausbub pariert — — oder kommandiert der Lausbub und ich geh!“ — — —

Da mußte sich Karl blutenden Herzens der schadhafte Schuhe und geflickten Strümpfe entledigen. — Die schlanken, weißen Beinchen, welche nun dank der Kürze seiner ausgewachsenen Lederhosen bis hoch übers Knie hinauf zu sehen waren, — sie waren viel schöner als die abgestreiften schäbigen Hüllen ... Aber der glückliche Besitzer solcher Schönheiten hat dafür kein Verständnis. —

Bald darauf zog der arme Kleine den schwer beladenen Handwagen keuchend durch die Gassen.

Des Barfußgehens ungewohnt, empfand er jedes Steinchen am Weg wie einen Messerstich und schauerte zusammen, sooft er unversehens in eine Pfütze trat. — Dazu glühten und schmerzten noch Wangen und Ohren nach den empfangenen Schlägen und prickelte das Vorgefühl der abends zu erwartenden Stockprügel. — — —

Ärger aber als alle Wichserei war die gräßliche Schmach. — — —

„Was werden die andern Buben sagen?“

Die Frage wog am schwersten. — — —

Heinrich war der Sohn eines Generalen, eines wirklichen, lebenden Generalen, — und doch der beste Freund des armen Arbeiterjungen — und es war keine gewöhnliche Freundschaft, welche die gesellschaftliche Kluft überbrückte. — — Es war etwas ganz Außerordentliches, wie lieb sich die zwei Buben hatten. — Dem Lehrer war es kein Geheimnis mehr, und die Mitschüler machten schlechte Witze darüber. — In allen Raufereien kämpften die Unzertrennlichen Schulter an Schulter, täglich wurde Heinrichs Schinkenemmel zwischen ihnen geteilt, — — —

Der Karren, vor dem der vorgespannte Junge in Qualen ächzte, blieb plötzlich mit dem rechten Hinterrad in einem Tramwaygeleise stecken und war nicht mehr von der Stelle zu rücken.

Wohl warf sich der Kleine mit verzweifelter Kraft und mit Mut in die Zugriemen, aber so tief auch diese durch seine dünne Jacke ins Fleisch schnitten, — — alle Mühe blieb vergebens. —

Karl glitschte auf der einen glatten Schiene aus, fiel zu Boden und schlug sich die nackten Knie blutig. —

Da kam ein Motorwagen herangesaust, dessen Lenker ungeduldig klingelte. —

Den Schmerz verbeißend, sprang der Junge auf, um gleich darauf ein zweites Mal niederzustürzen. — —

In dieser Bedrängnis fiel ihm ein, wie der Heinrich neulich so bitterlich geweint hatte, als die Schularbeit seines Karl „ungenügend“ ausgefallen war, — und wie ihm dann der liebe Kerl am Heimweg — in einem stillen, schmalen Gäßchen — einen heimlichen Kuß versetzt und dazu mit komischem Pathos gesagt hatte: „So oft du in Not bist, denk' an mich!“

Karl war jetzt in Not. —

Er dachte an den treuen Freund und der Gedanke verlieh ihm neue Stärke. —

Noch einmal spannte er die Zuggurte, — noch einmal schlug er hin, — aber diesmal gelang die Befreiung des Rades und der Motorführer fuhr schimpfend vor. —

Todmüde und so verschwitzt, daß kein Faden seiner Jacke trocken war, kam der arme Bub spät abends nach Hause und kroch nach Rückstellung des Wagens klopfenden Herzens die Stiege zur elterlichen Wohnung hinab.

Der von der Mutter bereits breit geredete Vater zögerte nicht, die versprochenen „Fünfundzwanzig“ auf die zitternden Beine seines Sohnes zu zählen. — — —

Nach Erledigung dieser Prozedur wurde der heulende Junge ins Bett gejagt, wo er noch lange in die dürftigen Kissen hineinwinselte, um schließlich infolge vollständiger Erschlaffung der überanstrengten Glieder mit dem erneuten Gedanken an seinen Heinrich einzuschlafen. — — —

Die Eltern saßen noch wach und stritten sich.

Wenn sich auch der Vater des lieben Hausfriedens halber leicht zum Durchprügeln seines Buben entschlossen hatte, so konnte doch das Barfußgehen seine Billigung nicht finden.

„Was die Leut' reden werden,“ gab er zu bedenken. „Gar so schlecht geht es uns ja nicht!“ Aber die Mutter beharrte auf ihrem „Standpunkt“: „Was die Leut' reden, kümmert uns nicht. — Alle Arbeiterbuben laufen im Sommer bloßfüßig und Herrschaftskindern wird's von den Doktoren empfohlen ...“

Noch einige Male widersprach der Mann.

Als aber Frau Sedlaczek mit schwerem Geschütz aufzog und kategorisch erklärte, daß sie „ihr sauer errackertes Geld nicht zum Verziehen des Fratzen hinausschmeißen“ werde, — — da gab der von der Arbeit und Hitze schläfrige Vater nach. —

Das Unheil ward beschlossen. — — —

Noch nie war Karl so langsam zur Schule gekrochen wie am nächsten Morgen. —

In dem Gebäude angelangt, drückte er sich scheu über den Gang bis zur Tür seines Klassenzimmers und huschte dann so rasch und unauffällig wie möglich auf seinen Platz.

Doch alle Vorsicht konnte die Schmach nicht verbergen. — — —

„Der Sedlaczek ist barfußig!“ konstatierte jöhend einer der Kollegen — — und gleich wußte es die ganze Horde, verlachte und höhnte den armen Buben und nannte sein Auftreten „eine Schweinerei.“ — Ein besonders witziger Bursch stach das bedauernswerte Opfer von rückwärts mit seiner Feder in die nackten Waden, ein anderer schnalzte mit seinem Bücherriemen nach den Sohlen.

Karl blieb purpurrot aber ruhig sitzen und entwickelte eine übermenschliche Geduld.

Nur dann und wann blickte er verstohlen nach der Tür, um zu sehen, ob denn sein Heinrich noch nicht erscheine. — — —

„Der wird mich nicht auslachen“, so glaubte er zuversichtlich. „Dem werde ich alles sagen können, und er wird mich trösten!“ — — —

Endlich kam der so sehnsüchtig Erwartete.

Auch er war des heißen Wetters wegen anders angezogen wie sonst. — Ein blütenweißes, elegantes Matrosengewand brachte seine schmucke Gestalt zu richtiger Geltung und, da er ein etwas eitler Bub war, wiegte er sich gar stolz im Vollbewußtsein seiner Grazie. —

Man eilte ihm entgegen und berichtete schadenfroh das große Ereignis:

„So ein Pülcher, dein sauberes Freunderl!“

„So ein Schweinkerl!“

„Gib acht, daß du dich an ihm nicht dreckig machst!“

„Paß auf, was für Viecherln du erwischen wirst!“

Heinrich verstand nicht gleich. —

Erst nachdem er den um Karl gebildeten Kreis grausamer Peiniger durchbrochen hatte, begriff er die Ursache der allgemeinen Heiterkeit und — — stutzte.

Er schlug die Augen nieder und wurde genau so rot wie der verhöhnte Kamerad. — — —

Er sah sich vor einem Dilemma, dem er nicht gewachsen war. — — —

Er sah seinen Freund, den er ja wirklich sehr, sehr gern hatte, in einer hilflosen Lage — — und er hätte ihm bereitwilligst geholfen, — — aber — ! —

Sein feines Näschen rümpfte sich. — — —

Sein Papa fiel ihm ein, — — wie er ihn eben zur Schule begleitet hatte, — unnahbar in seinem edlen Stolz, — — in glänzender Uniform, — — mit vielen Orden auf der Brust, — — wie er beim Anblick der vielen zusammenströmenden Knaben etwas von „Pöbel“ gebrummt hatte — und von der leidigen Notwendigkeit, seinen Liebling in diese Gesellschaft schicken zu müssen ...

„Mein Gott! — — Wenn er wüßte, daß ein barfüßiger Gassenbub mein bester Freund ist! — — Und er kann's erfahren! — — Die andern ...“

Ja diese „andern“! — —

Er sah leider sie an und nicht den sprachlosen Karl, — — er sah ein, daß er der Lächerlichkeit verfallen würde, wollte er das alte Verhältnis fortsetzen — — und: „Lieber gemein als dumm“ ist schon bei ganz kleinen Menschen Devise. — — —

Da kam der Herr Lehrer. — — —

Alle Schüler eilten auf ihre Plätze und setzten sich nach dem gewährenden Zeichen nieder; nur Heinrich blieb stehen.

„Was ist mit dir?“ forschte der Lehrer.

Das war der große Moment! — — —

Karl neigte sich vor und starrte verzweifelt in das bleich gewordene Antlitz des unzuverlässigen Freundes, dessen Blick zu Boden gesenkt blieb. — Er k o n n t e die Katastrophe nicht fassen! — —

Auch Heinrich war nicht unbewegt. — O nein! Karl tat ihm herzlich leid. —

Er schielte zu ihm hinüber — — — und sah die vom Straßenkot arg beschmutzten nackten Füße, — — eine ekle schwarze Kruste zwischen den Zehen. — —

Der Lehrer stieg vom Podium herunter. „Was gibt's?“ Da lispelte Heinrich: „Ich bitte um einen andern Platz.“ — — —

In diesem Moment hatte der Lehrer die Situation durchschaut — — und stand nun vor dem gleichen Dilemma wie sein Schüler. — — —

Gewiß: Er war ein freisinniger, guter Mann. —

Er schätzte in Karl einen seiner bravsten Schüler.

Er konnte den Schmerz des armen Jungen über das Ende der Freundschaft mit Heinrich ermessen, — — — aber — — — ! Plötzlich stand die imposante Gestalt des alten Generalen vor seinem geistigen Auge, — — — in glänzender Uniform, — — — mit vielen Orden auf der Brust, — — — und er hörte eine so-

nore Stimme zornig fragen: „Mit was für Gesindel lassen Sie meinen Sohn verkehren?“ — — — Da entschied er, — auch er mit leiser Stimme und gesenktem Blick:

„Sedlaczek, setz' dich in die letzte Bank!“ — — —

Sedlaczek sah zunächst ganz verständnislos drein und erst, nachdem der Lehrer die Weisung scharf betonend wiederholt hatte, raffte er polternd seine Bücher und Hefte zusammen und begab sich taumelnd nach dem neuen Platz, wo er heulend zusammenbrach. —

Der Lehrer ließ den Tränen freien Lauf, ohne sich im Unterricht weiter stören zu lassen, — und der kleine Heinrich, dem jetzt eine ganze Bank zur Verfügung stand, fühlte sich in seiner stolzen Einsamkeit durchaus nicht siegesbewußt, sondern äußerst unbehaglich.

Er fühlte, daß er eine Schufferei begangen habe und empfand darüber aufrichtiges Bedauern — — — aber, — — — er war eben doch schon zu sehr zum Kastenmenschen verdorben. —

Er erinnerte sich an den vor kurzem erfolgten Ausspruch seines Cousins, des Leutnants:

„Wir sind ja alle bis zu einem gewissen Grad Demokraten, — — — aber, — — — neben einem Kanalaräumer in der Trambahn sitzen, — — das ist einem einfach nicht möglich!“ —

„Es ist einfach nicht möglich! — — Einem barfüßigen Gassenjungen kann ich die Hand nicht reichen.“ —

Und Heinrich unterdrückte trotzig alle guten Regungen in seinem schwachen Seelchen. — — —

Der kleine Proletarier blieb nicht lange allein auf der Schandbank. Rudi Nigris, der schlimmste Bub der Klasse, wurde bald zur Strafe neben ihn gesetzt, weil er seinen Vordermann geboxt hatte.

Die Strafe weckte aber keine Reue, sondern gab nur Anlaß zu neuer Untat. —

Der böse Junge begann nämlich, seinem weinenden Genossen kitzelnd über die nackten Waden zu krabbeln und diese kleine Quälerei durch höhnisches Geflüster zu vergrößern:

„Siehst du, du Schaf,“ meinte er, „das hast du jetzt von deiner dummen Bravheit! — In der Schul' kommst neben den Nigris-Rudi und zu Haus' kriegst Wichs.“

Er kratzte mit dem Fingernagel über die roten Striemen, welche ihm die zweite Tatsache verraten hatten. Karl machte eine heftige Abwehrbewegung und knurrte drohend: „Laß mich in Ruh'!“

Nigris aber schwätzte weiter:

„Sieh doch einmal ein, du Blödiän, daß es für einen armen Teufel am gescheitesten ist, recht ein frecher Kerl zu sein! — — Mit Frechheit haut man sich entweder durch — — oder man weiß wenigstens, wofür man gehaut wird. — — Was weißt aber du mit deiner Bravheit?“

Der Brave reagierte nicht, und der Schlimme fuhr daher nach kurzer Pause fort:

„Ja, — ja, — Nur immer hoch hinaus! — Nur sich nicht abgeben mit denen, die's ehrlich meinen! — Immer bist nur um den Generalsfratzen 'rumgekrochen — und hast dir schrecklich viel eingebildet auf die noble Freundschaft! — Ja! — Es hat sich aber auch nobel benommen heute, das gute Freunderl ...“

„I aß mich in Ruh!“ rief Karl noch einmal, diesmal so laut, daß es alle im Zimmer hörten, — und er begleitete den wütenden Ausfall mit einem kräftigen Hieb.

„Ja, Sedlaczek, was ist denn heute mit dir?“ fragte der erzürnte Lehrer. — „Stell' dich zur Strafe heraus! — Hierher, zur Tafel! — So oft sie vollgeschrieben ist, löscht' ab!“ — — —

Karl gehorchte schweigend und verrichtete mechanisch den ihm zugewiesenen Dienst. — —

Heinrich wurde aufgerufen und löste schneidig eine schwierige Division. —

Der verstößene Freund sah ihm dabei mit wahrer Andacht zu, — verfolgte alle die flinken Bewegungen der gelenken Glieder, bewunderte neidlos das schöne neue Matrosengewand, die glatten, schwarzen Strümpfe, die feinen Schnürschuhe — — — und wartete immer noch auf einen guten Blick. — — —

„Es kann ja doch nicht möglich sein, daß alles aus ist!“ — — —

Doch die flackernden Augen des kleinen Heinrich, sie flogen dahin und dorthin, auf die Tafel, den Lehrer, auf den und jenen Mitschüler, — — nur dem zagend harrenden Freunde wichen sie aus. — — —

Die Rechnung war fertig, und der Lehrer befahl: „Ablöschen!“ — —

Da wandte sich Heinrich nach dem dienenden Kameraden und wies ihn mit lässiger Bewegung herrisch an. — —

Dabei wagte er es auch endlich, ihm einen Augenblick ins Gesicht zu sehen, aber es kam so kalt, so stolz, so fremd heraus, daß der arme Barfüßige schneidenden Schmerz empfand. — —

Noch einmal gehorchte er. — — —

Nach dem Unterricht begab er sich aber ohne Säumen zum nächsten Stadtbahneinschnitt, und, da gerade ein Zug heranbrauste, schwang er sich rasch entschlossen über das Geländer.

Die schwere Lokomotive zermalmte den kleinen Körper zu einer formlosen Masse. — — —

Als das der kleine Heinrich erfuhr, da weinte er stundenlang und raufte sich die Haare, rannte mit dem Schädel gegen die Wand, ja wurde fast tobsüchtig vor bitterer Reue. — —

Die besorgten Eltern beriefen den Hausarzt — — und der konstatierte hochgradige Nervosität und verschrieb dem Patienten Sanatogen.

* * *

Ein verunglücktes Lehrgespräch.

Na also, mein lieber Bub! Was hast du für morgen zu lernen?

Nichts!

So? Immer nichts? Merkwürdig!

Wirklich gar nichts!

Na, gut; wir wollen sehen! Her mit dem Stundenplan!

Hier!

Erste Stunde: „Religion“. Die überlasse ich dir.

Ich werde erst in zwei Wochen wieder geprüft werden.

Zweite Stunde: „Naturgeschichte“. Der Stundenplan ist gut!

Wieso?

Auf Gift Gegengift!

Das verstehe ich nicht!

Um so besser! Wo aber steht ihr in Naturgeschichte?

Das Letzte war ein ganz allgemeines Gequatsche.

Worüber wurde gequatscht?

Ich weiß nicht mehr, — schau' schon nach, — ja richtig: Über Pflanzenvieh — wie heißt das nur? Pflanzen = fi = so = o = lo = gie!

Phy = si = o = lo = gie wirst du meinen!

Ja, das ist es!

Und was stellst du dir vor unter diesem schönen Wort?

Die Hauptsache ist die Fortpflanzung.

?

Na ja! Ich meine halt so: Manchmal sind Staubgefäße und Stempel an einer Pflanze und manchmal an verschiedenen, — ja, — und wenn ein Staub auf einen Stempel kommt, so ist das ein Befruchten — und es wird eine Frucht aus dem Ganzen — und aus der Frucht wieder Samen, — aus den Samen Blüten mit neuen Staubgefäßen und Stempeln, — den Blüten Früchte, — den Früchten Samen —

Richtig! Wie aber nennt man jene Pflanzen —

Ich weiß schon: Die Mo = no = ko = to = ti =

Nein, nein! Die Monokothyledonen meine ich ausnahmsweise nicht. Ich meine jene Pflanzen, welche in getrennten — ausgesprochen männlichen und ausgesprochen weiblichen Blütenformen, — ja was gibt's denn da zu lachen?

Es ist zu komisch!

Was ist komisch?

Eine männliche Blüte!

Warum denn?

Na, weißt du! — Es ist doch schon eine männliche Schnecke etwas sehr Komisches — und jetzt gar eine Pflanze —

Du denkst wahrscheinlich bei den Begriffen „männlich“ und „weiblich“ immer nur an Menschen?

Na natürlich!

Und was denkst du dir da?
Aber! —
Nun?
Da — da — davon — darf man ja doch nicht reden!
Warum denn nicht? — Warum wirst du rot?
Mein Gott! — Das ist doch unanständig!
Wie? — Wer, was ist unanständig?
Eben fällt mir ein, daß wir die deponentia wiederholen sollen —
Nichts, nichts da! Für die deponentia wird sich die Zeit schon noch finden; aber das Wichtigste für den Menschen ist der Mensch. Was weißt du vom Menschen?
Ich, — ich, — geh, nein!
Du kommst mir nicht aus! Du mußt dich mir anvertrauen; denn ich sehe, daß du falsch unterrichtet bist; sonst würdest du nicht erröten!
Man sagt aber doch — —
Man sagt aber meistens Unsinn!
...
Na, also! Frisch Farbe bekannt!
...
Ist das die Aufrichtigkeit, die du mir erst gestern so feierlich versprochen hast? Ist das deine treue Freundschaft?
Mein lieber, guter — —
Nichts da! Keine Umarmung, bevor du nicht Antwort gibst!
...
Geh, Kleiner! Du weißt ja doch, wie ehrlich ich es mit dir meine, du weißt doch, daß du mir alles, alles sagen kannst, ohne ein Mißverständnis oder einen Verrat fürchten zu müssen —
Na, meinerwegen! — Da hast! — — Aber jetzt sei auch schön brav dafür und beichte!
Frag' mich lieber aus!
Auch gut! — Also: — Erstens einmal: Von wem hast du etwas über den Menschen gehört oder wo hast du etwas über ihn gelesen?
Mein Gott! — Sie haben halt immer Witze gemacht —
Wer sind diese „sie“?
Alle!
Alle?
Na ja, du nicht! — Aber die anderen Buben und der Karl und der Onkel Gustav, na ja — und auch Papa manchmal; — Du weißt's ja so!
Na schön! — „Sie“ haben Witze gemacht. Was weiter?
Durch die Witze bin ich neugierig geworden —
Warum hast du mich nicht gefragt?
Ja, weißt du — —
Nun?
Ich habe mich geschämt!
Bevor du noch wußtest, was — —

Ja! — Denn sie haben doch alle immer gesagt, es sei unanständig, davon zu reden, — wenn sie auch selbst sehr viel geredet haben, — und dann —
Dann?
Dann habe ich mich auch nicht blamieren wollen.
?
Sie haben alles so genau gewußt und schrecklich gelacht, wenn einer nichts wußte, — ja — und da hab' ich so getan, wie wenn ich auch alles wüßte, — hab' aber nichts gewußt —
Woher weißt du denn j e t z t ?
Ich habe nachgeschaut.
W a s ?
Nachgeschaut! — Im großen Lexikon vom Meyer.
Ach so! Im Konversationslexikon?
Ja!
Und hast du alles verstanden?
Ich glaube, ja! —
Ich glaube, nein! — Denn warum redest du noch von Unanständigkeit?
...
Nun?
Mein Gott! — Es sagen doch a l l e !
Damit komm mir nicht immer! Das ist kein Grund für einen denkenden Menschen — und du willst doch ein solcher werden?
Ja, aber —
Aber?
Ich weiß nicht. — Es ist doch wirklich nicht schön —
Nur heraus!
Es ist doch nicht schön, daß sich zwei Menschen nur deshalb gern haben sollen, um damit sie Kinder bekommen — —
Was gefällt dir daran nicht?
Aber geh! — Das fragst du doch nicht im Ernst!
Im vollen Ernst! — Nie werde ich mich erfreuen, mit den ewigen Gesetzen der Natur zu spaßen —
Und die Natur?
Die Natur will, daß die Männchen Weibchen lieben, — „um damit“, — wie du sagst, — alle Arten bestehender Lebewesen — Ja sag' mir: warum weinst du denn?
...
Bist du verrückt geworden?
— Das durchaus nicht!
So erklär mir doch! —
— Du — hast — — mich nicht gern!
Ja, wieso denn das? Wie kommst du denn darauf?
Du sagst, daß das Kinderkriegen Zweck der Liebe ist, — und — und wir zwei, — wir können doch miteinander keine Kinder kriegen, — —
Aber, mein —
— — weil, weil — ich kein Weibchen bin! —
Aber ein liebes, liebes kleines Männchen bist du, ein liebes, herziges, — ein ganz reizendes Bubi!

Du hast mich angelogen?

...

Was ist denn? — jetzt weinst ja du?

...

Mein Gott! — Du bist ganz —

Ein unglücklicher Mensch bin ich, ein armer, armer Teufel —

Aber —

Frag' nicht! Frag' nicht! — Sei froh, daß dein bißchen Hirn so ein Unglück noch nicht erfassen kann!

Lieber — —

Nein, nein! — Laß mich! — Es geht nicht! — Es darf nicht sein! — Wir dürfen uns nicht immer streicheln und küssen! —

Wenn du doch sagst, daß du mich gern hast —

Das eben darf nicht sein! Das eben ist mein Unglück

Ich verstehe wirklich nicht — —

Gott sei Dank! — Noch ist es Zeit. — Es wäre ja zu gräßlich, wenn auch du . . . Ich müßte mich e r s c h i e ß e n !

Mein Gott!

Weg, — weg von mir! — Weg!

Gott! Gott! — Ist dir schlecht? — Soll ich rufen — oder Wasser — — ?

Nein, nein! — — Bleib! — — Es ist schon vorüber! — Bist ein braver Kerl! — Es kam nur so über mich, — aber es ist schon wieder vorüber. — Ja! — Ich bin schon wieder ruhig, — ganz ruhig. — Wovon sind wir ausgegangen?

Ich frage nichts mehr! — Es regt dich zu sehr auf. Nein, nein! — Ich habe mir's überlegt. — Frage doch! — Frage immerzu! — Ich will wissen, ob und wie ich dir helfen kann, damit du nicht wirst wie ich —

Gott, mein Lieber, warum, warum glaubst du denn eigentlich, daß du, — — daß du — —

Na, was denn?

Wie hast du nur gesagt? — „Unglücklich“ hast du gesagt! —

Warum ich ein unglücklicher Mensch bin?

Ja!

Mein guter Bub, — das ist eine lange Geschichte, eine komplizierte Geschichte! —

Willst du sie mir nicht erzählen?

Ja, siehst du: — Ich weiß nicht, ob es klug ist. — Aber, — du sagst, daß du das Lexikon verstanden hast. — Du weist also, was die Natur will. — Und jetzt paß' auf! — Es gibt leider Menschen, die anders wollen wie die Natur; — — das heißt, sie m ü s s e n , — sie k ö n n e n nur anders; — du wirst's schon an dir selbst erfahren haben: Die Menschen sind n i c h t begabt mit freiem Willen!

Gott ja! — Wie oft schon habe ich mir vorgenommen, die deponentia zu wiederholen! —

Siehst du! — Und ich, ich habe mir schon oft, — oft schon habe ich mir vorgenommen, der Natur

gehorsam, ein Weibchen zu lieben, — — aber ich kann, ich kann nicht! —

Und du liebst darum? —

Ich liebe — — dich! —

Das ist die Wahrheit, — — endlich! — das fühl ich! — Denn auch ich liebe dich wie keinen andern Menschen auf der Welt —

Wirst du schweigen, du Lausbub?! —

Aber! —

Schweig! —

Mein . . .

Rühr' mich nicht an! — Nie mehr!

Das ist ja doch — —

Willst du, daß ich mich erschiesse?

Das ist ja doch Wahnsinn!

Freilich ist's Wahnsinn!

Die Natur hat doch auch . . .

Was hat die Natur?

Sie hat doch auch uns gemacht . . .

Und?

Und weil sie uns so gemacht hat, wie wir sind und wollen, — —

So?

So ist es nicht wahr, daß wir anders wollen wie die Natur! —

Woher kommt dir diese Weisheit?

Auch wir lieben uns, wie die Natur es will. — —

Du bist ein gescheiter Bub!

Das sage nicht!

Sondern?

Du weißt schon!

?

Ein l — —

Ein l i e b e r Bub, — jawohl! — — —

Also wirst du dich doch nicht erschießen? — Nicht wahr nein?

Nein! — Ich werde weiter leben, solange die Natur — — und wie sie es will!

* * *

Der kleine Ketzler.

An einem herrlichen Samstagnachmittag im Mai entschlossen sich Papa und Mama zu einem Spaziergang in den Prater.

Heinz hörte nichts davon, weil er seinen Kopf tief in Konzenns Schulatlas stecken hatte und mit stumpfem Bleistift eine Eisenbahn quer durch die Sahara zeichnete, statt die Kantone der Schweiz zu lernen.

Als man ihn daher fragte, ob er „mitgehen“ könne, erschrak er und mußte sich einen Augenblick lang besinnen.

Mit Handschuhen an den Händen, langsam und sittem, zwei Schritte vor den Eltern die Hauptallee entlang zu trotten, — das schien ihm seit je der Gipfel irdischer Langeweile.

„Wo denkst du denn hin, Mama?!“ antwortete er infolgedessen fast empört. „Ich habe noch die ganze Schweiz zu lernen und Mathematik zu wiederholen und Naturgeschichte — —“

„Aber morgen ist doch Sonntag!“

„Ja, wann soll ich die lateinische Präparation, die deutsche Hausarbeit machen und die griechischen Vokabeln — —“

Damit war ein doppelter Zweck erreicht. Erstens durfte der Schlingel, wie er wollte, zu Hause bleiben, um sich nach seiner Art zu amüsieren. Zweitens gingen die Eltern mit dem schönen Bewußtsein davon, einen musterhaft braven Sohn zu haben.

„Es ist schrecklich, was im heutigen Gymnasium gefordert wird,“ seufzte Mama beim Herabgehen über die Stiege.

Papa aber meinte: „Man kann nie zu viel lernen — — und es freut mich, daß unser Heinz so viel Pflichtgefühl zeigt.“

Sie traten auf die Gasse, und Mama blickte voll Mitgefühl nach den Fenstern, hinter denen sie ihren Liebling zurückgelassen hatte. „Ich fürchte nur um seine Gesundheit; — — der arme Bub kommt ja nie an die Luft!“

Der Bedauernswerte stand oben hinter einem Vorhang und freute sich wie ein Schneekönig. Er bemerkte die Zufriedenheit und das Wohlwollen in den Zügen seiner Eltern und dachte sich: „Die Freude können sie öfter haben!“

Nachdem das Paar aus dem Gesichtskreis entschwunden war, jauchzte der gute Junge vor Behagen und warf sich mit allen Vieren so wuchtig auf eine Ottomane, daß das bequeme Möbel in allen Fugen krachte. In Mamas Anwesenheit durfte er nie darauf sitzen, geschweige denn liegen; deshalb war es in ihrer Abwesenheit sein Lieblingsplatz. Er machte aus seinem schlanken Leib einen Knoten, indem er die Knie so anzog, daß sie die Wangen berührten, und die Arme umschließend unter ihre Kehlen schmiegte.

In dieser bequemen Stellung überlegte er, wie er aus den frei verfügbaren zwei Stunden recht viel Vergnügen saugen könne. —

Er hatte seit einigen Tagen einen Schelmenstreich geplant, — — aber derselbe fiel ihm jetzt nicht gleich ein. — Das ärgerte ihn.

Es ärgerte ihn so, daß er sich vor Wut in die nackten Waden zwickte. Er pflegte diesen Zornableiter oft zu benutzen; denn nichts auf der Welt war ihm so fatal wie die Nacktheit seiner Waden. — —

Während einige seiner Kollegen bereits das Bubenideal, die lange Hose, erreicht hatten, mußte er zufolge einer Marotte Mamas von Mai bis Oktober „wie ein Baby mit bloßen Beinen“ herumlaufen. — Die oft wiederholte Vorstellung, daß er der einzige Tertianer

sei, der so kindisch angetan zur Schule gehe, daß auch in der Sekunda kein „Wadelbub“ mehr vorkomme, sondern nur noch einer in der Prima — — diese doch gewiß gewichtige Vorstellung hatte die sonst so gute Mama bisher ebensowenig rühren können wie es demütige, ja tränenbeschwerte Bitten vermocht hatten. Sie fand die Tracht „bequem, gesund, fesch“ und schneiderte bereits wieder an einem lächerlich kurzen, lächerlich leichten Sommergewand, zu dem sie die ersehnten langen Strümpfe immer noch nicht gewähren wollte. „Sie vergißt ganz, daß ich doch kein Fratz mehr bin“, entrüstete sich Heinz bei dem schrecklichen Gedanken an den neuen Anzug, aber zugleich erinnerte er sich seines zurückgestellten Vorhabens.

Er sprang zum Nähtisch und machte mit den spitzen Backen einer Schere in Mamas Nadelkissen ein kleines Loch, durch das der füllende Sand langsam herausrieseln sollte.

Nach dieser Schandtats mußte er neuerdings sinnen.

„Wie schade, daß ich nie einen Buben einladen darf! — Es ist so fad ganz allein!“

Er schwelgte in dem Gedanken, daß sein Freund Wedral bei ihm zu Besuch wäre. — — „So gerne möchte ich ihn einmal recht fest prügeln, — so fest wie's nicht geht in der Schule“ — — und er stürzte sich wieder auf die Ottomane und stellte sich vor, der eine Polster darauf wäre sein Freund Wedral. Er boxte ihn mit aller Kraft, nahm ihn dann zwischen die Beine, beutelte an den Quasten und fluchte dazu wie ein Unteroffizier.

Auf die Dauer wurde das langweilig.

Dann verfiel der Kleine auf Papas Bücherkasten, der ihm ein verbotenes Reich war.

Es ist ja selbstverständlich, daß er jede Gelegenheit, Verbote zu überschreiten, mit dem frischen Wagemut seiner noch ungebändigten Jugend benutzte.

Er kannte sich in der kleinen Bibliothek weit besser aus als der vielbeschäftigte Papa; doch ließ er gewöhnlich alle wahren Bildungsschätze wie die hehren Klassiker, den großen Kant, den größeren Brockhaus, „Österreich-Ungarn in Wort und Bild“ und ähnliche lautere Wissensquellen in beschaulicher Ruhe. Niederträchtigkeiten aber wie „Die fromme Helene“ und die „Kulturbilder aus dem Simplizissimus“, Giftpilze, die Papa in schwachen Stunden nach Hause verpflanzt hatte, — — die fand der böse Junge auch im heimlichsten Versteck und lernte viel davon auswendig.

Wie oft schon hatte infolgedessen die gute Mama bei gar zu „aufgeklärten“ Redewendungen seufzen müssen: „Der Bub wird im Gymnasium ganz verdorben!“

An dem geschilderten Samstagnachmittag konstatierte der „Verdorbene“ mit großem Mißmut, daß Papa in der letzten Zeit nichts Neues angeschafft habe. Ärgerlich überflog er die Rücken der Bände: „Goethe, Hauptmann, Shakespeare, Ibsen, — lauter fades altes Zeug!“ — — Da stach ihm plötzlich ein Buch in die

Auge, das er noch nie vorher gesehen hatte: „Renans Leben Jesu.“ —

Er stutzte einen Moment, dann lachte er hell auf: „Papa hat ein Gebetbuch!“

Diese Entdeckung schien ihm von unbeschreiblicher Komik, da er doch Papa als hartgesottenen Kirchenhasser kannte. — —

Natürlich fiel es aber dem Knaben nicht ein, sich in erbauliche Lektüre zu stürzen.

Er suchte weiter nach „Besserem“ und, da er nicht fand, was er suchte, griff er endlich seufzend nach einem der Reznicek-Alben, die er schon alle hundertmal durchgeblättert hatte.

Er legte das Buch auf die Lehne der Ottomane, sich selbst davor auf den Bauch und vertiefte sich mit edlem Eifer in das Betrachten der flotten Zeichnungen und das Enträtseln der frivolen Witze.

Da tatschelte ihm plötzlich eine rauhe Hand über die gestreckten Beine.

Tödlich erschrocken fuhr er auf und erblickte — — das alte Stubenmädchen Fanni, welches lautlos hereingeschlichen war, um zu fragen, ob der junge Herr Licht brauche. — Dabei schaute die unangenehme Person sehr mißtrauisch in das aufgeschlagene Album und fügte boshaft bei: „Ich habe geglaubt, daß der junge Herr studiert.“

Der „junge Herr“ hatte seine Fassung bald wieder gefunden.

„Jetzt heißt's frech sein“, überlegte er, „sonst tratscht das Luder!“

Er hopste von der Ottomane herunter und rief sehr gereizt: „Ich studiere ja, wie Sie sehen! — Das ist doch mein historischer Atlas!“

Die arme Fanni war rasch übertölpelt.

„Was?“ fragte sie nur mit wenig geistreichem Gesicht. — „Da sind so schöne Bilder drin?“

Heinz fühlte sich jetzt ganz sicher.

Mit den Händen in den Taschen seiner kurzen Höschen stolzierte er gravitatisch auf und ab und hielt der staunend aufhorchenden Alten einen „volkstümlichen Vortrag“ — — :

„Wir studieren nämlich auch die Trachten der verschiedenen Zeiten. Was ich aufgeschlagen habe, ist die Neuzeit. In früheren Jahrhunderten war man aber ganz anders angezogen. Im Altertum zum Beispiel, — da hatte man nur ein Leintuch um. — Das hat bei den Buben toga puerilis geheißt, bei den Männern toga virilis, tunica bei den Frauenzimmern. — Im Mittelalter wieder, — da waren die Kleider meist aus Eisen, — na und so weiter. — Sie verstehen es ohnehin nicht! Zünden Sie an und schauen Sie, daß Sie bald wieder hinauskommen! — Ich habe keine Zeit!“

Fanni erfüllte den Wunsch und äußerte Bewunderung: „Wenn ich nur halb so viel wüßte wie der junge Herr!“

Da hob der „junge Herr“ sein Näschen gar hoch: „Sie haben keine Ahnung, was heute alles zur Bildung gehört! — Sie können das absolut nicht beurteilen!“

Das Dienstmädchen entfernte sich im Vollbewußtsein seiner Minderwertigkeit — und Heinz hob das Album auf, weil ihm die Luft nicht mehr rein erschien.

— — —

Am nächsten Morgen wurde er pünktlich geweckt, um den von der Schule vorgeschriebenen Kirchgang nicht zu versäumen.

Da die Eltern am Sonntag länger als gewöhnlich zu ruhen pflegten, bekam der „junge Herr“ das Frühstück in sein Zimmer.

Er nahm es hastig zu sich und wusch sich gleichzeitig, ohne natürlich in kleinliche Details, wie Ohrmuschel u. dergl., mit Eifer einzugehen. Dann schlüpfte er in sein bißchen Anzug und begann, das Gebetbuch zu suchen. — —

Er suchte es unter den Schulbüchern, — — da war es nicht; — — in der Tischlade, — da war es auch nicht. „Vielleicht steckt's noch vom vorigen Mal im Überrock?“ — — Auch nicht!

„Verfluchtes Zeug!“ schimpfte er. „Wohin, zum Teufel, hat sich denn der vermaledeite Schmarren verkrochen?“

Er warf alle seine Sachen durcheinander, ohne einen Erfolg zu erzielen. —

Dazu kam Fanni alle fünf Minuten mahnen: „Gehen Sie endlich, junger Herr! — Sie werden zu spät kommen! — Dreiviertel ist schon lang vorüber!“

„Haben Sie mein Gebetbuch gestohlen?“ wurde die gute Seele angeherrscht.

„Aber, — junger Herr!“

„Ich meine natürlich: Gesehen!“ —

Auch das war nicht der Fall. — —

Der junge Herr fing zu weinen an. —

„Was soll ich nur machen? — Ich kann doch das blöde Buch nicht aus dem Boden stampfen! — —“

Fanni beteuerte ihr Mitgefühl, wußte aber keinen Rat.

„Jetzt war ich so froh, daß alles so glatt ging! — Seit zwei Wochen schon hat's keine Strafe gegeben! — — Wenn ich aber heute ohne das Buch komme, macht der Pfaff einen fürchterlichen Krawall.“ — — —

Da leuchtete plötzlich ein rettender Gedanke auf: „Ich nehme das Gebetbuch von Papa!“ — Rasch trockneten jetzt die Zähnen.

Heinz raubte den am Vorabend entdeckten Renan, rief der verblüfften Fanni noch im Fluge zu, sie möge schweigen, und sprang dann mit frohem Lachen davon, so rasch ihn seine strammen Beinchen trugen.

Atemlos traf er vor dem Gymnasium ein, als der langsam krauchende Heerwurm seiner klassen- und paarweise geordneten Kollegen eben aufgebrochen war.

Der Verspätete konnte daher seine Kontrollkarte nicht mehr in den Sammelkasten werfen, sondern mußte sie dem am Ende des Zuges schreitenden Katecheten persönlich überreichen.

Der Gottesmann runzelte die Stirn und murmelte verweisend: „Immer dieselben!“ — —

Heinz aber hörte das nicht mehr, da er bereits wieder davongelaufen war, um seine in der Mitte des Heerwurms befindliche Klasse zu erreichen, wo der treue Wedral des gewohnten Partners harnte. —

Nach kurzer Begrüßung und Verschnaufung beantragte der Nachzügler gemeinsames „Durchgehen.“

Der Weg vom Gymnasium zur Kirche führte nämlich durch ein winkliges Durchhaus mit vielen Höfen, in deren einem Heinz eine selbstschließende Tür entdeckt hatte, durch die man, wenn keine Aufsichtsperson in der Nähe war, heimlich verschwinden und so der faden Messe und noch faderen Exhorte entgehen konnte, während der Katechet durch die abgegebene Kontrollkarte vollständig beruhigt war. Der vorsichtige Wendral meinte aber, es sei nicht ratsam, j e d e s m a l durchzugehen; das könne schließlich auffallen und schärfere Bewachung zur Folge haben. Es genüge ihm der bescheidenere Erfolg, bloß an jedem zweiten Sonntag die Freiheit zu genießen.

Heinz ließ sich überreden und eilte seinem Verderben in die Arme. — — —

Die Messer wurde von einem Kanonikus gelesen, während der Katechet bei der Herde blieb.

Unglücklicherweise setzte er sich in die Bank, an deren Seitenlehne sich Heinz anzulümmeln gedacht hatte. — Das war in doppelter Richtung peinlich. — Erstens hieß es gerade stehen, — zweitens war Allotria nicht möglich. —

Alle durch die Nähe des Katecheten Gefährdeten zogen resigniert die Gebetbücher aus den Taschen und versanken in stumpfe Beschaulichkeit.

„Bin ich froh, daß ich Papas Gebetbuch gestohlen habe!“ dachte Heinz. — Da bemerkte er, daß er es verkehrt in der Hand hielt. — Nach einem scheuen Seitenblick auf den lauenden Priester drehte er es vorsichtig und rasch um und begann aus purer Langeweile zu lesen.

Die historische Einleitung interessierte ihn nicht. „Wozu erst lang nach Quellen forschen? — Im Katechismus steht ja der ganze Unsinn schon zusammengestellt!“

Ein Satz fiel ihm aber doch in die Augen: „Der absolute Glauben ist unvereinbar mit der Wahrhaftigkeit der Geschichte.“

Ein komisches Gebetbuch!

Er überschlug auch das Kapitel „Jesu Stellung in der Weltgeschichte“ und begann erst wieder bei „Kindheit und Jugend Jesu“:

„Jesus wurde in Nazareth geboren.“ — — Er stutzte. — — „Aber nein! — Das ist doch nicht wahr! — Jesus wurde in Betlehem geboren!“ —

In diesem Augenblick sah ihm der Katechet über die Schulter.

„Was haben Sie denn da?“ fragte er in strengem Flüsterton. „Ist das das empfohlene Gebetbuch?“

„Ich bitte um Entschuldigung, Herr -fessor, ich habe mein Gebetbuch verlegt und nahm daher das vom Papa.“ — —

Damit reichte der ahnungslose Engel das Werk der Hölle ihrem berufsmäßigen Widersacher. —

Dem Geistlichen stieg eine Blutwelle zu Kopf und seine Augen rollten. —

„O du gottloses Kind der Zeit!“ entschlüpfte es ihm so laut, daß die Umgebung aufmerksam wurde. — Erschrocken dämpfte er die vor Wut vibrierende Stimme: „Augenblicklich knie dich nieder und bleib auf den Knien bis zum Schluß der heiligen Messe! — Das Buch werde i c h deinem Vater zurückgeben.“ — —

Eine schöne Geschichte!

Heinz knickte lautlos zusammen.

Die Strafe war eine ganz ungewöhnliche und gemein schmachvolle, da der einzelne knieende Junge zwischen den vielen stehenden Kameraden allgemein auffiel.

Dazu fühlte der Arme auch physische Schmerzen; denn seine bloßen Knien waren die Kälte und Härte der Steinplatten sehr empfindlich.

Er war von dem drückenden Bewußtsein erfüllt, ein unbegreifliches Unrecht dulden zu müssen.

Es kamen ihm Tränen in die Augen.

„Wenn die nur niemand sieht!“

Verstohlen wischte er sie an den schwarz bestrumpften Beinen seines Vordermannes ab. — Wie er den beneidete um seine dicken Wadenstrümpfe! —

„Hätte ich auch Strümpfe, möchte ich mir gar nichts daraus machen! — Nein, doch nicht! — Es ist eine Gemeinheit von dem Pfaffen! — Eine Ungerechtigkeit! — Eine Schwei-ne-rei! — Wie der Wedral neulich ohne Gebetbuch gekommen ist, da hat ihm der Pfaff ein dickes, schweres aus der Sakristei gebracht und hat ihn zur Strafe zehnmal schreiben lassen: „Ich soll den Sonntag heiligen“ — und der Wedral ist nur von seinem Alten ordentlich durchgewichst worden, — aber weiter geschah gar nichts! — — Warum sekiert er mich so?“

Vergebens zermarterte der Junge sein Hirn.

„Wenn ich k e i n Gebetbuch gehabt hätte, — meinetwegen! — Aber ich habe ja doch eins gehabt, nur nicht gerade das, welches sich der Trottel einbildet!“

Da stieg ihm endlich ein leises Bedenken auf.

„Vielleicht ist es kein Gebetbuch? — Es steht aber doch „Leben Jesu“ darauf! — Das interessiert doch nur die heiligen Gefäße! — Vielleicht ist es kein rechtes?“

Es fiel ihm wieder ein, daß Jesus in Betlehem und nicht in Nazareth geboren worden sei: — „Was kann denn da aber ich dafür?“ — — —

Während der Wandlung flüsterte der treue Wedral dem armen Sünder zu, er solle sich mit einem Knie auf seinen Fuß knien, „damit es weniger weh tut.“

„So ein lieber Kerl!“ mußte der dankbare Heinz denken. „Ich wollte ihn nach der Exhorte tüchtig hauen, weil er mich neben den Pfaffen stehen gelassen hat. — Da er nun aber so ein lieber Kerl ist, werde ich ihm nur ein, zwei Ohrfeigen geben.“

Endlich, endlich plärrte der Kanonikus sein: „Ite mi-i-issa est“ und das Martyrium des kleinen Heinz war zu Ende. — — —

So meinte dieser wenigstens.

Aber auf dem Rückweg zum Gymnasium, in dessen Festsaal die sonntäglichen Exhorten abgehalten wurden, raunte der Geistliche dem armen Jungen die fürchterliche Drohung zu:

„Wir sind noch lange nicht fertig!“

Dann wallte er wie eine gewitterschwangere schwarze Wolke an die Spitze des Zuges.

„Was hast du denn eigentlich dem Pfaffen getan?“ fragten Wedral und andere Kollegen.

Heinz rieb sich nur verdrießlich die vom Knien steifen Beine, aber wußte keine Antwort. —

Bald wurden alle aufgeklärt. —

Der Geistliche hatte die Andachtsübung mit der Verkündigung des Evangeliums vom guten Hirten eingeleitet, um dann seine kreischende Stimme zu den höchsten Fisteltönen zu erheben:

„Geliebte Jünglinge! Diese Worte sind uns überliefert durch den heiligen Evangelisten Lukas. Wer kann da noch zweifeln, daß unser Herr sie also und nicht anders gesprochen? Wer wagt es, den heiligen Lukas einer Lüge zu zeihen? — — Ihr schaudert, geliebte Jünglinge, über die frivole Vermessenheit dieses Gedankens! Hört nun aber und wisset, daß es wirklich und wahrhaftig Böcke in der Herde gab und gibt, die sich nicht entblöden, solche vermessene Zweifel zu hegen! — Wisset, daß ein gottloser Mann ein Buch geschrieben hat, in dem er nichts weniger behauptet, als daß alle Evangelien falsch seien, ja noch mehr, — — doch ich will eure reinen Ohren nicht beschmutzen, geliebte Jünglinge! — — Der Name des Mannes ist Renan und sein schändliches Werk hat er lästernd „Das Leben Jesu“ genannt. — Dem Sünder wird sein gräßlicher Lohn werden, wenn dereinst der Herr der Heerschaaren kommen wird, zu richten die Lebenden und die Toten. — — Nimmer hätte ich euch, geliebte Jünglinge, von diesem Sendboten Satans erzählt, wenn ich nicht heute hätte die entsetzlich betrübende Entdeckung machen müssen, daß er seine unflätigen Krallen auch schon nach einem aus eurer Mitte gestreckt habe.“ — —

In dieser Weise ging es munter fort.

„Wahrlich, wahrlich sage ich euch“, so wurde gedonert — und dann gejammert „über den Materialismus unserer Tage“, schließlich aber doch die „Langmut des guten Hirten nachgeahmt und dem in Zerknirschung bebenden verlorenen Schaf mit christlicher Liebe vergeben.“ — —

Die Buchhändler wunderten sich während der nächsten Tage, daß das sonst ziemlich selten begehrte

„Leben Jesu“ Renans ganz plötzlich auffallend starken Absatz fand. — —

Heinz aber erging es schlecht.

Fünf Stunden Karzer wurden ihm von der „christlichen Langmut“ der Schulgewaltigen zuerkannt und vom nervösen Papa einige energische Klapse.

Nur die gute Mama hatte wie immer Mitleid mit ihrem Jungen und meinte, daß „ein Kind doch unmöglich die Bedeutung Renans erfassen könne. — Es ist schrecklich, was im Gymnasium alles verlangt wird!“ — — —

Kaum hatte sich der kleine Delinquent am nächsten Sonntag im Karzer warm gesessen, als der Katechet zu ihm kam.

Heinz erschrak. — „Jetzt hat er mich doch wirklich schon genug gequält! — Was will er denn noch?“

Der Geistliche war überraschend gütig und freundlich.

Mit häßlichem Grinsen und glänzenden Augen zwängte er sich neben Heinz in die kleine Schulbank und streichelte mit feuchtkalter Hand liebkosend über die blühenden Backen des errötenden Knaben. — Dann holte er ein Bonbon aus der Tasche und stopfte es dem sanft widerstrebenden Jungen gewaltsam in das kleine Mäulchen.

Dazu floß es wie Honig aus dem sonst so strengen Mund:

„Schau! Du bist doch so ein lieber, so ein hübscher Bub! — Der liebe Gott hat dich so hübsch gemacht, damit deine guten Eltern und Lehrer ihre Freude daran haben sollen.“ —

Er hob das Kinn des Knaben und Kitzelte auf der offenen Brust.

Heinz wurde von instinktiver Angst ergriffen und zergrübelte sich den Kopf: „Was mag der Pfaff nur wollen?“ —

„Siehst du aber, mein hübscher Bub“, so fuhr der fort, — — „wem Gott viel gegeben hat, der muß auch schön dankbar und brav sein!“ Er legte jetzt die Hände lüstern auf die nackten Beine des Schülers und schob sie während der folgenden Worte zitternd tastend in die Höschen.

„So ein hübscher Bub muß seinen Lehrern gehorchen, muß alles freudig tun, was sie von ihm verlangen!“ — —

Da wurde es Heinz so unheimlich, daß er sich mit einer heftigen Bewegung dem geilen Griff des Katecheten entzog.

Dazu aber beteuerte er scharf und doppelsinnig: „Ich habe noch nie eine böse Absicht gehabt.“

— — Der Katechet räusperte sich, stand auf und entfernte sich, ohne ein weiteres Wort zu verlieren. —

Dem Direktor der Anstalt berichtete er jedoch beim nächsten Zusammentreffen:

„Es handelt sich da um einen trotz seiner Jugend durch und durch verdorbenen Knaben. — Ich habe mich mit ihm liebevoll abgegeben, aber er verharrte

in seiner Verstocktheit — — und — — stellen Sie sich mein Erstaunen vor, Herr Direktor! — — Als ich mich, um mehr Vertrauen zu wecken, zu ihm niederbeugte, — — da insinuierte mir dieser Knirps eine unsittliche Absicht!“ — —

Der Direktor schüttelte entrüstet das große Haupt und murmelte betrübt:

„Es gibt keine Kinder mehr!“

* * *

Das Modell.

Eine in Wiens schöner Umgebung gelegene Gemeinde hatte den Bildhauer Hans Martin beauftragt, einen Brunnen für den Hauptplatz ihres neuen Villenviertels zu entwerfen. Es war nur eine runde Summe angegeben worden, die bei der Ausführung des Entwurfes nicht überschritten werden sollte, im übrigen aber der Phantasie kein Zwang angelegt.

Tagelang trug Hans seinen pläneschwangeren Kopf gesenkt durch die Straßen der Residenz. — Es fiel ihm zu viel ein: Hunderte Brunnen bauten sich vor seinem geistigen Auge auf und versanken wieder. — Er rang den schweren Künstlerkampf um Klarheit! —

Nur e i n e s stand fest im Wirbel der Erscheinungen: Die Figur mußte ein Knabe sein! — Hans wollte einen Knaben formen im vergeblichen Widerstand gegen ein speiendes Untier: Unschuldige Schönheit im Kontrast zu brutalem Schicksal. —

Der Bildhauer begab sich täglich auf den Schillerplatz und musterte die hier harrenden Modelle. —

An Knaben gab es da nur schmutzige Italiener mit verfilztem Schwarzhaar, zudringliche Burschen, die sich bereits so gewohnheitsgemäß verschacherten wie ihre widerwärtigen Mütter. Das war nichts für Hans.

Sein Bub sollte blond und rein sein.

Auf Kinderspielplätzen sah er oft, was er brauchte, doch da war nichts käuflich. —

So vergingen zwei Wochen. —

Wieder betrat der Bildhauer eines Morgens den Schillerplatz.

Der erste Frost hatte sich eingestellt und die welsche Bande litt sichtlich unter der ungewohnten Kälte. Sie schien Hans unsympathischer als je.

Schon wollte er sich enttäuscht entfernen, als er eines schwächlichen, ungefähr zwölfjährigen Jungen gewahr wurde, der abseits von den Italienern stand.

„Er ist wohl nur ein neugieriger Zuschauer,“ dachte der Künstler aber sah sich den Jungen trotzdem an.

Er sah, daß der Junge blond und rein war. —

Ein fadenscheiniger Waschanzug umhüllte grazile Glieder. Dieser leichten Kleidung ungeachtet, bot aber der Kleine doch kein so jämmerliches Bild wie die frierenden Südländer.

Hans trat dem Knaben näher und bekam ein erschrockenes Kindergesicht zugewandt. — Es war ein-

fach und lieb, doch dabei pffiffig und frisch. — Es war so, wie Hans es wollte.

„Bist du auch Modellbub oder lungerst du bloß hier herum?“

Tiefe graue Augen starrten den Frager verwundert an.

„Was, bitte, gnädiger Herr?“

Es kam zagend heraus, aber mit hellem, hübschem Klang und auffallend dialektfrei. —

„Ich frage dich, ob du hier bist, um dich wie die Katzelmacher uns Künstlern als Vorlage anzubieten! — Verstehst du das nicht? — Zeichnet Ihr in der Schule nicht auch nach Vorlagen?“

Die Augen hatten sich gesenkt und eine dunkle Röte verschönte das schmale Gesichtchen.

„Ich verstehe schon, gnädiger Herr, — — “ plapperte der herzige Mund.

„Na und — ? Willst du, darfst du mit mir kommen?“

„Ich soll!“

„So komm!“

Hans nahm eine kleine Hand aus der notdürftig schützenden Tasche des dünnen Höschens, — es war eine warme, weiche Patschhand, — und führte daran seinen Fang nach Hause.

Um den weiten Weg zu kürzen, versuchte der Künstler mehrmals ein Gespräch anzuknüpfen. Der Kleine gab aber nur kurze, verlegene Antworten. Er bemühte sich, mit dem Großen Schritt zu halten, und, wenn es ihm nicht gelang, half er sich mit zwei, drei leichten Hüpfen. — Manchmal sah er den fremden Herrn ängstlich von der Seite an, denn er war neugierig auf das ihn erwartende Geschick.

„Armer kleiner Sklave!“ mußte Hans denken und fragte, so weich er konnte:

„Wie heißt du überhaupt?“

„Schorschel!“

„Wie noch?“

„Das soll ich nicht sagen!“

„So, so? — — Wer ist denn dein Vater?“

„Der ist seit zwei Monaten tot!“

„Und die Mutter?“

„Eine Mutter habe ich nicht gehabt!“

„Aber geh!“

„Nein, wirklich!“

Dabei blickte er so treuherzig, daß dem Großen das Lächeln erstarb. — —

„Wer schickt dich denn auf den Schillerplatz?“

„Der Schani.“

„Wer ist das?“

„Das ist ein Milchbub.“

„Auch ein Bub?“

„Ja! Er ist jünger als ich.“

„Von einem jüngeren Buben läßt du dich schicken?“

Der Kleine wurde wieder rot und wußte keine Antwort zu finden.

Nach kurzer Pause setzte aber Hans das Verhör fort:

„Was geschieht, wenn du dem Schani nicht folgst?“

„Dann darf er mich durchwischen.“

„Was? — Der Schani selbst? — — Ja, wer gibt ihm denn diese Erlaubnis?“

„Seine Eltern!“

„So? — Da bist du also wahrscheinlich so eine Art Lehrjunge im Geschäft der Eltern Schanis?“

„Lehrling nicht gerade, Milchbub ist der Schani, ich bin nur zum Stiefelputzen und so . . .“

„Prügeljunge?“ fuhr es dem verbitterten Künstler heraus, der schauernd bedachte, wie schrecklich viel Elend in einer Großstadt umherkraucht.

Schorschel war durch das böse Wort sehr beleidigt und wollte Hans seine Patschhand entziehen. — Der aber hielt sie fest und drückte sie sanft. — Da blickte der Junge zuerst sehr scheu empor, doch als er das große Mitleid in dem warmen Gegenblick bemerkte, da reckte er sich so stolz, wie es einem derart kleinen Kerl nur irgend möglich ist, und versicherte: „Ich werde nicht jeden Tag geprügelt.“

Gleich darauf besann er sich:

„Bloß Ohrfeigen, Kopfstücke und so, — — die gibt's alle Tage, oder ich muß ein paar Stunden knien oder werde fest bei den Ohren gezogen, — aber ordentlich durchgeprügelt werde ich höchstens zwei- oder dreimal in der Woche.“

Hans war verblüfft über so viel Wahrheitsliebe.

„Bist du denn nicht mehr schulpflichtig?“ fragte er weiter.

„Nein!“

„Du kannst doch unmöglich schon vierzehn Jahre als sein.“

„Doch! Sie sagen es!“

„Wer?“

„Der Schani und seine Eltern. — Es soll auf einem Zettel stehen.“

„Du meinst den Taufschein?“

Der Kleine entfaltet plötzlich Energie:

„Nein, nein, nein! — Der Taufschein ist verloren gegangen.“

Hans blieb stehen.

„Hörst du?! — Das ist ja eine ganz sonderbare Geschichte!“

Da wurde der arme Junge bleich und begann, vor Angst zu beben.

„Ich habe versprochen, es niemandem zu sagen!“

„Sei nur ruhig, Schorschel! Ich werde dich nicht verraten.“ — —

Die beiden hatten ihr Ziel erreicht.

Der Bildhauer steckte den Kleinen ins Atelier und befahl ihm, sich zu setzen und eine Weile zu warten.

Er kleidete sich in einem Nebenzimmer um und begab sich hierauf, mit einem Apfel in der Hand zu seinem Modell zurück.

Schorschel hatte eben ein Tuch gelüftet, um nach der darunter trocknenden Büste zu gucken.

„Wirst du das stehen lassen?“ wetterte da Hans, und der arme Bub war nahe daran, ohnmächtig zu werden. „Du Lump, du, du kleiner! — Na, warte nur! — Ich werd's dem Schani sagen!“

Schorschel warf sich dem Erzürnten zu Füßen.

„Lieber, lieber gnädiger Herr! Verzeihen Sie mir nur das eine Mal! Ich bitte, bitte schön!“ Die Reuetränen perlten nur so.

„Ich hab' ja nicht gewußt, daß ich nichts anrühren darf. — O Gott, o Gott! Wenn das der Schani hört! — Lieber, lieber gnädiger Herr, hauen Sie mir, bitte, lieber selbst ein paar herunter! Bitte, bitte, bitte!“

Er war zwischen die Beine des Künstlers gerutscht und schmiegte sich demütig flehend an.

Hans setzte sich nieder und hob den jammernden Knaben auf. Am liebsten hätte er mit ihm geweint.

„Nein, mein Schorschel!“ sagte er. „Auf meine Schläge freust du dich vergebens. — Ich hab' dir ja wirklich nichts verboten gehabt, du konntest nicht wissen, was du anstellst.“

„Ich danke, danke schön, gnädiger Herr, ich küsse die Hand. — —“ Und tatsächlich fühlte Hans warme Feuchtigkeit auf seiner Rechten. Der arme Knabe hatte einen scheuen Kuß darauf gehaucht.

Da riß der Bildhauer das Modell mit raschem Entschluß an seine Brust:

„Küß mich lieber auf den Mund!“ — — —

Minuten hindurch hielt Hans das liebe Körperchen umschlungen. Er fühlte das Pochen des kleinen Herzens in seinen kosenden Fingern. Wie ein zitternder Vogel schien ihm der süße Junge. —

Der Kuß des Buben aber war recht kräftig, er war ja vielleicht sein erster! — — —

Als Schorschel endlich wieder festen Boden unter sich merkte, da blickte er nicht mehr wie ein feiger Sklave drein, sondern wie ein trauer Freund.

Die Höschen hatten sich hochgeschoben, so daß Hans ein elfenbeinweißes Streifchen Nacktheit sah. — Das tötete seine jäh erwachte Sinnlichkeit; denn gegenüber der Nacktheit konnte er nur Künstler sein.

„Zieh dich jetzt aus!“ sagte er darum in schroffem Ton.

Der dumme Junge riß verblüfft die Augen auf.

„Was? — Was, gnädiger Herr? — — Ich soll mich ausziehen?“

„Na ja! — Ich will dich doch zeichnen!“

„Ohne Kleider?“

„Selbstverständlich! Hat man dir das nicht gesagt?“

„Nein!“

„Was hat man dir denn gesagt?“

„Der Schani hat gesagt: Geh auf den Schillerplatz und stell' dich zu den Italienern! Vielleicht nimmt dich ein Herr mit; dann tu alles, was er dir befiehlt, aber sag' ihm nicht, wer du bist, und — und —“

„Was denn noch?“

„Das, — das sage ich nicht!“

„Sag's nur! Ich weiß es schon!“

Hans machte die Gebärde des Geldzählens.

Schorschel wunderte sich über diese Gedankenlesekunst und bestätigte zögernd:

„Ja! — Der Schani hat gesagt: Wenn ich abends nicht einen Gulden nach Hause bringe, werde ich so viele Hiebe bekommen, wie Kreuzer fehlen.“

„Du sollst heute keine Hiebe bekommen, mein armer Kleiner!“

Das wirkte sehr trostreich.

„Aber siehst du, Schorschel,“ fuhr dann der Bildhauer fort, „in einem hat der böse Schani doch recht: Wenn dich ein Herr mitnimmt, hast du alles zu tun, was er dir befiehlt! Also mach' keine Geschichten und zieh dich aus!“

„Ich soll mich wirklich ganz nackt ausziehen?“

„Na ja! — Warum denn nicht? — Fürchtest du dich vor mir?“

„Nein, das nicht! — Aber, wenn es ein anderer sieht! —“

„Zu deiner Beruhigung sperre ich die Tür ab! — So! — Jetzt kann man nur durch die Oberlichte hereinschauen und Luftballons fliegen noch wenige herum, wie du wohl wissen wirst.“

Der Kleine sah gezwungen lächelnd nach der Lichtquelle, welche seine durch die Aufregung veredelten Züge lind übersilberte.

„Der Herr Katechet in der Schule hat einmal gesagt: Der liebe Gott sieht alles.“

Schorschel blickte Hans mit bangem Zweifel an. „Ich habe dem Herrn Katecheten nicht immer geglaubt, gewiß nicht! — Er hat sehr viel gesagt, was nicht wahr ist, — o ja! — Aber das — mit dem lieben Gott, der alles sieht? — Glauben Sie das, gnädiger Herr?“

Der „gnädige Herr“ war entzückt über diese Unschuld.

„Was für ein braver Bub!“ mußte er denken. „Unter den traurigsten Verhältnissen ist er aufgewachsen, hört selten etwas anderes wie Geflüche bekommt selten anderes zu fühlen wie den Stock — — und ist so brav! — — Und da soll ich reine Vernunft predigen? — Nein!“

Er entschloß sich zu einem Kompromiß:

„Ob du das glaubst oder nicht glaubst, Schorschel, ob ich es glaube oder nicht, das eine steht fest, du braver Bub: Wenn es einen lieben Gott gibt, der so ist, wie die Katecheten sagen, wenn er in diesem Augenblick in deiner reinen Seele liest, — dann hat er sicher seine Freude daran!“

Der Kleine war noch nicht ganz überzeugt

Hans sah sich genötigt zu drängen: „Jetzt ärgere mich nicht! Leg' dich auf den Divan! Ich will dir helfen.“

Schorschel ließ nun alles willenlos mit sich geschehen. Zuerst schälte der Künstler das Modell aus seiner Bluse, dann machte er sich an die Füße, die in Turnschuhen staken, welche offenbar „Herrschaften“ abgelegt hatten. Nach ihrer Abstreifung mußte Hans

gar neugierig an den schwarzen Wadenstrümpfen ziehen — — und seine Neugierde wurde nicht bestraft. — — Er bekam prächtige Formen zu sehen und jubelte bereits in seinem Innern:

„Mein Brunnen ist fertig! — — Doch was ist das?“

Breite rote Striemen verdarben den Eindruck.

Schorschel klärte auf: „Die sind von der letzten Prügel! Morgen werden sie blau sein.“

„Gibt es wirklich so grausame Menschen?“ —

„Der Schani hat dich so mißhandelt?“

„Ja! — Über die Waden haut er am liebsten, weil er weiß, daß es da am meisten weh tut!“

„So ein Schuft — Und womit haut er dich denn? — Das muß ja ein großer Knüttel sein.“

„Es ist eine Hundspeitsche! — Sie gehört eigentlich für den Cäsar, der den Wagen zieht; aber der Cäsar ist ein sehr gutes Tier und wird deshalb viel seltener gewichst als ich.“

„Armer, armer Bub!“

Hans war vor ihm auf die Knie gesunken, küßte die roten Male der Schmach und kühlte seine Wangen zwischen den schlanken geprügelten Beinen. — —

„Aber gnädiger Herr?“

„Sag' mir das nicht! Sag' mir Hans wie ich dir Schorschel sage!“ —

Der Knabe sprang jetzt auf und entledigte sich, ohne ein weiteres Wort zu verlieren, seines Ruderleibchens. Doch bei dem Höschen zögerte er wieder.

„Nur Mut! Nur Mut! Tu das mir zu lieb!“

Da fiel endlich auch die letzte Hülle.

„Laß dich ansehen, Bub!“

Noch nie hatte der Künstler etwas so Herrliches erschaut. — — —

Zum Schluß schaute er in die Augen des Modellbuben. —

Da rieselten Tränen hervor.

Sie sammelten sich zuerst auf den fiebernden Wangen zu kleinen Tümpelchen und tropften dann schwer über die Brust auf die Füße.

Wieder fiel Hans auf die Knie und verküßte zitternd alle Spuren dieses Tränenstroms und dann, — — dann fragte er leise: „Willst du mir bleiben, mein Schorschel?“ — — —

So kam eine Gemeinde zu ihrer ersten Bädeterschönheit.

So kam ein armer, verlassener Waisenbub zu Menschenrecht und Freundesliebe.

So kam ein armer, verlassener Mann zu unverhoffter Glückseligkeit! — — —

Doch Schorschel erzählte einmal diese Geschichte in der heiligen Beichte.

Da tobte der Gottesmann in seinem Kasten.

„Wahrlich, wahrlich, sage ich dir: Dir wäre besser gewesen, man hätte dich zu Tode gepeitscht, besser wäre es gewesen, du knietest heute als Bettler oder Dieb vor mir, denn als Opfer dieser sündigen Liebe!“

— O, du unglückseliges, du gottverlassenes Kind! —
Denke, denk' doch nur der armen Seele deines
verstorbenen Vaters, die da im Fegefeuer auf
Erlösung harret!“

Da floh der entsetzte Knabe aus der Kirche und
suchte seinen einzigen Freund auf, suchte Trost an
seiner treuen Brust, — aber fand ihn nicht mehr.

Es war schon zu spät. —

Zu spät erkannte Hans, wie falsch es gewesen war, die
kindische Frömmigkeit Schorschels zu dulden, zu
spät erkannte er, daß zwischen Hellas und Rom ein
Kompromiß nicht möglich ist!

Einige Stunde noch schlich der arme Junge trübselig
im Hause seines Freundes umher, aber am Abend des
schrecklichen Tages ging er durch.

Es war mitten im strengen Winter, etwas über ein
Jahr nach seiner Auffindung. —

Hans versuchte wohl, den Liebling durch die Polizei
zu eruieren, aber er wußte gleich: „Es ist alles
vergebens!“ —

Schon das nächste Mittagsblatt brachte die traurige
Bestätigung:

„Heute morgens wurde vor dem kürzlich enthüllten
Brunnen zu . . . ein vierzehnjähriger Knabe erfroren
aufgefunden.“

Hans also wieder arm und verlassen.

Er hatte geschworen, der Liebe für immer zu
entsagen und nur noch zu hassen.

Er haßt jetzt das brutale Schicksal und alle, die sich
anmaßen, es zu lenken. —

Hütet euch vor seinem Haß!

* * *

Frühling?

I.

Ich sitze an meinem Schreibtisch, — — so wie alle
Tage.

Links dräut mir Arbeit: In mächtigen Faszikeln sollen
da Edelsteine schlummern, die zu finden und zu
fassen meine Pflicht ist.

Rechts aber lockt das Vergnügen:

Weil ich nicht fremde Körper zerfleischen darf,
wühle ich gern in meiner eigenen Seele, um ihr den
Roman meines verpfuschten Lebens zu entreißen.

Bei der Arbeit muß ich ans Vergnügen denken, beim
Vergnügen an die Arbeit. — — Und so kann nichts
Ganzes werden, nicht da und nicht dort! —

Zur Steigerung meiner Zerfahrenheit hat man mir ein
Zierglas zwischen die Papiere gestellt. Sein plumper
Bauch schillert bald grün, bald violett — und frische
gelbe Primeln leuchten darüber.

Ich kann den Blick nicht von dem Zierglas lösen.

Da fällt ein Sonnenstrahl auf meinen Schreibtisch, —
seit vielen Wochen wieder, endlich wieder einmal ein
Sonnenstrahl!

Ich stelle das Zierglas in sein Bereich — und fühle
plötzlich etwas wundersam Fremdes. — —

Kann das Freude sein?

Wird es Frühling?

II.

Ich muß in diesem Zusammenhang an die Frühlings-
ausstellung der Sezessionisten denken.

Ich beschließe, sie aufzusuchen; — — denn jeder ge-
bildete Wiener muß ja doch über sie plaudern
können.

Ah ja! Was man nicht alles muß!

Ein ekelhafter, heuchlerischer Kerl muß man sein,
sonst ist man „unmöglich!“ — — —

Immer und überall Lüge! — — —

Immer das Gleiche! — — —

Auch hier, im Tempel der Originalität!

Auch hier: Porträts, Allegorien, Landschaften, ein
wenig Genre — — und dann wieder Landschaften,
Porträts oder höchstens „Symphonien“ in Grau und
in Orange. — — —

Ich bin gewiß kein Kunstverächter, — ganz im
Gegenteil!

Aber wie lauten doch die goldenen Worte über der
Pforte des Tempels?

„Der Zeit ihre Kunst, der Kunst ihre
Freiheit!“ — — —

Ah ja!

Nicht einmal ehrlich gähnen darf man. Sonst glaubt
jeder Esel im Saal, daß er recht hat.

Wieder eine Landschaft: Eine Wiese im Wienerwald,
mit saftigem Gelbgrün erfrischend hingestrichen.
Zarter Dunst liegt mildernd darüber — — und in den
begrenzenden Bäumen rührt sich deutlich der junge
Saft.

Ist das der Frühling?

III.

Ich will es wissen! —

Ich fahre mit der Stadtbahn ins Ungepflasterte und
suche eine Wiese. — —

Leider, leider aber ist Sonntag: Biedere Spießer wallen
mit Kind und Kegel auf allen Wegen und träumen
von Hütteldorfer Lagerbier. —

Junge Pärchen schweben wortlos über die Fluren und
träumen von heimlichen Menschlichkeiten.

Alles träumt. — — —

Mir ist es fürchterlich, hundert Menschen sehen zu
müssen, die ruhig träumen und ihr Leben ganz
gleichmütig ertragen.

Der Neid nagt an meiner armen Seele, nagt so erbarmungslos, daß ich aufstöhnen muß in ohnmächtiger Raserei! — — —

Da glotzen mich die faden Menschen verwundert an.

Ruhe! Ruhe! An die Kette mit dem Neid!

Da ist ja auch die Wiese, welche ich suche!

Alles stimmt: Der frische Anstrich leuchtet noch, der zarte Dunst schwebt darüber, und der junge Saft treibt in den knospenden Bäumen. — — —

Ich könnte wieder befriedigt nach Hause gehen.

Die Ärzte aber raten mir immer, ich solle mich viel im Freien bewegen. Gut!

Man soll mich nicht feig nennen: Ich will meinen Kadaver weiterschleppen! — — Frühlingsluft wird als ganz besonders gepriesen und ich sehe ja:

Es ist Frühling!

IV.

Wäre ich ein gläubiger Christ!

Wie wollte ich toben gegen das höchste Wesen, welches mich so gemacht hat, wie ich bin!

Wie wohl täte mir dieses Toben!

Wäre ich ein schlechter Kerl!

Wie wollte ich diese Leute betrügen, die ich beneiden muß in meiner unheilbaren Anständigkeit!

Wie gerne möchte ich ihre Kinder vergiften!

Aber ich stecke in einer Zwangsjacke.

Ich habe mir sie selbst gewebt und freue mich oft an den Qualen, die sie mir bereitet.

Nur an so schönen Sonntagen im Frühling — —

Ah was!

Ich steige langsam einen Berg hinan und laufe auf der anderen Seite hinunter. Der Teufel soll immer nur würdig schreiten!

So viel Lust und Liebe lodert in mir — und kann — und darf nicht hinaus! — — —

Ich halte es nicht aus! — — —

Ich bin ja noch sozusagen jung — und ringsum lacht der Frühling!

V.

Da gleite ich plötzlich aus, finde keinen Halt und muß mich in eine Kotlache setzen.

Zu dumm, so etwas!

Mühsam krabble ich mich auf.

Es fehlt kein teures Glied, aber schmutzig bin ich von oben bis unten. Zu dumm! Unmöglich kann ich so durch die Stadt gehen.

Doch woher einen Wagen nehmen?

Hilflos blicke ich in die Runde und erblicke — — einen Jungen. — — —

„He du! — Her zu mir!“

Ist das ein netter kleiner Kerl!

Etwa acht Jahre dürfte er alt sein, frische braune Augen hat er und dunkle Haare, — — wirklich:

Ich habe so etwas Hübsches noch selten gesehen! Der schlanke, geschmeidige Körper steckt in einem ausgewachsenen grünen Anzug.

„Wie heißt du, mein Bub?“

„Pepi,“ sagt er und lacht recht munter.

Ich muß ihm furchtbar komisch vorkommen mit meinem griesgrämigen, alten Kopf auf dem kottriefenden, jungen Leib.

Wie er so lacht, bemerke ich, daß ihm noch einige Schneidezähnen fehlen. — — Ich kann nicht sagen, wie mich diese Lückchen entzücken!

Ich kann mich nicht ganz beherrschen.

Ich muß das herzige Gesichtel streicheln.

In den Kinderaugen blitzt etwas auf, und ich bilde mir ein, daß es Geist sei.

„In welche Klasse gehst du denn?“

„In die dritte!“

„Und ist der Herr Lehrer brav?“

„Danke! — Es geht!“ — — —

Was weiter? Was darf ich noch reden mit dem kleinen Buben? — — —

Wie die Zwangsjacke preßt!

Ich möchte den zarten, prächtigen Burschen so gern an meine Brust pressen, möchte mit meinen welken und heißen Lippen frische, kühle Küsse schlürfen von diesem jungen Mund, — — aber die Zwangsjacke preßt!

„Hast du eine Sparbüchse, Pepi?“

„Freilich!“

„Da hast du etwas für deine Sparbüchse!“

„Ich küsse die Hand, gnädiger Herr!“

„Nicht, laß! — — aber einen Gefallen wirst du mir dafür erweisen? — — Nicht wahr, ja?“

„Was Sie wollen, gnädiger Herr!“

Was ich will?

Ein Schwindelgefühl erfaßt mich. Was will ich denn nur? Was darf ich denn wollen?

Ach ja!

„Hol' mir rasch einen Fiaker!“

„In zehn Minuten wird er hier sein!“

„Schön, mein Junge! — Leb' wohl!“

Mit graziösen Sätzen hüpfte er mir davon!

Leb' wohl!

Soll ich froh sein, weil er weg ist?

Ich muß ja; — — denn es ist Frühling — —

Da glaubt sich jeder Krüppel jung — und das darf nicht sein!

Zu leicht kann er ausgleiten und in eine Kotlache fallen.

* * *

Zur sozialen Konstruktion des homosexuellen Nationalsozialisten*

Der „Röhm-Putsch“ und Homosexuellenverfolgungen 1934/35 im Spiegel der Exilpresse

Die Ermordung der von der Exilpresse immer wieder als Kronzeugen für einen Zusammenhang zwischen Homosexualität und Faschismus angeführten homosexuellen SA-Führer zog keineswegs die naheliegende Konsequenz eines Nachlassens derartiger Publikationen nach sich. Auch daß sich die Nationalsozialisten in ihren Rechtfertigungen der Morde des sogenannten Röhm-Putsches nun ganz ähnlicher Homosexualitäts-Vorwürfe bedienten, wie es die Exilpresse bereits seit über einem Jahr tat, löste keine kritischen Reflexionen in der Berichterstattung der Exilzeitschriften aus. Vielmehr wurde nun der prinzipiell zweifellos nicht unberechtigte Vorwurf der Heuchelei erhoben, der allerdings den Blick auf die durchaus auch politische Dimension der nun offiziellen Antihomosexualität des NS-Regimes verstellte. Die Erkenntnis, daß das Heuchlerische an der NS-Rechtfertigung der Ermordung Röhm nicht die nun kundgegebene Antihomosexualität, sondern die vorangegangene machtstrategisch motivierte Duldung des Homosexuellen Röhm ausmachte, erschloß sich der Exilpresse genauso wenig, wie der in Bezug auf die sich hier ankündigenden Homosexuellenverfolgungen politische Charakter der nun zutage tretenden Homophobie. Bezeichnend hierfür ist die Haltung des neuen Chefredakteurs der *Neuen Weltbühne*, Hermann Budzislawski:

„Und damit niemand mit dem ermordeten Minister Mitleid empfinde, wird dem deutschen Volk ein furchtbares Geheimnis verraten: Röhm war Päderast! Und Fememörder Heines, der Schrecken Schlesiens, liebte Lustknaben. Sehen wir von der widerlichen Heuchelei ab, mit der die Toten beschimpft werden, deren Laster zu Lebzeiten gedeckt wurden, und halten wir uns an die politische Bedeutung des Ereignisses.“ (Budzislawski 1934: 831).

Vermied es Budzislawski noch, in den Chor der moralischen Entrüstung einzustimmen, so zeigten insbesondere die sozialdemokratischen Exilperiodika in dieser Beziehung keine Hemmungen. Die homophoben Hetztiraden des Nationalsozialisten Dr. Johann von Leers etwa gab die Tageszeitung *Deutsche Freiheit* mit Genugtuung wieder:

„Das haben wir Greuelhetzer immer behauptet. So steht es jetzt auch in der nationalsozialistischen Presse. Mehr noch: es wird warnend hervorgehoben, daß die Säuberung nicht vollendet ist, sondern daß von oben bis unten die Korruption noch tiefe Wurzeln hat ... Die Geschichte wird einmal mit hohem Lob feststellen, wie sauber in jeder Beziehung es in der marxistischen Bewegung zugegangen ist, wie uneigennützig, von weni-

gen Ausnahmen abgesehen, auch die deutsche Demokratie gewesen ist. Der Saustall, der größte, den die europäische Geschichte kennt, ist in Deutschland erst unter Adolf Hitler geschaffen worden. Für immer wird sein Name durch die nun von ihm selbst eingestandenen Zustände in seiner eigenen Bewegung geschändet bleiben.“ (*Deutsche Freiheit* 6.7.1934)

Noch deutlicher wurden die Autoren des *Neuen Vorwärts*. Daß sie bezüglich ihrer Abscheu vor der Homosexualität in Hitler einen neuen Bündnispartner gefunden hatten, schien auch sie nicht zu irritieren. Vielmehr sahen sie ihre moralischen Anklagen der letzten Jahre bestätigt:

„Seit Jahren haben wir das Treiben dieses Mannes angeprangert, so ekelhaft es uns war, haben wir auf die Verderbnis der Jugend in der SA hingewiesen. Heute benutzen die Hitler, Göring und Goebbels diese Anklagen zu einer frechen Verhüllungslegende für ihre wahren Motive, zu einer ekelregenden Ausschmückung ihrer erlogenen dramatischen Morderzählung.“ (*Neuer Vorwärts* 8.7.1934)

Zudem deutete der *Neue Vorwärts* an, wie sich das Stereotyp vom homosexuellen Nationalsozialisten auch nach der Ermordung seiner Kronzeugen aufrecht erhalten ließe:

„Alles, was Hitler jetzt an Beschuldigungen gegen Röhm und Genossen schleudert, das haben wir viele Jahre lang wohlbegründet und wohlbewiesen immer wieder vorgehalten - und nicht nur den jetzt Erschossenen, sondern den Hitler, Göring und Göbbels selbst! Damals haben sie über Lügen geschrien, damals haben sie mit oder ohne falsche Eide den Schutz von feilen Gerichten gegen unsere Anklagen gefunden. Heute ist alles wahr - aber natürlich nur, soweit es ihre Opfer betrifft.“

Von Heuchelei und Verlogenheit, so suggerierte der *Neue Vorwärts*, war die nun zu Gehör gebrachte Antihomosexualität der NS-Führung gekennzeichnet. Der Beweis hierfür jedoch mußte erbracht werden, indem die Homosexualität nicht nur der Opfer des sogenannten Röhm-Putsches, sondern auch weiterhin sich im Amt befindlicher NS-Führer erwiesen wurde. Die Suche nach weiteren homosexuellen Nationalsozialisten hatte begonnen.

Auch die Theorien, die einen ursächlichen Zusammenhang zwischen Homosexualität und Faschismus behaupteten, erfuhren nach der Ermordung Röhm zunächst eine eher noch lebhaftere Weiterentwicklung. Ausgerechnet der Sexualreformer Magnus Hirschfeld

* Die folgenden Ausführungen sind Auszüge aus einer umfangreicheren Untersuchung zur Genese und Etablierung des Stereotyps „homosexueller Nationalsozialist“, die demnächst vollständig im Buchhandel vorliegen wird.

bediente mit drei kurz nach den Ereignissen des Röhm-Putsches veröffentlichten, weitgehend deckungsgleichen Artikeln dieses Stereotyp (Hirschfeld 1934c, 1934d, 1934e):

„Der Grund ist zweifellos, dass die in ihrer Wesensart meist schmiegsamen, selbst im stärksten Fanatismus noch weichen, zu Schmeichelei und Byzantinismus neigenden invertierten Persönlichkeiten eigenwilligen Führern, die von Energie strotzen, am wenigsten Widerstand entgegensetzen und daher für sie am bequemsten sind, während die häufig innerlich zerrissenen Invertierten selbst sich in der Huld der Führer sonnen und gut aufgehoben fühlen.“ (Hirschfeld 1934c: 512f.)

Damit kam Hirschfeld etwa den im Braunbuch vertretenen Vorstellungen von der charakterlichen Schwäche des Homosexuellen, der seine politischen Auffassungen jederzeit zugunsten eines neuen „eigenwilligen Führers“ verrate, weit entgegen. Zwar verwahrte sich Hirschfeld (1934c: 513) dagegen, „dass die sexuelle Eigenart eines Menschen ihn für sonstige Leistungen untauglich macht“: „Dies trifft nur dann zu, wenn anderweitige Charakterfehler vorhanden sind“. Wofür aber, wenn nicht zum Geführtwerden, sollten derartig charakterschwache Homosexuelle tauglich sein, waren sie doch nicht in der Lage, „Führern, die von Energie strotzen“, Widerstand entgegenzusetzen? Hier lag Hirschfeld Wilhelm Reich (1980: 259) sehr nahe, der homosexuelle und sadistische Gefühle als psychologische Grundvoraussetzung des Faschismus definiert hatte, auch wenn Hirschfelds Charakterisierung den Homosexuellen nicht speziell als für den Faschismus, sondern allgemein als für autoritäre Strukturen anfällig beschrieb. Allerdings widersprach Hirschfeld einem wie auch immer gearteten Zusammenhang zwischen homosexueller Veranlagung und einem Hang zur Gewalttätigkeit:

„Heines war nicht Fememörder, weil er homosexuell empfand, sondern weil er ausserdem ein roher Patron war. Die meisten Fememörder sind heterosexuell, also sexuell normal. Haarmann war nicht Massenmörder, weil er homosexuell, sondern weil er Sadist war, wie es solche auch unter den weibliebenden Männern leider nur allzu viele gibt.“ (Hirschfeld 1934c: 513)

Die These, Blüthers Theorien und homoerotische Männerbünde seien die theoretischen wie praktischen Wegbereiter der Nationalsozialisten gewesen, stützte Hirschfeld (1934c: 514) allerdings genauso wie die Vorstellung, die Rechtfertigungen der Ermordung Röhm's seien nichts als „eitel Heuchelei“, Homosexuelle spielten mithin nach wie vor eine tragende Rolle im Dritten Reich:

„Sind denn nicht andere von den nationalsozialistischen Machthabern nach wie vor verherrlichten Heroen, von Fridericus Rex bis zu Stefan George gleichfalls homosexuell veranlagt gewesen! Sind es nicht vor allem jetzt noch viele, die nach wie vor im dritten Reich im höchsten Ansehen stehen? Es ist sicherlich kein Zufall, dass der ‚Führerbegriff‘ in seiner heutigen Auffassung und Gestaltung sich zuerst in einer vielge-

lesenen Schrift des fanatischen Rassentheoretikers Hans Blüher findet“ (Hirschfeld 1934e).

Hirschfeld versuchte anhand von Beispielen historischer Männerbünde nachzuweisen, daß diese grundsätzlich von Homoerotik und Homosexualität geprägt seien, allerdings schwebte ihm im Gegensatz zu Blüher wohl eher eine Erklärung dieses Phänomens aus der vermeintlichen Charakterschwäche der Invertierten vor. Zumindest erklärte er die Kenntnis der Homosexualität zur Voraussetzung, „die zum Verständnis eines ‚Männerbundes‘ wie der S.A. unbedingt erforderlich“ (Hirschfeld 1934c: 514) sei. Ihre besondere, charakterlich bedingte Affinität zum Führerprinzip sollte also erklären, was im Exildiskurs immer wieder behauptet worden war, daß sich nämlich in der SA besonders viele, wenn nicht fast ausschließlich Invertierte sammelten. Die Theorien über einen genuinen Zusammenhang zwischen Faschismus und homosexueller Veranlagung bestätigte Hirschfeld damit weitgehend, auch wenn er diesen Zusammenhang auf eine charakterliche Affinität zum Führerprinzip reduzierte, und somit die Möglichkeit der Integration der Invertierten in Männerbünde anderer politischer Ausrichtung offenhielt. In der für das *Pariser Tageblatt* (im folgenden stets abgekürzt: *PT*) überarbeiteten Fassung seines Aufsatzes zog Hirschfeld (1934e) dann auch die logische Konsequenz aus seiner Charakterisierung des Homosexuellen, behauptete er doch nun, daß die meisten deutschen Homosexuellen zu den Nationalsozialisten übergelaufen seien:

„Hitler dürfte sich durch sein scharfes Vorgehen gegen die homosexuellen Jugendführer, bei dem er ‚über Leichen ging‘, eine neue Gruppe von Gegnern geschaffen haben, die ziffernmäßig die der Juden in Deutschland übertrifft. Dieselben ‚Urnige‘, die Hitler wegen seiner Toleranz gegen Röhm und Genossen nicht genug preisen konnten und deshalb scharenweise in sein Lager überliefen, fühlen sich nun schwer getroffen und enttäuscht.“

Ob die Niederschrift dieser Zeilen ein knappes Jahr vor seinem Tod nicht auch einer Verbitterung Hirschfelds über die Vernichtung seines Lebenswerkes geschuldet war, der diejenigen, deren Rechten er es gewidmet hatte, so gut wie keinen Widerstand entgegengesetzt hatten, sei dahingestellt. In jedem Fall verdeutlichen sie, mit welcher Vehemenz die im Exildiskurs konstruierte Verbindung zwischen Homosexualität und Nationalsozialismus auch auf die Protagonisten der homosexuellen Emanzipationsbewegung wirkte. Die Vorstellung, die Homosexuellen seien „scharenweise“ zu den Nazis übergelaufen, war zweifellos der Adaption des Exildiskurses durch Hirschfeld geschuldet; auf eigener Erfahrung hätte sie gerade in seinem Fall nicht beruhen können, denn Hirschfeld war seit dem Antritt seiner Weltreise Ende 1930 nicht nach Deutschland zurückgekehrt. Im Rahmen des Exildiskurses jedoch kam der Verbreitung derartiger Vorstellungen darüber hinaus eine besondere politische Bedeutung zu. Was aus der Perspektive des Zeitgeschichtlers für einen wiederholt

behaupteten Zusammenhang zwischen Homosexualität und Nationalsozialismus keine Relevanz besitzen kann - wieso hätten die deutschen Homosexuellen klüger sein sollen, als die restliche Bevölkerung, die zweifellos „scharenweise“ zu den Nationalsozialisten überlief-, kam im Rahmen des Exildiskurses über den homosexuellen Nationalsozialisten einer Bestätigung dieses stereotypisierten Homosexuellenbildes gleich.

Auch die *Sex-Pol* bezog nach der Ermordung Röhm's zur Frage der Homosexualität in der SA Stellung (*Sex-Pol* 1934: 271f.). Wenn auch ablehnend, so nahm sie doch den in den NS-Stellungnahmen zwischen Röhm's Homosexualität und seinen angeblichen Putsch-Plänen konstruierten Zusammenhang zur Kenntnis: „Hitler ist in seiner Rede sogar so weit gegangen, Röhm's staatspolitische Pläne dadurch zu diffamieren, dass er sie als im wesentlichen aus der unnatürlichen Veranlagung Röhm's erklärte.“ Allerdings wurde dies nicht ernst genommen, sondern als vordergründige „Propaganda der Nazis“ betrachtet, die es „in ihrer Heuchelei zu entlarven“ galt. Die Entlarvung der Heuchelei bewegte sich auf den von Wilhelm Reich vorgezeichneten Bahnen:

„Sie selbst [die Nationalsozialisten] sind es doch, die durch den Aufbau der SA in dieser Truppe die Homosexualität geradezu erzeugten und züchteten. Die strenge Disziplin und Unterordnung unter den 'Führer', die Verherrlichung der unbedingten Treue und Hingabe an ihn, musste die unbewussten Neigungen zur Homosexualität, die viele bürgerlich erzogene Jungens in der Pubertät und Nachpubertät haben, aktivieren ... Kein Wunder, wenn Menschen, die schon von vorneherein homosexuell veranlagt sind, eine Institution wie die SA ausnützen, um zu Führerstellungen zu gelangen und diese dann im Sinne ihrer Neigungen missbrauchen.“ (*Sex-Pol* 1934: 271f.)

Wie Hirschfeld galt auch den Autoren der *Sex-Pol* als gesichert, daß die SA ein Sammelbecken von Homosexuellen (gewesen) sei. Während Hirschfeld jedoch, ganz im Sinne seiner Theorie einer konstitutionellen homosexuellen Veranlagung, das Führerprinzip lediglich dafür verantwortlich machte, daß sich die characterschwachen Invertierten in Männerbünden wie der SA sammelten, erklärte die *Sex-Pol* aus ihm zudem die Entstehung von Homosexualität. Die SA wurde für sie zur Schule der Homosexualität, und dies ganz im Sinne der Nationalsozialisten, nicht nur, weil „die so homosexuell und sadistisch umgebauten Männer“ skrupellos die von ihnen erwarteten Gewalttaten begingen, sondern auch, „weil die Homosexualität eine ausserordentlich starke psychische Verankerung der faschistischen Ideologie darstellt“ (*Sex-Pol* 1934: 272).

Die Rettung des Stereotyps: Die Entdeckung weiterer homosexueller Nationalsozialisten

Die Rede vom homosexuellen Nationalsozialisten hatte sich bis zum 30. Juni 1934 schon zu sehr verselbständigt, als daß die Ermordung Röhm's und anderer von Exilzeitschriften wiederholt der Homosexualität be-

zichtigter Nationalsozialisten ihr hätte Abbruch tun können. Einen Bruch in der Haltung der Nationalsozialisten zur Homosexualität nahmen die Autoren der Exilpresse nicht wahr, und die kognitive Dissonanz, daß sie ihre moralische Abscheu vor den Homosexuellen plötzlich mit den Nationalsozialisten teilten, reduzierten sie schnell, indem sie deren Empörung zu ungeschminkter Heuchelei erklärten. Langfristig jedoch mußte der Tod jener Kronzeugen eines Zusammenhangs zwischen Homosexualität und Nationalsozialismus die Glaubwürdigkeit dieser Theorie beeinträchtigen, wenn es nicht zur Behebung des plötzlichen ‚Personalmangels‘ an homosexuellen NS-Größen kam. Und auch der Vorwurf der Heuchelei gegenüber den Verantwortlichen für die Morde des sogenannten Röhm-Putsches konnte eine ganz neue Qualität gewinnen, wenn es gelang, ihnen über die Enttarnung weiterer vermeintlich homosexueller Nationalsozialisten Inkonsequenz in ihrer Haltung zur Homosexualität nachzuweisen. Zur Aufrechterhaltung der alten Theorien mußte man sich also auf die Suche nach neuen Nazi-Homosexuellen begeben. Zu einem bedeutenden Faktor in der publizistischen Aufarbeitung der Ereignisse des sogenannten Röhm-Putsches durch die Exilpresse wurde dann auch die Entdeckung noch amtierender homosexueller Nationalsozialisten.

Bereits am 5.7.1934 meinte die kommunistische *Deutsche Volks-Zeitung*, den „Röhm-Putsch“ als Liquidierung der „Mitwisser“ des Reichstagsbrandes wie des Privatlebens Hitlers deuten und überdies auch gleich das Ende des Dritten Reiches verkünden zu können:

„Im Blut der Spießgesellen Hitlers, der gefährlich gewordenen Mitwisser des Reichstagsbrandes, anderer ungezählter Volksverbrechen und nicht zuletzt des Privatlebens des selbst homosexuellen ‚Führers‘ wälzte sich der ‚deutsche Sozialismus‘, niedergeschossen wie ein toller Hund. Zum Teufel ging die ganze faschistische Ideologie, der Mythos des zwanzigsten Jahrhunderts.“

Wurde die Deutung des „Röhm-Putsches“ als Liquidierung der Mitwisser und Mittäter des Reichstagsbrandes später in das von Willi Münzenberg herausgegebene „Weißbuch über die Erschiessungen des 30. Juni“ (vgl. *Weißbuch* 1934: 106) übernommen¹, so erfreute sich die zweifellos originelle Interpretation, es habe sich auch um die Beseitigung der Kenner des Privatlebens Hitlers gehandelt, in den Exilpublikationen geringerer Beliebtheit. In der Nähe des „Führers“ allerdings, wurden die zu enttarnenden Homosexuellen mit Vorliebe angesiedelt. So etwa von der *New Yorker Neuen Volks-Zeitung*, die sich am 7.7.1934 allerdings noch nicht in der Lage sah, Namen zu nennen:

¹Die Darstellung des Weißbuches wurde von der DDR-Geschichtswissenschaft „als zuverlässig“ (Gosswiler 1983: 9) anerkannt. Auch einige der Vertreter der westlichen Geschichtswissenschaft, die die NS-Urheberschaft am Reichstagsbrand bis heute unterstellen, haben einen Zusammenhang zwischen den Morden im Zuge des „Röhm-Putsches“ und dem Reichstagsbrand herzustellen versucht (vgl. Bloch 1970: 165-172).

„Hitler hat angeblich Roehm und Konsorten in nicht wiederzugebender Weise im Bett gefunden und war so entrüstet, dass er aus diesem Grunde ihre Ausstossung aus der Partei vornahm. Wie wäre es denn, wenn Hitler das mit allen denen machen würde, die derartige Neigungen haben! Wir fürchten, dass nicht sehr viele übrig bleiben, die in unmittelbarer Nähe des ‚Führers‘ leben.“

Demgegenüber konnte der *Neue Vorwärts* am 8.7.1934 die Namen gleich fünf angeblich homosexueller Nationalsozialisten nennen. Vermittelt wurden diese ‚Informationen‘, indem man die NS-Stellungnahmen zur Ermordung Röhm mit fiktiven Hitler-Kommentaren konfrontierte, die dieser „sicher selbst gegeben hätte, wenn er mit Worten weniger kargte“:

„Zwar bliebe, wenn alle Homosexuellen aus der SA-Mannschaft und aus der SA-Führung entfernt würden, nur noch ein jämmerliches Häufchen übrig; zwar ist, obgleich es einen § 175 gibt, Minister Heß heute noch mein Stellvertreter; Baldur von Schirach heute noch Jugendführer, Herr Kaufmann heute noch Statthalter von Hamburg, Helmut Bruckner heute noch Oberpräsident in Breslau, Koslo heute noch Gauleiter der SA in Liegnitz; zwar ist es unter den deutschen Bühnengehörigen allgemein bekannt, daß im Dritten Reiche nur die ‚unglücklich Veranlagten‘ eine gute Theaterkarriere machen; zwar herrschen in der Hitlerjugend erschreckende Zustände, aber tausend Gruppen sind Schulen der Homosexualität.“

Das „Dritte Reich“ sollte also weiterhin als in allen nur erdenklichen Lebensbereichen von Homosexuellen geprägt begriffen werden; mit Ausnahme wahrscheinlich nur des antifaschistischen Widerstandes. Auch auf die Geburtenrate in Deutschland, so suggerierte die Überschrift eines Artikels in der nächsten Ausgabe des *Neuen Vorwärts* (9.12.1934), schien die angeblich weite Verbreitung der Homosexualität inzwischen Einfluß zu haben. Einen aus der „Hitler-Presse“ übernommenen Artikel, der den mangelnden Kindersegen der Deutschen beklagte, versahen die Autoren des *Neuen Vorwärts* mit dem Titel: „Das gleichgeschlechtliche Vorbild“. Bei dieser Gelegenheit geriet auch der „Führer“ in die Schußlinie der Homosexuellenenttarnung: „Adolfs Kinderreichtum läßt ebenfalls schön grüßen“.

Besonders engagiert auf der Suche nach noch lebenden homosexuellen Nationalsozialisten erwies sich die vom NS-Renegaten Otto Straßer, dessen Bruder Gregor Straßer den Morden vom 30. Juni bis 2. Juli 1934 ebenfalls zum Opfer gefallen war, herausgegebene Exilzeitschrift *Die Deutsche Revolution*. Am 8.7.1934 wurde hier „jener widerwärtigen Heuchelei, die ein Hauptcharakteristikum des Hitlersystems ist“, mit der öffentlichen Drohung der Enttarnung homosexueller NS-Führer begegnet. Auf seinen Befehl an die SA bezugnehmend, demzufolge Verfehlungen nach § 175 mit dem sofortigen Ausschluß des Schuldigen aus SA und Partei beantwortet werden müßten, wurde an Hitler folgendes Ultimatum gestellt:

„Eine Frage aber richten wir vor aller Welt an Herrn Adolf Hitler: Gilt dieser Befehl nur gegenüber den ermordeten SA-Führern, oder auch gegenüber lebenden Ministern und Großwürdenträgern Ihres Systems? Wir warten 8 Tage auf Antwort! Dann aber veröffentlichen wir eine erste Liste amtierender Großwürdenträger des Hitlersystems, die wir - in voller Kenntnis der juristischen Folgen - vor dem deutschen Volk und der Weltöffentlichkeit der homosexuellen Gesinnung und der widernatürlichen Geschlechtsbetätigung bezichtigen.“

Entsprechend wurden dann in der Ausgabe vom 15.7.1934 fünf NS-Führer der Homosexualität beschuldigt:

„Wir klagen daher vor dem deutschen Volk und der Weltöffentlichkeit zunächst folgende Großwürdenträger des Hitlersystems der homosexuellen Veranlagung und Betätigung an: Reichsminister Rudolf Heß, Stellvertreter des Führers und oberster Parteifunktionär; Reichsjugendführer Baldur von Schirach, dem nicht nur die gesamte Hitlerjugend, sondern nunmehr auch die konfessionelle und bündische Jugend ausgeliefert ist; Reichsstatthalter Karl Kaufmann, im Rang eines Reichsministers, zugleich Gauleiter von Hamburg; Oberpräsident Hellmuth Brückner, Oberpräsident von Schlesien, zugleich Gauleiter; Oberleutnant Brückner, persönlicher Adjutant Adolf Hitlers und SS.-Führer.“

Nicht in allen Exilzeitschriften allerdings nahm die Suche nach den neuen Kronzeugen eines Zusammenhangs zwischen Homosexualität und Nationalsozialismus einen derartig spektakulären Charakter an, wie in der *Deutschen Revolution*. Nicht selten wurde eher mittels zurückhaltender Anspielungen die Homosexualität von NS-Führern suggeriert. Walter Tschuppik etwa versuchte dies im Prager *Aufruf* bezüglich Hermann Görings, indem er ihn mit dem im Zuge des Röhm-Putsches ermordeten und angeblich homosexuellen SA-Führer von Berlin, Karl Ernst, in Verbindung brachte: „Dieser Bursche, der auf der Leiter der Homosexualität zum mächtigsten Mann von Berlin avanciert, war Goerings intimer Freund“ (Tschuppik 1934: 517).

Auch in der *Neuen Weltbühne* wurde mit Suggestion gearbeitet, um den Eindruck hervorzurufen, die nationalsozialistische Führung sei nach wie vor von Homosexuellen dominiert. Zwar wurde in der ersten auf die Ermordung Röhm folgenden Ausgabe Hermann Britts alias Heinz Pols Artikel von 1933, in dem er die Angriffe der „peinlichen Antifaschisten“ auf Röhm's Homosexualität als dumm und erfolglos gegeißelt hatte, nochmals abgedruckt (Pol 1934b). In der gleichen Ausgabe veröffentlichte jener Heinz Pol (1934a: 839) nun aber seinen ersten eigenen derartigen Angriff, die angebliche Homosexualität von Schirachs betreffend: „Ein fetter, weiblicher Bursche mit entsprechenden Neigungen, dumm, rüde und wenig beliebt.“ Die Anspielung auf das Klischee von der Weiblichkeit der Homosexuellen nutzte Pol hier als Brücke, um die „entsprechenden Neigungen“ von Schirachs als homosexuelle erscheinen zu lassen.

Mit dem Klischee von der Weiblichkeit operierte zwei Wochen später auch Waldemar Grimm (1934) in der *Neuen Weltbühne*. Er versuchte nun allerdings Rudolf Heß zu enttarnen:

„In rauher deutscher Männertafelrunde nennen sie ihn Frau Hitler. Rudi teilt sich mit Baldur von Schirach in die Gunst des Führers. Wie er aussieht? Fast auf jedem Photo steht hinter Hitler ein baumlanger Schatten. Das ist Rudolf Hess, einst ein unbekannter SA-Mann, aus dem Vorzimmer aufgestiegen zur Stellvertretung des Halbgottes. Schlagetot, stets in zugriffbereiter Nähe des starken Mannes; in der Hosentasche trägt er schießfertig den Revolver.“ (Grimm 1934: 899f.)

„Frau Hitler“ suggerierte mehr als eine nur „berufliche“ Beziehung zwischen Hitler und Heß, und auch die Doppeldeutigkeit der Formulierung über den „schießfertig“ getragenen Revolver dürfte der Feder des Autors nicht unbeabsichtigt entfließen sein. Welcher Natur die Beziehung zwischen Hitler und Heß sei, erklärte Grimm (1934: 901) auf der nächsten Seite noch deutlicher. Die Begegnung mit Hitler, so erfuhrt der Leser, sei für Heß die „Schicksalswende seines Lebens“ gewesen, Hitler sei zu „seinem Angebeteten“ geworden. Schließlich seien die beiden „zu einer Seelengemeinschaft“ zusammengewachsen, Hitler nenne Heß „in seinen Memoiren“ gar „zärtlich beim Kosenamen Maurice“. Grimm spielte bewußt mit der Zweideutigkeit seiner Aussagen. Auch wenn er kein einziges Mal aussprach, was er meinte, mußte doch beim Rezipienten der gewünschte Eindruck zurückbleiben: Heß war anscheinend homosexuell und hatte eine homosexuelle Beziehung zu Hitler.

Die Wandlung in der Berichterstattung der *Neuen Weltbühne* blieb jedoch auf einzelne Autoren beschränkt. Ob sie mit der Übernahme der Redaktion durch Hermann Budzislawski zusammenhing, bleibt in das Reich der Spekulation verwiesen. Deutlich ist allerdings, daß unter der Herausgeberschaft Willi Schlamms keine Artikel mit sexualdenunziatorischem Inhalt erschienen waren. Entscheidenden Einfluß auf die Veränderungen wird mit Sicherheit auch die neue Position der Sowjetunion gehabt haben. Ob sich hiervon allerdings Heinz Pol beeinflussen ließ, der sonst eine eher distanzierte Position zu KPD und Sowjetunion vertrat (die ihn sich später ebenso wie Kurt Hiller mit Hermann Budzislawski überwerfen ließ), bleibt dahingestellt. Tatsächlich hatte die Sowjetunion mindestens bis zu den Moskauer Prozessen einen sehr großen, und keineswegs nur finanziellen, Einfluß auf die deutschen Emigranten. Und dies nicht nur, weil sie der einzige europäische Staat war, der (bis zum Hitler-Stalin-Pakt 1939) eindeutig gegen das NS-Regime Stellung bezog.

So unterschiedlich sie auch in ihrer publizistischen Umsetzung war: in den ersten Wochen nach dem „Röhm-Putsch“ war die Berichterstattung der Exilpresse von der Suche nach homosexueller NS-Prominenz in Amt und Würden geprägt. Dabei erfreuten sich von Schirach und Heß besonderer Beliebtheit, während

es ansonsten eine erstaunliche Variationsbreite gab. Am 21.7.1934 waren die Namen der homosexuellen Nationalsozialisten bis nach New York vorgedrungen, so daß sich die *Neue Volks-Zeitung* den Vorwurf der Heuchelei gegenüber Hitler zu erneuern imstande sah. Sie reicherte die Liste der homosexuellen Nationalsozialisten dabei um den neuen Chef der Gestapo, Heinrich Himmler, an:

„Erstens ist ihm die Veranlagung die[ser] Leute schon lange bekannt. Zweitens, wenn er aufräumen wollte, warum dann nicht gründlich, ihm ist doch aus eigener Erfahrung bekannt, dass sein Busenfreund Hess ein Teil dieser Clique war. Er hat noch eine ganze Menge dieser Art Leute um sich. Wenn er also aus diesen Gründen die Röhm, Heines, u.s.w. erschossen liess, dann müssten Himmler, Hess und Baldur von Schirach dasselbe Schicksal erleiden.“

In den Augen der Exilpresse ging die Strategie der Entdeckung homosexueller Nationalsozialisten auf. Der Vorwurf der Heuchelei gegenüber der NS-Führung erschien so plausibel, man befreite sich aus der unangenehmen Allianz der moralischen Empörung, die scheinbar nur vordergründig zwischen Nationalsozialisten und dem Gros der Emigranten bestand, und schließlich rettete man das im antifaschistischen Kampf als bewährte Waffe betrachtete Stereotyp vom homosexuellen Nationalsozialisten. Entsprechend stolz zog die *Neue Volks-Zeitung* am 11.8.1934 denn auch Bilanz:

„Es mag im Dritten Reich auch jetzt noch Unentwegte geben, die ihm glauben, die Presse des Auslands hat dem deutschen Kanzler klar und deutlich die Namen jener Führer genannt, von denen feststeht, dass sie den gleichen Passionen mit derselben Hemmungslosigkeit frönen. Und die fester im Sattel sitzen, die heute stolzer in Amt und Würden sind denn je.“

Kritische Stimmen

War im ersten Jahr der Emigration in der Exilpresse noch vereinzelte Kritik insbesondere an der Strategie der Denunziation der homosexuellen Veranlagung Röhm's laut geworden, so verstummte solche nach den Ereignissen des „Röhm-Putsches“ fast vollkommen. Neben Hermann Britts alias Heinz Pols (1934b) erstmals bereits 1933 erschienener Auseinandersetzung mit den antifaschistischen Angriffen auf Röhm's Sexualleben fanden sich in den ausgewerteten Exilperiodika lediglich in Magnus Hirschfelds (1934c: 513) bereits erwähntem Aufsatz kritische Töne zu der sich zunehmend verfestigenden Vorstellung eines wesenhaften Zusammenhangs zwischen Homosexualität, Gewalttätigkeit und Nationalsozialismus, die aber durch andere, zumindest mißverständliche Äußerungen Hirschfelds konterkariert wurden. blieb die Kritik in der Exilpresse also äußerst dürftig, so kam es in der wohl einzigen zu diesem Zeitpunkt existenten deutschsprachigen Homosexuellenzeitschrift, dem *Schweizerischen Freundschfts-Banner*, zu einer Auseinandersetzung mit den

Sexualdenunziationen der deutschen Exilpresse. So thematisierte ein Karl Pfenninger (1934) in der Ausgabe vom 15.7.1934 die (exil-) publizistische Aufarbeitung der Ermordung Röhm. Während er den „vorbildlich objektiv gehaltenen Aufsatz“ Hermann Britts lobend hervorhob, kritisierte er die sonstigen Elaborate einer „niveaulosen Journalistik“, die „kurzerhand Homosexualität wieder zum tausendundsovielten Male“ gleichsetze „mit Verworfenheit, Bestialität, Abschaum der Menschheit“. Demgegenüber betonte Pfenninger (1934: 1), daß die „jüngsten Vorgänge in Deutschland ... mit dem eigentlichen Wesen der Homosexualität soviel zu tun [hätten], wie ein Bordell mit einer glücklichen Ehegemeinschaft“. Widersprach Pfenninger schon damit dem von weiten Teilen der Exilpresse behaupteten wesenhaften Zusammenhang zwischen Homosexualität und Nationalsozialismus, so mußte er den Glauben an einen solchen überdies ad absurdum führen, indem er, erstmals überhaupt in einem der ausgewerteten Periodika, betonte, daß „die Diffamierung der Homoerotik“ in Deutschland „sofort mit der Machtgreifung Hitlers einsetzte“ (Pfenninger 1934: 2), also nicht erst mit der Ermordung Röhm. Darüber hinaus, so Pfenninger (1934: 2) einem weiteren Paradigma des Exildiskurses widersprechend, habe Röhm nichts zugunsten Homosexueller bewirkt, sondern, ganz im Gegenteil, den „Totschlag der ganzen Aufklärungsbewegung“ zugelassen. Konsequenterweise machte Pfenninger (1934: 1) auch auf die von den meisten Autoren der Exilperiodika geflissentlich ignorierte, oder als ‚vordergründig‘ entlarvte Allianz, die zwischen ihnen und den Nationalsozialisten bezüglich der Verurteilung der Homosexualität bestand, aufmerksam:

„Nimmt man die verschiedensten Blätter zur Hand, so sind die Journalisten der extremsten politischen Richtungen sich doch in einem einig: in der Verächtlichmachung homoerotischer Neigungen.“

Zwei Monate später geriet dann die Praxis der von Heinz Pol geleiteten satirischen Wochenschrift *Simplicus*, die vorgeblich homosexuelle Veranlagung von Nationalsozialisten, so insbesondere Röhm zu thematisieren, in das Blickfeld des *Schweizerischen Freundschafts-Banners* (1934). So hatten entsprechende satirische Publikationen auch nach der Ermordung Röhm kein Ende gefunden. Diese Instrumentalisierung der Homosexualität in politischen Auseinandersetzungen wurde vom *Freundschafts-Banner* scharf kritisiert. Die Argumente jedoch, die angeführt wurden, waren im Rahmen des Exildiskurses nicht nur neu; sie deuten zudem darauf hin, daß der anonyme Autor mit vielen deutschen Emigranten zumindest in Kontakt stand, wenn er nicht sogar selbst Emigrant war:

„Mit dieser Art des Kampfes sollte endlich einmal Schluß gemacht werden, insbesondere wenn man sich bei dieser tschechisch-deutschen, angeblich emigrantischen Zeitschrift dessen bewußt würde, welcher Prozentsatz gerade in den Reihen der Emigranten vorhanden ist. Wir kennen kein doppeltes Maß, welches die Homosexualität bei den Hakenkreuzlern verurteilt und

bei den Emigranten toleriert. In Sachen der Homosexualität gibt es für anständige Leute keine Politik und darf es auch keine geben und wir möchten bloß unsere Ansicht hinzu fügen, daß es an der Zeit sei, daß diese Vorwürfe der Homosexualität gegen politische Gegner bei jenen Parteien aufhören mögen, welche die Aufhebung der homosexuellen-gegnerischen Paragraphen in ihrem Programme haben.“

Massenverhaftungen Homosexueller oder der „trockene 30. Juni“

Die Ereignisse des sogenannten Röhm-Putsches stellen einen historischen Wendepunkt in zweierlei Hinsicht dar. Zum einen wurde mit der Ermordung Röhm innerhalb Deutschlands jene einflußreiche Person beseitigt, die bislang die Umsetzung einer von breiten Teilen der NSDAP gewünschten Verfolgung Homosexueller, wenn auch nicht gänzlich verhindert, so doch behindert hatte. Mit der Ermordung Röhm war der Startschuß für die nationalsozialistische Homosexuellenverfolgung gefallen. Zum zweiten bezeichnen die Ereignisse des „Röhm-Putsches“ einen Wendepunkt in der Berichterstattung der Exilpresse. War schon 1933 wiederholt der Versuch unternommen worden, nicht nur die Nationalsozialisten als zum überwiegenden Teil homosexuell veranlagt, sondern den Nationalsozialismus schlechthin als in seinem Wesen durch die Homosexualität geprägt zu erweisen, so steigerte sich diese irrationale Komponente des Exildiskurses ausgerechnet nach der Ermordung jener angeblich homosexuellen Nationalsozialisten², die als Kronzeugen für eine Verbindung zwischen Homosexualität und Nationalsozialismus gedient hatten, ins Grenzenlose. Nun wurde fast die gesamte NS-Prominenz der Homosexualität bezichtigt. Der Blick für die Verfolgung Homosexueller in Deutschland konnte so nur verstellt bleiben. Wie sich die ersten großangelegten Verfolgungsmaßnahmen im Herbst und Winter 1934/35 unter diesen Bedingungen im Spiegel der Exilpublikationen darstellten, soll im Folgenden gezeigt werden.

Historische Rekonstruktion der Ereignisse vom Dezember 1934

In seiner bereits erwähnten Geheimrede vor SS-Gruppenführern am 18.2.1937 rühmte Himmler (1937: 98) den Beginn der Homosexuellenverfolgung durch die von ihm seit April 1934 geleitete preußische Gestapo folgendermaßen:

„Wir haben in den ersten sechs Wochen unserer Tätigkeit auf diesem Gebiet im Jahre 1934 mehr Fälle dem Gericht zugeführt, als das gesamte Polizeipräsidium in Berlin in 25 Jahren.“

²Fast alle der bis zum 30. Juni 1934 in der Exilpresse der Homosexualität bezichtigten NS-Führer (Röhm, Heines und Ernst) wurden im Rahmen des „Röhm-Putsches“ ermordet.

Bereits einen Monat nach den Ereignissen des „Röhm-Putsches“, am 3.8.1934, wies das sächsische Innenministerium auf Veranlassung der NSDAP-Gauleitung die Polizeibehörden an, „Personen, die nach § 175 StGB. bestraft oder homosexueller Betätigung verdächtig sind, als Mitglieder der NSDAP. oder, auch ohne Parteizugehörigkeit, als Angehörige der Jugendorganisationen bekannt sind“ (Grau 1993: 71), der Gauleitung zu melden.

Bei der preußischen Gestapo wurde nach der Ermordung Röhm's das Sonderdezernat III So geschaffen, das zunächst die im Zuge des „Röhm-Putsches“ Verhafteten „im Hinblick auf ihre sexuelle Orientierung kritisch unter die Lupe“ (Jellonnek 1990: 102) nahm. Anlaß für die Gründung des Sonderdezernats war nach Darstellung des Mitarbeiters Gerhart Kanthack, daß die Bearbeitung homosexueller „Verfehlungen für das gesamte deutsche Reichsgebiet vom Führer und vom Preußischen Ministerpräsidenten dem Gestapo [Geheimes Staatspolizeiamt] in Berlin übertragen“ (nach Hockerts 1971: 12) worden war. Besonders in historischen Forschungsarbeiten der fünfziger und sechziger Jahre ist behauptet worden, die eigentliche Aufgabe des Sonderdezernats habe in der Aufdeckung politisch instrumentalisierbarer homosexueller Delikte bestanden, während die Verfolgung der ‚gewöhnlichen‘ Homosexualität der traditionellen Polizei überlassen worden sei.³ Tatsächlich war die Verfolgung „der Personenkreise, an denen ein politisches Interesse bestand“ (Hockerts 1971: 11f.), ein nicht unwesentliches Arbeitsgebiet des Sonderdezernats. Eine Reduzierung seiner Aufgaben auf politisch relevante Fälle wird jedoch dem homophoben Arbeitseifer, den der Leiter des Sonderdezernats Josef Meisinger und seine Mitarbeiter schon in den ersten Monaten seines Bestehens an den Tag legten, nicht gerecht. Ihre Maßnahmen zumindest dieser Anfangsphase, in der sie, wie Himmler (1937: 96) später einräumte, „an die Dinge als unwissende Toren“ herangingen, lassen keine klare Zielsetzung im Sinne einer politischen Instrumentalisierung einzelner Fälle erkennen, sondern deuten auf eine undifferenziert anti-homosexuelle Verfolgungspolitik hin.

Am 24.10.1934 ordnete das Sonderdezernat in einem an alle Polizeibehörden versandten Telegramm die reichsweite Erfassung „sämtlicher Personen, die sich irgendwie homosexuell betätigt haben“ (Grau 1993: 74), an. Namenslisten waren bis zum 1.12.1934 beim Sonderdezernat in Berlin einzureichen. Am 1.11.1934 wurde, „um Zweifeln zu begegnen“, in einem zweiten Telegramm präzisiert, daß unter anderem auch die Mitgliedschaft in „politischen Organisationen“ zu melden sei, ebenso sei auf homosexuelle „Verfehlungen, insbesondere von Seiten politischer Persönlichkeiten“

³Indem man sie auf eine gewöhnliche Angelegenheit der Strafverfolgung reduzierte, die nur in besonderen Fällen zum Zweck der politischen Instrumentalisierung von der Gestapo an sich gezogen worden sei, wurde, ganz im Sinne der Übernahme der NS-Version des § 175 StGB in das Strafgesetzbuch der Bundesrepublik, die über die gewohnte Strafverfolgung hinausgehende Homosexuellenverfolgung durch das Dritte Reich ignoriert.

(Grau 1993: 74) zu achten. Zweifellos verriet das Sonderdezernat hier ein besonderes Interesse an Homosexuellen in politisch bedeutsamen Positionen. Das heißt jedoch nicht, daß es der eigentliche Zweck der angeordneten Erfassung homosexueller Männer gewesen sei, lediglich politisch prominente Persönlichkeiten unter dem Vorwand homosexueller Betätigung zu erfassen (Vismar 1977: 318), denn nach wie vor sollten „sämtliche Personen (Männer)“ gemeldet werden. Eine solche Interpretation ist also durch den Wortlaut der Telegramme nicht zu rechtfertigen, zudem widerspricht der Charakter der im Dezember 1934 einsetzenden, noch darzustellenden Verfolgungsmaßnahmen einer solchen Deutung. Ohne Frage jedoch muß es gerade auch wegen ihrer zeitlichen Nähe zum „Röhm-Putsch“ als eine der Zielrichtungen dieser Erfassungsaktion angesehen werden, „homosexuelle Verschwörergruppen innerhalb der Bewegung auf diese Weise ausheben zu können“ (Jellonnek 1990: 104). Die wenigen noch erhaltenen Listen, die von den Polizeibehörden an die Gestapo gingen, deuten allerdings darauf hin, daß die Erfassungsaktion im Hinblick auf NSDAP-Mitglieder von wenig Erfolg gekrönt gewesen sein dürfte (vgl. Jellonnek 1990: 104).

Anfang Dezember 1934 setzten umfangreiche, gegen Homosexuelle gerichtete Verfolgungsmaßnahmen ein. Sie richteten sich zum Teil gezielt gegen NSDAP-Mitglieder und -Führer, überwiegend jedoch gegen Personen, die man wahllos, das heißt ungeachtet ihrer politischen Haltung oder gesellschaftlichen Stellung, in von Homosexuellen besuchten Lokalen aufgriff. Am 3. 12. 1934 wurde der schlesische Gauleiter Helmuth Brückner von der Gestapo verhaftet und sämtlicher Ämter entbunden. Brückners Absetzung, die in der Öffentlichkeit zunächst mit parteischädigendem Verhalten (Berliner Tageblatt 1934a) begründet worden war, wurde intern mit einer Brückner vorgeworfenen homosexuellen Handlung gerechtfertigt (vgl. Jellonnek 1990: 109).⁴

Wahrscheinlich in der Nacht von Samstag, dem 8.12.1934, auf Sonntag, den 9.12.1934 kam es in Berlin zu ersten Razzien in Lokalen, die überwiegend von Homosexuellen besucht wurden. Mehrere weitgehend übereinstimmende Zeugnisse hierüber liegen bis heute vor, wobei es sich zum einen um eine Vielzahl von Zeitungsberichten⁵, zum anderen um einen anonymen

⁴Jellonnek (1990: 109) meint, Himmler habe im Fall Brückner von „seinem Wissen über homosexuelle Verstrickungen“ vor allem deshalb Gebrauch gemacht, um den ihm sowieso mißliebigen „Widersacher“ auszuschalten. Daß, wie Jellonnek suggeriert, Himmler Brückner verschont hätte, wenn es anderweitige Konflikte nicht gegeben hätte, widerspricht aber nicht nur Himmlers Homophobie, die ihn sich, wie Jellonnek (1990: 96) selber anführt, schon vor seinem Konflikt mit Brückner für dessen „Veranlagung“ interessieren und ihn darüber hinaus diesen angeblich anders bedingten Konflikt noch 1937 (Himmler 1937: 96) mit der Homosexualität Brückners erklären ließ; dieser Annahme widersprechen zudem die bald nach Brückners Verhaftung auch auf anderen Ebenen der NS-Verwaltung einsetzenden antihomosexuellen „Säuberungen“.

⁵Die Heranziehung von Zeitungsberichten zur Stütze der Darstellung birgt im Rahmen dieser Arbeit eine besondere Problematik, da bereits wiederholt gezeigt werden konnte, wie unzuverlässig ins-

Brief an den damaligen Reichsbischof Müller handelt.⁶ Unter den Zeitungsberichten kommt einem Artikel im *PT* vom 1.1.1935 besondere Bedeutung zu, da er sich bei der Darstellung der Ereignisse wahrscheinlich auf „Zuschriften der deutschen Homosexuellen“ (Expertus 1935) stützte.⁷ (Siehe Kasten auf der nächsten Seite)

Neben einer Vielzahl weiterer Zeitungsberichte sind die Razzien Anfang Dezember 1934 durch den am 12.6.1935 verfaßten anonymen Brief eines schwulen Mannes zu belegen, in dem dieser den Reichsbischof Müller um dessen Einsatz zugunsten der verfolgten Homosexuellen bat. Die Angaben in diesem Brief sind wesentlich detaillierter als in dem oben angeführten Zeitungsbericht, auch wenn sie kein exaktes Datum der Razzien nennen:

„In dem letzten halben Jahre werden in Berlin und im ganzen Reiche Razzien auf Homosexuelle oder als homosexuell Verdächtige gemacht. Entweder holte man sie (wie vor etwa 1/2 Jahre) aus Lokalen bezw. man suchte sie in Wohnungen, auf der Straße usw.“

Rechnet man diesen Angaben entsprechend ein halbes Jahr zurück, so ergibt sich der 12.12.1934 als Datum der Razzien in Lokalen. Daß in diesem Brief von denselben Ereignissen wie in dem angeführten Zeitungsartikel die Rede ist, erscheint somit plausibel. Dennoch muß die Nacht vom 8. auf den 9.12. 1934 als das wahrscheinlichere Datum der Razzien betrachtet werden, da das *PT* bereits am 12.12.1934 über Razzien in Lokalen, „in denen Homosexuelle zu verkehren pflegen“, zu berichten wußte. Bestätigt wird „eine Razzia in allen Lokalen, die ihrer homosexuellen Kundschaft wegen bekannt sind“ auch durch einen auf telefonischen Angaben beruhenden Bericht der *Basler National-Zeitung* vom 13.12.1934, die Terminierung auf „Samstag vor acht Tagen“, also den 8.12.1934, zudem durch einen Artikel der *Basler Nachrichten* vom 19.12.1934.

Ausgeführt wurden die angeblich auf „persönlichen Befehl Hitlers“ veranlaßten Razzien unter Leitung des Gestapo-Sonderdezernats von der SS-Leibstandarte

besondere im Rahmen des Exildiskurses über die Homosexualität erschienene Berichte waren. Auf eine Auswertung von Zeitungsartikeln auch im Rahmen der historischen Rekonstruktion der Ereignisse vom Dezember 1934 kann dennoch nicht verzichtet werden, da sich bei entsprechenden Recherchen in Sekundärliteratur wie Archiven nur äußerst spärliche Hinweise auf jene Ereignisse fanden. Eine besondere Zurückhaltung bei der Verwertung von Informationen aus Zeitungsberichten ist allerdings angebracht. Der besonderen Problematik wird durch die Auswertung von drei Schweizer Tageszeitungen, deren Berichterstattung der Verfasser eine größere Distanz zu den Paradigmen des Homosexualitätsdiskurses der Exilpresse zu attestieren geneigt ist, sowie durch eine vergleichende Analyse der Berichterstattung von insgesamt sieben Tageszeitungen Rechnung getragen.

⁶Bundesarchiv, Abteilung VI - Militärarchiv, Film 1842/AN 5525 555-558.

⁷Der Inhalt des Artikels, vor allem des Autors Detailkenntnisse über die Homosexuellenpolitik der Berliner Kriminalpolizei in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, legen den Schluß nahe, daß es sich bei dem Autor um Magnus Hirschfeld handelt. Daß der Autor seine Kenntnisse über die aktuellen Ereignisse auf „Zuschriften der deutschen Homosexuellen“ (Expertus 1935) stützte, spricht dafür, daß den Bericht ein „Wissenschaftler“ verfaßte, der, wie Hirschfeld, im Ausland lebte.

Adolf Hitler (LAH), die seit Februar 1934 in Berlin-Lichterfelde stationiert war. Daß die LAH grundsätzlich zu Razzien in Homosexuellenlokalen eingesetzt wurde, belegt der bei Tuchel/Schattenfroh (1987: 147-149) wiedergegebene Bericht eines LAH-Angehörigen über Razzien in der Nacht vom 9. auf den 10.3. 1935, die unter der Leitung des Kriminalkommissars Gerhard Kanthak standen. Ihren Einsatz bei den Razzien Anfang Dezember 1934 erweist der anonyme Brief an Reichsbischof Müller: „Diese Razzien wurden von der Geh. Staatspolizei arrangiert und von jungen S.S. Männern, - meistens Bayern und andere Süddeutsche - ausgeführt.“ Auch die meisten Zeitungsberichte sprechen über Verhaftungen durch die Gestapo (*PT* 12.12.1934) oder bewaffnete Abteilungen der SS (*Volksstimme* 15.12.1934). Die Verhafteten,⁸ zu denen nach verschiedenen Berichten alle Angetroffenen, also „auch durchaus normale Herrschaften“ (*National-Zeitung* 8.7. 1934) gehörten, wurden zunächst in das Gestapo in der Prinz-Albrecht-Straße gebracht, wo sie nach den Angaben im Brief an den Reichsbischof „12 und mehr Stunden in den Gängen“ stehen mußten, ohne auch nur ihre „Notdurft verrichten zu dürfen“.⁹ Zudem kam es zu Mißhandlungen, die der „Leiter der Aktion, ein Obersturmführer Meisinger“ durch sein Verhalten unterstützte. Anschließend wurden die Gefangenen „entweder entlassen oder in das sogenannte ‚Kolumbia-Haus‘ (Tempelhof) gebracht“,¹⁰ von wo ein „sehr großer Teil [später] in das Konzentrationslager Lichtenburg“ verlegt wurde. Diese Angaben decken sich mit einem Bericht des *PT* (27.12.1934), nach dem die Verhafteten „in das Columbiahaus eingeliefert [wurden], wo sie schrecklichsten Misshandlungen ausgesetzt und teilweise ermordet worden“ seien, wie auch mit einem der *NZZ* (27.2.1935, Morgenausg.), demzufolge später eine „größere Zahl von Inhaftierten ... in dem südlich von Berlin gelegenen Konzentrationslager Lichtenburg“ gefangengehalten wurde. Oftmals wurden die Häftlinge in den Konzentrationslagern monatelang festgehalten, nach Angaben in dem erwähnten Brief an den Reichsbischof waren auch am 12.6.1935 noch bei den Razzien verhaftete Homosexuelle in den Konzentrationslagern inhaftiert.

⁸Die Angaben über die Zahl der Verhafteten schwankten beträchtlich. Während die *Basler Nachrichten* am 19.12.34 unter Berufung auf eine Meldung von *United Press* von „ungefähr siebenhundert“ Verhafteten sprachen, gab die *National-Zeitung* „nicht weniger als 2000 Personen“ an. Am 21.12.1934 gaben *Basler Nachrichten* und *National-Zeitung* übereinstimmend eine Meldung von *United Press* wieder, wonach seinerzeit in Berlin nach „zuverlässigen Informationen“ noch „etwa dreihundert Personen in Haft“ gewesen seien.

⁹Bei den von einem LAH-Angehörigen beschriebenen Razzien Anfang März 1935 scheinen dagegen nur Personen verhaftet worden zu sein, die „verdächtig erschienen“ (Tuchel/Schattenfroh 1987: 148).

¹⁰Der Gestapo-Chef Himmler hatte die „Verwaltung der staatlichen Konzentrationslager“ bereits am 15.10.1934 übernommen. Auch wenn das „Polizeigefängnis in der Columbiastraße“ in den erhaltenen Unterlagen des Gestapo erst am 27.12. 1934 unter der Bezeichnung „Konzentrationslager Columbia“ auftaucht, ist davon auszugehen, daß die Gestapo das Columbiahaus bereits vorher „für die Unterbringung der Häftlinge, die bei den Razzien“ festgenommen worden waren, nutzte (Schilde/Tuchel 1990: 44; 50).

Die „Ausrottung“ der Homosexuellen im Dritten Reich

Von EXPERTUS

Von einem bekannten Wissenschaftler gehen uns die nachfolgenden Ausführungen zu, die sich mit den letzten Vorgängen in Deutschland unter einem besonderen Aspekt beschäftigen.

Seit einigen Wochen erhalte ich mündliche und schriftliche Berichte, aus denen hervorgeht, dass unter den homosexuell veranlagten Personen Deutschlands eine schwere Panik ausgebrochen ist. Sie gleicht ungefähr dem panischen Schrecken, der sich der deutschen Juden nach dem 1. April 1934, dem Boykotttage, bemächtigte. Diese Angstzustände der Homosexuellen begannen bereits an dem blutigen 30. Juni 1934, als mehrere unter ihnen die sich in prominenten Stellungen befanden, jählings unter ausdrücklichen Betonung ihrer Veranlagung erschossen wurden, doch das wahre Entsetzen hat sie erst seit der Nacht vom 8. bis 9. Dezember gepackt, in der viele Hunderte von ihnen in den Wirtschaften, in denen sie sich treffen, von der geheimen Staatspolizei überrascht, gefangen genommen und direkt in Konzentrationslager verbracht wurden, wo man sie mit wildesten Beschimpfungen und Misshandlungen empfing.

Um die ganze Härte dieser Massnahmen zu begreifen, muss man wissen, dass der Besuch dieser konzessionierten Restaurants keineswegs ein Beweis für vorgekommene strafbare Handlungen ist. Vielmehr pflegen die meisten Besucher solche Treffpunkte nur aufzusuchen, um sich mit gleichgearteten Menschen aussprechen und für kurze Zeit die Maske lüften zu können, die sie in ihrer gewöhnlichen Umgebung zu tragen gezwungen sind.

Die Berliner und Hamburger Lokale genommen in dieser Beziehung lange Zeit geradezu einen Weltruf. Jedermann, der aus anderen Städten und Ländern dorthin kam war erstaunt, wie dezent es dort zugeht. Berlin allein zählte im Anfang des Jahrhunderts rund 125 Lokale für homosexuelle Männer und Frauen. Man fand sie in den Arbeiterbezirken des Nordens und Ostens genau so wie im vornehmsten Westen.

Die ersten dieser Kneipen entstanden in Berlin um das Jahr 1890. Der damalige Berliner Kriminaldirektor von Meerscheidt-Hüllessen vertrat teils auf Grund eigener Erfahrungen, teils überzeugt durch die Forschungen und Schriften von Karl Heinrich Ulrichs, von Krafft-Ebing und Magnus Hirschfeld den Standpunkt, es sei besser, wenn man die Homosexuellen, die man doch nicht auszurotten vermöchte, in besonderen Lokalen unter sich belasse; dadurch hielte man sie mehr von normalen Kreisen fern und könnte sie leichter polizeilich kontrollieren, was auch in ihrem eigenen Interesse läge, da sie sonst

immer wieder in Erpresserhände fielen, die ihre unglückliche Anlage ausbeuteten und viele von ihnen zum Selbstmord trieben.

Dieses vernünftige und humane System von Meerscheidt-Hüllessen wurde von seinen Nachfolgern, dem Kriminalinspektor Hans von Tresckow und Dr. Heinrich Kopp durch viele Jahrzehnte festgehalten, ausgebaut und vielfach in anderen Grosstädten Europas übernommen. Ein Wandel trat erst ein, als vor einigen Jahren ein nationalsozialistischer durchgefällener Assessor an die Stelle von Dr. Kopp trat, der die kluge und bewährte Taktik seiner Vorgänger durch ein ebenso schneidiges, wie ungeschicktes Auftreten ersetzte.

Wie ich aus den Zuschriften der deutschen Homosexuellen ersehe, ist es besonders die Beschlagnahme der seit langem in Berlin am Alexanderplatz geführten Kartothek, die sie in so starke Erregung versetzt hat. Mit dieser Homosexuellen-Kartel hat es eine eigene Bewandnis. Sie wurde in Zusammenhang mit dem erwähnten Kontrollsystem vor etwa fünfzig Jahren von Meerscheidt-Hüllessen angelegt und enthält auf ihren einzelnen Blättern unter vielem anderem auch die Namen zahlreicher hochgestellter Persönlichkeiten immer mit einer kurzen Notiz, worauf die Annahme ihrer Homosexualität sich stützt. Meerscheidt-Hüllessen und seine Nachfolger betonten jedoch bei wiederholten Gelegenheiten, beispielsweise anlässlich der Krupp- und Eulenburg-Affären, dass ihre Listen nur ein Wahrheitsbeweis zuträfen, aber kein Sicherheitsbeweis zuträfen.

Bevor Meerscheidt-Hüllessen starb — er schied freiwillig aus dem Leben — bestimmte er, dass die Liste nach seinem Tode dem damaligen Leiter des wissenschaftlich-humanitären Komitees Dr. M. Hirschfeld zum Zwecke wissenschaftlicher Verwertung und Beseitigung falscher und schädlicher Gesetzesbestimmungen übergeben werden sollte. Als aber der von Meerscheidt-Hüllessen hiermit als Testamentvollstrecker betraute Herr von Stockhausen die Liste abholen wollte, wurde ihm die Auslieferung verweigert mit der Begründung, es handle sich um „amtliches Material“.

Herr von Tresckow suchte darauf beim Kaiser eine persönliche Audienz nach, um zu erfahren, was mit der Kartothek, in der sich auch viele Namen aus fürstlichen Familien und Hofkreisen befanden, geschehen solle. Der Kaiser behandelte die Sache, wie Tresckow in seinem Memoirenbuch: „Von Fürsten und anderen Sterblichen“ ausführlich schildert, nonchalant; er wolle sich um solche privaten Angele-

genheiten lieber nicht bekümmern oder nur, wenn die Betroffenen es zu einem öffentlichen Skandal kommen liessen, der unter allen Umständen vermieden werden müsse; in die Kartothek Einblick zu nehmen, lehnte er ab.

Dass dieser öffentliche Skandal meist erst durch die Einleitung einer gerichtlichen Untersuchung herbeigeführt wurde, übersah Wilhelm II., wie die Folgeselbst lehrte. Denn gerade die Gerichtsverfahren, die sich später an das Gerede um F. A. Krupp, Fürst Philipp Eulenburg und andere seiner Freunde schlossen, führten erst die eigentlichen Skandale herbei, die Deutschlands Ansehen damals in der ganzen Welt schwer beeinträchtigten.

Auch hier zeigte sich König Eduard VII. seinem kaiserlichen Vetter an diplomatischer Klugheit weit überlegen. Denn als sich ungefähr zu gleicher Zeit, wie die Eulenburgprozesse in Deutschland spielten, in Dublin ein Raub von Kronjuwelen ereignete und die Ermittlungen den Verdacht auf einen Sergeanten lenkten, der Nachts Zutritt zum Palast des Vizekönigs hatte, befahl Eduard sofort alle weiteren Untersuchungen einzustellen, wobei er sich der klassischen Worte bediente: „Der Ruf meines Landes ist mir mehr wert als meine Juwelen.“

Jetzt erleben wir es, dass Adolf Hitler ungetrübt von historischen und wissenschaftlichen Kenntnissen auch hier wieder als autokratischer Führer die Fehler der letzten Monarchen nicht nur wiederholt, sondern weit übertrumpft und vergrößert.

Wie bei so vielen seiner Unternehmungen kann und wird es sich aber auch bei dieser „Reinigungsaktion“ nur um einen Schlag ins Wasser handeln, nur um einen Vorstoß, der genau so wie der Rassenkampf, die Sterilisationsgesetzgebung und andere mit so grossen Tönen verkündeten und inszenierten Massnahmen von vornherein durch sich selbst zum Scheitern verurteilt ist. Wissen denn Hitler und seine Berater, dass nicht weniger als 2 Prozent der Bevölkerung in Deutschland (wie übrigens in anderen Ländern auch) homosexuell geartet sind, sodass es sich nicht um Hunderte und Tausende, sondern um Hunderttausende handelt, die er auszurotten möchte.

Komplizierte Vererbungsgeetze, auf denen Erscheinungen wie die Homosexualität beruhen, lassen sich wohl von einem Gregor Mendel ergründen, aber nicht von einem Adolf Hitler meistern und aus der Welt schaffen.

Es hat einmal einen genialen Dichter gegeben, der in dieser Hinsicht Adolf Hitler und Josef Göbbels (man kann statt Josef Göbbels auch Julius Streicher oder Alfred Rosenberg setzen) schon vier Jahrhunderte, bevor sie in der Welt erschienen, meisterlich geschildert hat: Cervantes tat es, als er den Kampf beschrieb, den Don Quichote de la Mancha und sein Knappe Sancho Panza auf dem lahmen Gault Rosinante gegen Windmühlen führte. Der Unterschied ist nur der, dass das, was damals eine humorvolle Satire war, inzwischen grausame Wirklichkeit geworden ist.

Ob es nach den Razzien in der Nacht vom 8. auf den 9.12.1934 im Dezember 1934 in Berlin oder anderen Städten zu weiteren Razzien in von Homosexuellen bevorzugten Lokalen kam, ist nicht eindeutig feststellbar. Nach einer Meldung der *Volksstimme* (15.12.1934) soll es in Berlin „in mehreren aufeinanderfolgenden Nächten“ zu Razzien gekommen sein. Auch die *Basler Nachrichten* (19. 12.1934) berichteten unter Berufung auf eine Meldung der amerikanischen Agentur *United Press*, daß „vor allem in Berlin, aber auch in anderen großen deutschen Städten“ seit dem 8.12.1934 „fast täglich Durchsuchungen in derartigen Lokalen vorgenommen“ worden seien, und diese sogar „eine ‚Massenflucht‘ homosexueller Männer aus den großen Städten entweder auf das Land, vielfach aber auch ins Ausland“ ausgelöst hätten.

Es spricht jedoch vieles dafür, daß die Razzien Bestandteil einer groß angelegten Aktion gegen Homosexuelle waren. In deren Rahmen scheint es überdies zur Verhaftung von NSDAP-Mitgliedern, Angehörigen der Hitlerjugend, der SA und der SS gekommen zu sein, wie in verschiedenen Zeitungsberichten behauptet wurde. Bereits am 10.12.1934 meldeten die *Basler Nachrichten*, „vorige Woche [sind] 40 leitende Mitglieder der Hitlerjugend“ in Berlin verhaftet worden. Obwohl diese Verhaftungen von verschiedenen Exilzeitungen relativ schnell, so etwa vom *PT* bereits am 14.12.1934, mit „der Razzia, die dieser Tage in berliner Nachtbars und homosexuellen Lokalen vorgenommen wurde“, in Verbindung gebracht wurde, muß es angesichts der Tatsache, daß die *Basler Nachrichten* hierüber schon am 10.12.1934 berichteten, also schon zwei Tage, bevor die ersten Berichte über die Razzien erschienen, für unwahrscheinlich gehalten werden, daß diese Hitlerjugendführer im Rahmen jener Razzien verhaftet wurden. Daß die Verhaftungen wie im Falle Brückners auf Vorwürfe wegen homosexueller Betätigung zurückzuführen waren, wie die saarländischen Tageszeitungen *Volksstimme* am 12.12.1934 und *General-Anzeiger* am 13.12.1934 berichteten, paßt zwar zu dem besonderen Interesse an „homosexuellen Verfehlungen ... politischer Persönlichkeiten“ (Grau 1993: 74), das das Gestapo-Sonderdezernat mit seinem Telegramm vom 1.11.1934 verriet, ist jedoch nicht zu belegen. Sollten diese Verhaftungen tatsächlich mit den antihomosexuellen Verfolgungsmaßnahmen in Zusammenhang gestanden haben, muß aufgrund ihrer Datierung auf „vorige Woche“ jedoch davon ausgegangen werden, daß man sich hierbei auf die von den örtlichen Polizeibehörden angeforderten Listen Homosexueller stützte. Bei deren Erstellung war es anscheinend zur „Beschlagnahme der seit langem in Berlin am Alexanderplatz geführten Kartothek“ (Expertus 1935) gekommen, und von ihrem generellen Einsatz bei der Verhaftungsaktion im Dezember 1934 sprach auch ein Artikel des *PT* (27.12.1934): „So sind auf Grund einer im Berliner Polizeipräsidium schon früher geführten Kartothek solcher besonders veranlagten Personen Massenfestnahmen erfolgt.“ Es ist insofern nicht auszuschließen, daß es abgesehen von den Razzien im

Dezember 1934 zu weiteren Verhaftungen auf der Basis der erstellten Homosexuellen-Listen kam, und im Rahmen dieser Verhaftungen Nationalsozialisten möglicherweise auch besonders berücksichtigt wurden. Darüber hinaus werden auch im Rahmen der Razzien in Lokalen nationalsozialistische Funktionäre verhaftet worden sein.¹¹ Es ist jedoch davon auszugehen, daß es sich beim Gros der Verhafteten keineswegs um Angehörige von NS-Organisationen handelte. Dies ist besonders deswegen zu betonen, da es ab dem 15.12.1934 zunächst in den Berichten der Exilpresse, später ansatzweise auch in denen der Schweizer Tageszeitungen zu einer (vorübergehenden) Umbewertung kam, nach der es sich bei den Razzien nunmehr um eine „groß angelegte Polizeijagd gegen oppositionelle junge Nationalsozialisten“ (*Deutsche Freiheit* 15.12.1934) gehandelt haben sollte. Daß die Verhaftungen vom Dezember 1934 demgegenüber als Bestandteil einer groß angelegten Aktion, die Homosexuelle ungeachtet ihrer politischen Haltung treffen sollte, betrachtet werden müssen, erweist jedoch nichts besser als die Tatsache, daß die Hauptaktivität der Gestapo offensichtlich in der Durchführung von Razzien bestand, die ein differenziertes Vorgehen nahezu ausschlossen. Gegen eine ausschließlich auf Funktionäre der NS-Organisationen konzentrierte Aktion spricht zudem der folgende Fall.

Nach einer Meldung im *PT* (25.1.1935) wurde der Intendant des Berliner Staatstheaters, Gustaf Gründgens, „wegen seiner altbekannten Veranlagung vorübergehend festgenommen“.¹² Ist die Festnahme von Gründgens auch nicht zu belegen, so deutet doch ein Demissionsgesuch, das er am 28.12.1934 an seinen Dienstherren, den preußischen Ministerpräsidenten Göring richtete, darauf hin, daß Gründgens seine homosexuelle Veranlagung im Dezember 1934 in arge Bedrängnis gebracht hatte. Die Begründung des Gesuchs lautet:

„Der einzige zwingende Grund sind die wiederholten Aktionen gegen eine bestimmte Gruppe von Menschen, mit denen *ich* mich keineswegs identifiziere, mit denen man mich aber identifiziert. Und ich würde mich eher in Stücke hauen lassen, ehe ich in dieser Sache ein Wort zu meiner Verteidigung über die Lippen brächte. Zehn Jahre meines Lebens - in denen die Kunst nur die Hilfe und der Ausgleich war - galten der Beherrschung meines privaten Menschen; und daß ein Mensch wie

¹¹Zweifellos hatte die Exilpresse ein besonderes Interesse an Meldungen über Verhaftungen von Nationalsozialisten, weil sie damit die Instabilität des NS-Systems belegen zu können glaubte. Insofern besteht bei einer Rekonstruktion der Ereignisse anhand von Zeitungsberichten eher die Gefahr einer Überbewertung der Bedeutung von Verhaftungen von Nationalsozialisten.

¹²Im Januar und Februar 1935 meldete das *PT* die Verhaftung verschiedener prominenter Persönlichkeiten bei Razzien vom Dezember 1934. Die Zuverlässigkeit dieser Meldungen ist schwer einzuschätzen. Eine Meldung vom 24.1.1935, nach der „im Verlaufe der letzten Razzien, wobei die Polizei auch Hunderte von Homosexuellen sistierte, der zweite Sohn des Kronprinzen Prinz Louis Ferdinand mitverhaftet und nach vier Tagen Gefängnis entlassen worden“ (*PT* 1935a) sei, wurde von diesem gegenüber dem Verfasser als „völlig falsch und ... in keiner Weise den Tatsachen“ (Louis Ferdinand 1993) entsprechend dementiert.

ich durch alles durch muß, um es zu erkennen, ist klar.“ (Gründgens 1934)

Es ist nicht davon auszugehen, daß Gründgens im Dezember 1934 ernsthaft mit seiner Absetzung durch Göring rechnete. Sein Brief muß vielmehr als taktisches Manöver gedeutet werden, um sich einen besonderen Schutz seines Privatlebens garantieren zu lassen. Die „wiederholten Aktionen gegen eine bestimmte Gruppe von Menschen“, wenn er von ihnen denn nicht persönlich betroffen war, scheinen auf Gründgens im Dezember 1934 zumindest einen so nachhaltigen Eindruck gemacht zu haben, daß er sich zu einem solch offensiven Schritt genötigt sah, um sein Privatleben durch den formellen Gestapo-Chef Göring vor dem Zugriff Himmlers schützen zu lassen.¹³ Und Gründgens' Rechnung ging auf, denn Göring weigerte sich, ihn zu entlassen und stellte ihn zudem unter sein persönliches Protektorat, eine ‚Regelung‘, von der 1936 auch Gründgens' Privatsekretär profitierte, nachdem er „beim Stelldichein mit einem Schauspielschüler verhaftet“ (Mühr 1981: 72) worden war.

Mitte Dezember 1934 meldeten verschiedene Exilzeitungen die Verhaftung einer ganzen „Teegesellschaft“ in der Berliner Wohnung einer russischen Gräfin. Ob die Verhaftung dieser Teegesellschaft mit der gegen Homosexuelle gerichteten Verhaftungsaktion in Zusammenhang stand, ist nicht eindeutig zu klären. Da verschiedene Exilperiodika einen Zusammenhang unterstellten, sollen diese Berichte hier jedoch Erwähnung finden. Die Nachricht über diese Festnahmen ging nach einer Meldung des *General-Anzeigers* vom 17.12. 1934 auf einen Bericht der britischen Agentur *Reuter* zurück. Demnach seien ungefähr am 11.12. 1934 „mehrere SS-Leute in die Berliner Wohnung einer russischen Gräfin“ eingedrungen und hätten dort alle „23 anwesenden Personen“, darunter „einige SS- und SA-Führer, zwei bekannte deutsche Journalisten und mehrere andere Herren“ verhaftet. Über die Ursachen für diese Verhaftungen mutmaßte der *General-Anzeiger*, „daß Razzien, die vor einer Woche in drei Nachtlokalen des Berliner Westens vorgenommen wurden, damit in Zusammenhang“ stünden. Auch das *PT*, das die Verhaftung der „23 Personen auf dem Teeabend einer russischen Gräfin“ erstmals am 19.12.1934 erwähnte, unterstellte einen Zusammenhang mit den Razzien. Am 23.12.1934 konnte das *PT* „nunmehr mitteilen“, daß es sich bei der russischen Gräfin „um die 23jährige Gräfin Bentheim, die wegen einer etwas ungewöhnlichen Veranlagung in gewissen Berliner Kreisen keine unbekannte Erscheinung“ sei, gehandelt habe. Zu der Verhaftung sei es gekommen, weil um 5 Uhr morgens „einer ihrer Gäste in etwas zu rosiger Laune einen Blumentopf auf die Strasse“ geworfen hätte. Die Gesellschaft, bei der die Gastgeberin „die einzige Dame“ war, sei bei ihrer Verhaftung „halb-nackt“ angetroffen worden. Machte diese Meldung des *PT* auch deutlich, daß es zu der Verhaftung der

¹³Göring war formal zwar der Chef der Gestapo, faktisch lag die Befehlsbefugnis aber bei Himmler (vgl. Buchheim 1965: 46f.)

Teegesellschaft mehr zufällig gekommen war, so suggerierte sie wie die vorangegangenen Berichte auch weiterhin einen homosexuellen Hintergrund. Allerdings, so das *PT* etwas unbestimmt, seien bei sich anschließenden „Haussuchungen in den Wohnungen der Festgenommenen“ auch Aufzeichnungen entdeckt worden, „die politische Bedeutung besitzen sollen“. Letztere Meldung sollte jedoch mit besonderer Vorsicht genossen werden, weil sie im zeitlichen wie inhaltlichen Rahmen der bereits angedeuteten Umbeurteilung der Homosexuellenverhaftungen erfolgte, und insofern ohne weiteres der etwas unbeherrschten Journalistenphantasie entsprungen sein könnte. Es ist vielmehr als sehr wahrscheinlich anzusehen, daß die Verhaftung jener Teegesellschaft, mochte es sich bei den Gästen auch um Homosexuelle gehandelt haben, ein zufälliges Ereignis infolge nächtlicher Ruhestörung darstellte, das in der nervösen Stimmung der bevorstehenden Saar-Abstimmung vom *PT* zu einem Politikum hochstilisiert wurde.

Es ist schwer einzuschätzen, in welchem Ausmaß die Razzien und Verhaftungen seit Mitte Dezember 1934 fortgesetzt wurden. Ausschließen läßt sich allerdings, daß die „Aktion gegen die homosexuellen Elemente“ am 20. Dezember abgeschlossen war, was nach einer Meldung von *United Press* angeblich „der Chef der Geheimen Staatspolizei und der S.S. Himmler zu dieser Säuberungsaktion erklärte“ (*Basler Nachrichten* 21.12.1934). Vielmehr spricht einiges dafür, daß die „Verfolgung der Homosexuellen ... seither mit großem Nachdruck weitergeführt“ wurde, wie die *Neue Zürcher Zeitung* (im Folgenden abgekürzt: *NZZ*) am 20.2.1935 berichtete. Spätestens seit Ende Januar 1935 sind Razzien und Verhaftungen auch wieder nachweisbar. So liegt ein Zeugnis darüber vor, daß das „Gestapa“ am 27.1.1935 eine Razzia in einem „Berliner Fremdenheim“ (E. Gisevius 1935: 111) durchführte. Gerade daß das Gestapa hier federführend war, darf als Hinweis darauf gewertet werden, daß auch diese Razzia in erster Linie der Verhaftung Homosexueller diene. Der Regierungsrat Erich Gisevius (1935: 111), dem wir das Zeugnis verdanken, wurde bei dieser Gelegenheit „wegen Verdachtes eines Vergehens gegen § 175 StGB verhaftet und nach der Prinz-Albrecht-Strasse gebracht“.¹⁴ Gisevius, der bei seiner Vernehmung „aus besonderen Gründen einen Tatbestand“ eingestand, wurde, wie die Verhafteten der Dezemberrazzien, am 2.2.1935 „in das Columbia-Haus“ gebracht, wo man ihn bis zu seiner Überstellung in die reguläre Untersuchungshaft am 5.6.1935 gefangenhielt. Auch bezüglich der teilweise mehrmonatigen „Schutzhaft“-Dauer werden damit die Angaben des anonymen Briefes an Reichsbischof Müller bestätigt. Zudem ergibt sich aus dem Beschwerdeschreiben von

¹⁴Die Verhaftung von Erich Gisevius scheint zu einer möglicherweise beabsichtigten Namensverwechslung mit Hans Bernd Gisevius, damals Beamter im Reichsinnenministerium, geführt zu haben. So behauptet dieser, Himmler habe „ein Vergehen eines Namensvetters“ genutzt, um ihm dessen „Schandtaten anzuhängen“ und ihn darüber zu Fall zu bringen (H. B. Gisevius, 1947: 284).

Erich Gisevius (1935: 112f.) eines von sicherlich vielen Motiven der Gestapo, Homosexuelle längerfristig in Konzentrationslagern festzuhalten. Offensichtlich hoffte die Gestapo, von den Verhafteten Angaben über weitere Homosexuelle zu erhalten. So zitiert E. Gisevius (1935: 113) die ihm gegenüber gefallene Bemerkung eines Kriminalbeamten: „Ihre persönliche Sache interessiert überhaupt nicht; da wären Sie nach spätestens einer Woche draussen gewesen.“ Dementsprechend, so meinte E. Gisevius (1935: 112), sei die Schutzhaft gegen ihn „zur Erzwingung von mir verweigerter ‚Denunzianten‘-Aussagen erlassen“ worden. Er habe es jedoch „abgelehnt, gelegentliche, von mir auch sonst nicht erörterte Mitteilungen Dritter über angebliche Homosexualität führender Persönlichkeiten in Partei und Staat weiterzugeben“ (E. Gisevius, 1935: 112f.). Möglicherweise sollte mit solchen Befragungen dem im Rahmen der Erstellung der Homosexuellen-Listen anscheinend zutage getretenen Defizit begegnet werden, daß sich auf den Listen zwar „viele Arbeiter und Handwerker“, jedoch kaum Männer in höherer sozialer Stellung fanden (Wilde 1969: 32). Tatsächlich scheint ein wesentlicher Aspekt der Verfolgungsaktivitäten der Gestapo im Februar 1935 in der Enttarnung und Verhaftung von Homosexuellen in gesellschaftlich und politisch als bedeutsam erachteten Positionen gelegen zu haben. So wurden nach verschiedenen Berichten der *NZZ* (20. und 27. 2. 1935) und des *PT* (10., 17., 19. und 21. 2. 1935) allein fünf namentlich genannte Ministerialbeamte verhaftet und entweder in Untersuchungsgefängnisse oder in Konzentrationslager überführt.¹⁵ Doch auch dieses Interesse des Sonderdezernats an Personen in politisch einflußreichen Stellungen spricht nicht für die von Hockerts (1971: 11f.) unterstellte Fixierung auf politisch instrumentalisierbare Fälle, denn es läßt sich weder ein differenziertes Vorgehen gegen politisch mißliebige Personen, noch eine propagandistische Nutzung der Verhaftungen erkennen. Vielmehr wurde eine strikte Geheimhaltungspolitik betrieben. Zudem kam es auch weiterhin zu Razzien in von Homosexuellen besuchten Lokalen und an anderen Orten, an denen man Homosexuelle vermutete. Hier sei nur an die Razzien in der Nacht vom 9. auf den 10. 3. 1935 erinnert, über die der bereits zitierte Bericht eines Angehörigen der LAH vorliegt (vgl. Tuchel/Schattenfroh 1987: 147-149). Allein in dieser Nacht wurden sechs Lokale durchsucht. Daß sich die Verfolgungsmaßnahmen der Gestapo auch Anfang 1935 keineswegs allein gegen Homosexuelle in politisch einflußreichen Positionen richteten, erweist nicht zuletzt der Fall des Arbeiters Heinz Hoppe, der am 14. 3. 1935 in der Nähe des Bahnhofs Zoologischer

Garten verhaftet wurde. Da er nicht nur seiner „politischen Einstellung nach Kommunist“ war, sondern auch „im dringenden Verdacht homosexueller Betätigung“ stand, es sich bei ihm „also um eine ganz asoziale Person handelte, wurde gegen ihn die Schutzhaft verhängt und er im Konzentrationslager Columbia in Berlin untergebracht“, wo er am Abend des 21. 3. 1935 ermordet wurde (Schilde/Tuchel 1990: 52).¹⁶

Ein Charakteristikum der seit Dezember 1934 stattfindenden Homosexuellenverfolgungen, das ihre historische Aufarbeitung besonders erschwert, stellt ihre weitgehende Geheimhaltung dar. Den reichsdeutschen Zeitungen war es offensichtlich verboten, darüber zu berichten. Lediglich die Verhaftung des schlesischen Oberpräsidenten Brückner fand kurze Erwähnung (Berliner Tageblatt 1934a; Deutsche Allgemeine Zeitung 1934a). Das halbamtliche Deutsche Nachrichtebüro (DNB), das am 5. 12. 1933 unter Beteiligung des Propagandaministeriums gegründet worden war (Höhne 1977: 126), gab für die reichsdeutsche Presse keine Meldungen über die Verhaftungen heraus. Einzig eine DNB-Meldung vom 21. 12. 1934, die ein Interview, das Goering dem „Sonderberichterstatler des Reuterbüros“ gegeben hatte, auszugsweise wiedergab, wies auf erfolgte Verhaftungen hin:

„General Goering erwähnte, dass kürzlich eine Anzahl von Parteigenossen und SA-Männer verhaftet worden seien. Er betonte aber, dass diese Männer keiner politischen Vergehen schuldig seien, sondern dass sie das bürgerliche Recht verletzt hätten und daher auf dem gewöhnlichen Wege bestraft würden. Der frühere Gauleiter von Schlesien, Brückner, zum Beispiel sei aus ‚moralischen‘ und nicht aus politischen Gründen seines Postens enthoben worden. Das Recht nehme keine Rücksicht auf das Parteibuch oder auf die Stellung, die jemand habe.“¹⁷

Die restriktive Informationspolitik von Gestapo und Propagandaministerium führte dazu, daß die erfolgten Verhaftungen zunächst selbst dem Reichsministerium des Innern (RMI) verborgen blieben. Dort erfuhr man von den Verhaftungen erst durch einen Artikel der *Baseler Zeitung* vom 19. 12. 1934, wie aus einer am 28. 1. 1935 verfaßten Nachfrage an die Gestapo hervorgeht.¹⁸ Angesichts einer Informationspolitik der Gestapo, die selbst den vorgesetzten Behörden die Unterrichtung versagte, mußten alle im Ausland verbreiteten Meldungen notwendig auf den Recherchen der Korrespondenten ausländischer Zeitungen und Agenturen beruhen. Diese Situation war selbstverständlich den gewagtesten Interpretationen der eingehenden Nachricht-

¹⁵So sollen der Leiter des Rasseamtes im Reichsinnenministerium Achim Gercke, der Ministerialdirektor Helmut Nicolai, der Hauptabteilungsleiter im Reichsernährungsministerium Karl Motz, der stellvertretende Chef des Protokolls im Auswärtigen Amt Herbert von Mumm sowie der Adjutant des Reichsernährungsministers Harro von Zeppelin im Februar 1935 verhaftet worden sein. Die Verhaftung von Helmut Nicolai während „der Homosexuellenhatz des Jahres 1935“ wird auch durch H. B. Gisevius (1947: 278) und durch Recherchen Jellonneks (1990: 109) bestätigt.

¹⁶Der Mord an Hoppe löste, was keineswegs selbstverständlich war, ein Ermittlungsverfahren der Staatsanwaltschaft aus, nicht zuletzt auch deswegen, weil schon wenige Tage später, am 6. 4. 1935, auch noch der „als angeblicher Homosexueller“ inhaftierte Kurt Wirtz im KZ Columbia ermordet wurde (Tuchel/Schattenfroh 1987: 52).

¹⁷DNB, Weißer Dienst, 21. 12. 1934, Abenddienst, Blatt 18. Bundesarchiv Koblenz (BAK): ZSg. 116/108. Vergleiche auch einen Bericht des *Berliner Tageblattes* am 22. 12. 1934.

¹⁸Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GStA): 90P, Nr. 65, Heft 1, Blätter 86 und 86R.

ten sehr förderlich. Erst als die Berichterstattung der Exilpresse im Rahmen des Saar-Abstimmungskampfes nach Weihnachten 1934 in einen regelrechten Propagandafeldzug ausartete, der einen neuen 30. Juni beschwor, bestätigte das nationalsozialistische Saarbrücker *Abendblatt* am 27.12.1934 die Verhaftungen Homosexueller. Am 28.12.1934 wurde dann die erste DNB-Meldung für die Auslandspresse,¹⁹ die die Verhaftung von 300 Personen „wegen Verstoßes gegen den Unzuchtsparagrafen“ (*Basler Nachrichten* 29./30.12.1934) einräumte, veröffentlicht.²⁰ Die Inlandspresse hingegen brachte weiterhin nichts über die Verhaftungsaktion, und die Ausgaben der in Deutschland noch keinem Verkaufsverbot unterliegenden Schweizer Zeitung *Basler Nachrichten*, in denen sich ausführlichere Berichte über die Verhaftungen fanden, wurden beschlagnahmt (vgl. *Basler Nachrichten* 21.12.1934 u.ö.).²¹ Den einzigen Hinweis auf die Ereignisse konnte der Leser einer Meldung des *Völkischen Beobachters* vom 4.1.1935 entnehmen, in dem die „Lügenhetze“ der Exilpresse gebrandmarkt werden sollte:

„Dann werden geheimnisvolle Andeutungen gemacht - Tatsachen kann man natürlich niemals bringen - über Verhaftungen, Maßregelungen, Umbesetzungen auf hervorragenden Posten usw ...“

Auch über die Verhaftungen höherer Ministerialbeamter im Februar 1935 erschien in den Zeitungen des Inlandes nichts. Nach Informationen des *PT* (17.2.1935) war dazu eigens eine Presseanweisung herausgegeben worden. Zwar läßt sich diese Angabe durch die überlieferten NS-Presseanweisungen (vgl. Bohrmann 1987) nicht bestätigen, inhaltlich erscheint sie jedoch plausibel und soll deswegen an dieser Stelle wiedergegeben werden:

„Ueber die Verhaftung des bisherigen Ministerialdirektors Nicolai vom Reichsministeriums des Innern und seines Dieners wegen Vergehen gegen den Paragraphen 175 St.G.B.: Nur amtliche Mitteilung veröffentlichen, falls solche erfolgt. Die Zeitungen werden dringend gebeten, bei Nachrichten über derartige Verhaftungen grösste Zurückhaltung zu üben. Veröffentlichung nie ohne Rückfrage beim Propaganda-Ministerium.“

Die Pressepolitik der Gestapo und des Propagandaministeriums bezüglich der gegen Homosexuelle gerichteten Razzien und Verhaftungen um die Jahreswende 1934/35 verdeutlicht, daß der breit angelegten Verfolgung keineswegs die Möglichkeit einer

propagandistischen Ausnutzung attestiert wurde, wie dies bei der Ermordung Röhm's oder bei den in den Jahren 1936 und 1937 inszenierten Prozessen gegen katholische Geistliche (vgl. Hockerts 1971) der Fall war. Die Geheimhaltungspolitik zeugt vielmehr davon, daß im Falle eines Bekanntwerdens der Verhaftungen unerwünschte Reaktionen der Öffentlichkeit befürchtet wurden, man sich eines ‚positiven‘ Effektes zumindest nicht sicher war. Von Bedeutung war hier zweifellos, daß auch homosexuelle Nationalsozialisten verhaftet worden waren, und man seit der sogenannten Röhm-Affäre auch im Inland, vor allem durch die Exilpresse im Ausland verbreitete Vorurteile über einen hohen Verbreitungsgrad der Homosexualität unter Nationalsozialisten nicht bestätigen wollte. Dies wird auch durch eine NS-Presseanweisung vom 8.7.1935 (Bohrmann 1987: 412f.) untermauert, die schon die Verbreitung von Dementis über Verhaftungen von homosexuellen HJ-Angehörigen verbot. Doch waren im Dezember 1934 nicht nur homosexuelle Nationalsozialisten verhaftet worden, und es spricht vieles dafür, daß man der Verfolgung Homosexueller bei der Gestapo generell weniger Akzeptanz durch die deutsche Bevölkerung, aber auch durch die Öffentlichkeit des Auslandes zuschrieb, als etwa antisemitischen Exzessen. Die Verfolgung Homosexueller stieß in den Augen der Gestapo anscheinend nur in besonderen Fällen, in denen die Sittenverderbnis von Autoritätspersonen gebrandmarkt werden konnte, nicht aber generell auf die ungeteilte Zustimmung der Öffentlichkeit.

Alles, nur keine Verfolgung Homosexueller. Erste Interpretationsversuche der Exilpresse.

In der Berichterstattung der Exilpresse wurden die Verhaftungen Homosexueller im Dezember 1934 bereits wenige Tage nach den ersten Meldungen über die Razzien vom 8./9.12.1934 mit verschiedenen anderen Ereignissen in Deutschland in Verbindung gebracht. Die Verhaftungen eigneten sich hervorragend, andere Nachrichten aus Deutschland zu dramatisieren, um den Eindruck hervorzurufen, daß das „Dritte Reich“ kurz vor dem Zusammenbruch stehe. War auch schon in den anderthalb Jahren zuvor die Tendenz in der Berichterstattung der Exilpresse unverkennbar, das Dritte Reich und den Nationalsozialismus stets als dem Zusammenbruch nahe zu beschreiben, so wurden derartige Berichte im Vorfeld der für den 13.1.1935 angesetzten Volksabstimmung über den zukünftigen Status des Saarlandes zu einem politischen Kampfinstrument von besonderer Bedeutung.²² Im folgenden soll der publizistische Prozeß der zunehmenden Verquickung verschiedener Nachrichten zu einem Untergangsszenario des Nationalsozialismus im einzelnen nachvollzogen werden.

²²Der Versailler Vertrag sah eine fünfzehnjährige Verwaltung durch den Völkerbund und eine anschließende Volksabstimmung über den zukünftigen Status des Saargebietes vor, bei der zwischen einer

¹⁹In seinen Auslandsmeldungen, die über Morsefunk und auf Kurzwelle über den drahtlosen Hellschreiber verbreitet wurden, war das DNB in der Regel „offener als in seinen Inlandsmeldungen“. Ihre Veröffentlichung war reichsdeutschen Zeitungen „daher streng verboten“ (Höhne 1977: 128).

²⁰Die Informationen, die Pol (1934c: 1633) nach seinem Aufsatz in der *Neuen Weltbühne* einer DNB-Meldung entnommen haben will, basieren vielmehr auf einer *United Press*-Meldung vom 18.12.1934 (vgl. *Basler Nachrichten* 19.12.1934).

²¹Das Verbot der *Basler National-Zeitung* und der *NZZ* war nach einer Meldung der *Deutschen Allgemeinen Zeitung* vom 22.12.1934 wegen „der Haltung der Blätter in den letzten Wochen“ gerade erst verlängert worden.

Bereits die Verhaftung des schlesischen Oberpräsidenten Helmuth Brückner löste wilde Spekulationen über die Ereignisse in Deutschland aus. Am 9.12.1934 ordnete der *Neue Vorwärts* die Verhaftung Brückners unter der Überschrift „Zeichen der Zersetzung“ einer Nachricht über Spannungen zwischen Reichswehr und SS zu, die die *Times* dazu veranlaßt habe, einen zweiten 30. Juni zu prophezeien. Gleichzeitig kolportierte der *Neue Vorwärts* verschiedene Nachrichten über Verhaftungen und „Erschießungen von Nationalsozialisten in München“. Auch die *Deutsche Freiheit* kannte am 9. 12. 1934 sowohl „Gerüchte“, nach denen „schon vor der Festnahme Brückners in Bayern standrechtliche Erschießungen rebellischer Nationalsozialisten stattgefunden hätten“, wie „das einstweilen unbestätigte Gerücht“, auch Brückner „sei erschossen worden“. Am 12.12.1934 titelte der *Gegen-Angriff* „Der trockene 30. Juni“, um über die Verhaftung Brückners, der „bereits erschossen sein“ solle, sowie die Absetzung des Reichskommissars für das Siedlungswesen Gottfried Feder und weiterer Nationalsozialisten zu berichten²³. Und am 13.12.1934 zog die *Deutsche Volks-Zeitung* mit einem Bericht über den „30. Juni auf kaltem Wege“ nach, der, „wenn nicht alles täuscht, bereits begonnen“ habe. Die Informationen, auf denen diese Artikel beruhten, waren keineswegs alle aus der Luft gegriffen, wurden jedoch in ihrer Bedeutung überbewertet und zu Unrecht miteinander verquickt. So war die Absetzung Feders für den Prozeß der Abkehr von den sozialistischen Aspekten des NSDAP-Programms, der bereits mit der Ermordung Röhm seinen Höhepunkt erreicht hatte, nicht mehr von großer Bedeutung. Zudem hatte sie nichts mit den Intrigen zu tun, die Himmler im Herbst 1934 keineswegs gegen die Reichswehr im allgemeinen, sondern gegen den Chef der Heeresleitung von Fritsch spinn (Fritsch 1938: 70f.), weil dieser versuchte, die Ansprüche Himmlers, „die SS als Waffenträger zu entwickeln“ (Koch 1986: 38), zu bremsen. Genausowenig jedoch, wie Brückner, dessen Verhaftung vornehmlich mit einer ihm vorgeworfenen homosexuellen Handlung in Zusammenhang stand, erschossen worden war, lassen sich Hinweise darauf finden, daß es zu den behaupteten „Erschießungen von Nationalsozialisten“ (*Neuer Vorwärts* 9.12.1934) kam. Die Dramatisierung unterschiedlichster Ereignisse und Gerüchte zu einem „trockenen 30. Juni“ läßt sich nur auf die Suche nach Themen zurückführen, mit denen die Autoren der zitierten Exilperiodika den Saar-Abstimmungskampf in ihrem Sinne, daß heißt zugunsten der Beibehaltung des Status quo, zu entscheiden hofften. Daß in einer Situation, in der ein zweiter 30. Juni auf der Basis nicht sehr beweiskräftiger Infor-

mationen angekündigt worden war, Nachrichten über Razzien und Massenverhaftungen relativ schnell als neuer Beweis für das angekündigte Ereignis gewertet wurden, kann nicht weiter verwundern.

Bereits die erste Meldung im *PT* über die Razzien in Homosexuellenlokalen wies einen Weg, wie den Verhaftungen der Charakter politischer Auseinandersetzungen innerhalb der NSDAP verliehen werden konnte. In den Homosexuellenlokalen, so behauptete das *PT* (12.12.1934), habe man gehofft, „Leute aus dem Kreis der am 30. Juni Ermordeten zu finden“, und am 14.12.1934 las man dort wahrscheinlich unzutreffend, daß bei den Razzien in „homosexuellen Lokalen“ einige „Unterführer der Hitlerjugend“ verhaftet worden seien, und gab damit einen weiteren Hinweis, der den Weg zu einer Umdeutung der Razzien als Auseinandersetzung zwischen Nationalsozialisten wies. Am 15.12.1934 schließlich setzte mit zwei Artikeln der von Max Braun geleiteten saarländischen Tageszeitungen *Deutsche Freiheit* und *Volksstimme* eine radikale Umbewertung der Razzien vom 8./9.12.1934 und ihre Integration in das Konstrukt „trockener 30. Juni“ ein. Obwohl in beiden Artikeln weiterhin die Verhaftung Homosexueller eingeräumt wurde, sollte es sich hierbei nun eigentlich um „eine groß angelegte Polizeijagd gegen oppositionelle junge Nationalsozialisten“, beziehungsweise um „eine große Aktion gegen die Opposition in der eigenen Bewegung“ handeln. Wie bei den Ereignissen des sogenannten Röhm-Putsches wurden die Nachrichten über Homosexuellenverhaftungen als Versuch, die „rein politische Aktion in der Art des moralischen Enttarnungsgetues nach dem 30. Juni als eine sittliche Säuberungsaktion zu tarnen“, gewertet. Auf der Basis welcher Informationen es zu dieser Umbewertung gekommen war, enthüllen folgende Ausführungen der *Deutschen Freiheit* am 15.12.1934:

„Man teilt mit, es sei lediglich eine Razzia gegen Homosexuelle durchgeführt worden, aber man wird nicht bestreiten können, daß sich unter den Verhafteten in Berlin und im Reiche mehrere Dutzend Unterführer der Hitlerjugend befanden. Wenn man sie in Bars, zweifelhaften Nachtcafes und in Stundenhotels aufgegriffen haben will, so wirft das auf jeden Fall ein bezeichnendes Licht auf die Qualität der Hitlerjugendführer, die zur sittlichen Ertüchtigung der deutschen Jugend berufen werden.“

Beachtenswert ist zunächst, daß die *Deutsche Freiheit* hier suggerierte, es gäbe offizielle Stellungnahmen aus Deutschland, die (zur Tarnung) von einer Homosexuellenverfolgung sprächen. Wie bereits gezeigt, war dies zu diesem Zeitpunkt jedoch keineswegs der Fall; die Informationen über die Razzien beruhten vielmehr auf den Korrespondentenberichten ausländischer Zeitungen und Nachrichtenagenturen. Indem sich die *Deutsche Freiheit* jedoch auf vorgeblich amtliche, und deswegen per se zweifelhafte Mitteilungen bezog, ließ sie eine Verhaftung Homosexueller suspekt erscheinen. Einziger ‚Beleg‘ für die These von der Verfolgung einer innerparteilichen Opposition blieb hier zudem die

Beibehaltung des Status quo, einem Anschluß an Deutschland oder einem an Frankreich abzustimmen war.

²³Tatsächlich kam es im Dezember 1934 zu verschiedenen personellen Umbesetzungen, die teilweise auch politische Bedeutung hatten. So wurde Gottfried Feder, der Autor des Parteiprogramms der NSDAP, der dem „sozialistisch“ orientierten Flügel der Partei angehörte und sich mit seinem Antikapitalismus den Reichswirtschaftsminister Hjalmar Schacht zum Gegner gemacht hatte, Anfang Dezember 1934 als Honorarprofessor an die TH Berlin abgeschoben.

angeblich im Rahmen der Razzien erfolgte Verhaftung von „Unterführern der Hitlerjugend“. Selbst wenn diese Verhaftungen im Rahmen der Razzien erfolgt sein sollten, woran berechnete Zweifel bestehen, war dies selbstverständlich kein Beweis dafür, daß es sich hier um keine antihomosexuelle Razzia, geschweige denn, daß es sich um eine Aktion gegen „oppositionelle junge Nationalsozialisten“ handelte.

Um den Verdacht, daß es sich eventuell doch um gegen Homosexuelle gerichtete Verhaftungen handeln könnte, gänzlich auszuräumen, verfiel die *Deutsche Freiheit* auf ein weiteres, bereits nach dem sogenannten Röhm-Putsch genutztes Argumentationsmuster. Der gegen die Nationalsozialisten schon damals erhobene Vorwurf der Heuchelei war mit der ‚Enttarnung‘ der angeblichen Homosexualität fast aller bedeutenden NS-Führer gestützt worden. Auch nun sollte die vorgebliche Homosexualität der höchsten NS-Führer die Unglaubwürdigkeit einer Verhaftung Homosexueller erweisen :

„Man fragt sich übrigens, warum, wenn eine sittliche Reinigung vorgenommen werden soll, die Säuberung nicht von ganz oben beginnt. Es erhalten sich die Gerüchte, daß homosexuelle Betätigung noch immer in den höchsten Kreisen der Hitlerjugend und auch in der allernächsten Umgebung des ‚Führers‘ anzutreffen ist. Diese Herren, so erzählt man sich allgemein, würden nur geschont, weil sie hitlertreue Politik betrieben.“ (*Deutsche Freiheit* 15.12.1934)

Da sich die NSDAP sowieso fast gänzlich aus Homosexuellen zusammensetzte, so die Logik der *Deutschen Freiheit*, mußte es unter den homosexuellen Nationalsozialisten oppositionelle und „hitlertreue“ geben. Aus dieser Perspektive mußte eine Verhaftung Homosexueller fast zwingend als Schlag gegen Oppositionelle innerhalb der NSDAP gedeutet werden.

Wie zynisch die Redakteure der *Deutschen Freiheit* bei ihrer Umbewertung der Homosexuellen-Verhaftungen vorgingen, und auf welche Quellen sie ihren Artikel tatsächlich stützten, dokumentiert folgender Abschnitt:

„Mit vielsagendem Lächeln wird vermerkt, daß ein großer Teil der jungen politischen Räsoneure in die Arbeitsdienstlager gebracht werden sollen. Wenn es sich wirklich um Homosexuelle handelte, wäre das eine sehr verfehlte Kur, denn die Arbeitsdienstlager sind nicht weniger als die Hitlerjugend und die SA. und die SS. Brutstätten invertierter Sexualität.“ (*Deutsche Freiheit* 15.12.1934)

Die Information über geplante Einweisungen in Arbeitsdienstlager ging auf folgende irrtümliche Meldung der Basler *National-Zeitung* vom 13.12.1934 über die „nächtliche Razzia auf Homosexuelle“ zurück: „Ein großer Teil der Verhafteten hat mit der Ueberführung ins Arbeitsdienstlager zu rechnen.“ Lag hier von seiten der *National-Zeitung* offensichtlich eine Verwechslung oder Gleichsetzung mit Konzentrationslagern vor, in die ein Teil der Verhafteten tatsächlich eingewiesen wurde, so war den Redakteuren der *Deutschen Freiheit*

der Unterschied zwischen Konzentrationslagern und Arbeitsdienstlagern sehr wohl bewußt.²⁴ Sie nutzten das Versehen der *National-Zeitung* aus, um auf Wilhelm Reichs (1934: 573) Theorien über die „Entwicklung homosexueller Neigungen und Beziehungen“ in den Arbeitsdienstlagern anzuspähen.²⁵ Bemerkenswert ist überdies, daß sie die auf einem telefonischen Korrespondentenbericht basierende Mitteilung der *National-Zeitung* in eine offizielle, mit „vielsagendem Lächeln“ verkündete, umdeuteten.

Mit der Integration der Razzien in das Konstrukt „trockener 30. Juni“ wollten *Deutsche Freiheit* und *Volksstimme* wiederum den nahenden Zusammenbruch des Dritten Reiches erweisen. Gerade daß diese angebliche Ausschaltung der Opposition kurz vor der Saar-Abstimmung stattfand, geriet zum Beweis des maroden Zustands des NS-Regimes:

„Es zeigt sich jeden Tag mehr, wie schwer es für Hitler ist, die geplante umfassende Ausschaltung aller oppositionellen Kräfte in der Bewegung bis nach der Saarabstimmung am 13. Januar zu vertagen.“ (*Deutsche Freiheit* 15.12.1934)

Doch zu einem richtigen „30. Juni“ gehörten auch Hinrichtungen, es mußte Blut fließen. In ihrem Resümee schraubte die *Volksstimme* (15.12.1934) die Erwartungen der Leser entsprechend in die Höhe:

„Nur die Rücksicht auf die Saarabstimmung hält von einer blutigen Abrechnung nach dem Muster des 30. Juni ab. Man versucht vorläufig mit Verhaftungen und mit der Diffamierung der Gegner auszukommen. Vielleicht wird das bis zum 13. Januar gelingen. Um so schrecklicher wird das Blutbad nach dem 30. Juni sein.“

Mit diesen Artikeln von *Volksstimme* und *Deutscher Freiheit* war die Wende in der Interpretation der Razzien eingeleitet worden. Am 19.12.1934 schwenkte das *PT* mit einem Artikel, der am 21.12.1934 unter dem Titel „Der neue 30. Juni“ bis aufs Wort genau von der kommunistischen *Deutschen Volks-Zeitung* wiedergegeben wurde, voll auf die neue Linie ein. Unter der Überschrift „500 Nationalsozialisten verhaftet“, bemühte sich das *PT* erst gar nicht mehr um den Nachweis, daß es sich bei den Razzien um keine gegen Homosexuelle gerichtete Aktion gehandelt habe. Vielmehr galt ihm nunmehr als gesichert, daß unter „dem Vorwand der ‚moralischen Reinigung‘ ... der neue, trockene 30. Juni in Hitlerdeutschland immer weitere Kreise“ ziehe. Die noch am 12.12.1934 gemeldeten

²⁴Arbeitsdienstlager waren in Deutschland erstmals 1926 von Teilen der bündischen Jugendbewegung errichtet worden, 1931 führte die Regierung Brüning den Freiwilligen Arbeitsdienst ein. 1933 wurde der Arbeitsdienst gleichgeschaltet, 1934 der NSDAP angeschlossen. 1935 wurde eine sechsmonatige Arbeitsdienstpflicht eingeführt, die zwischen dem 18. und dem 25. Lebensjahr abzuleisten war.

²⁵Reich (1980) hatte seine Thesen in seinem erstmals 1933 erschienenen Werk „Massenpsychologie des Faschismus“ dargelegt. Insbesondere seine Vorstellungen über die „Entwicklung homosexueller Neigungen“ in Arbeitsdienstlagern hatten in der Exilpresse seither rege Verbreitung gefunden (vgl. Reich 1934).

Razzien in Lokalen, „in denen Homosexuelle zu verkehren pflegen“, wurden zur „Arrestation zahlreicher Führer der Hitlerjugend in ‚zweifelhaften‘ Lokalen“ (PT 19.12.1934). Collageartig fügte das PT weitere Meldungen aus Deutschland hinzu, die das Konstrukt abzurunden geeignet waren. So fand die Verhaftung Brückners ebenso Erwähnung, wie die erwähnte Festnahme „der 23 Personen auf dem Teeabend einer russischen Gräfin“. Entsprechend ließen sich die „kaum vier Wochen vor der Saarabstimmung“ angeblich unvermeidbaren Maßnahmen als „das Anwachsen des Fiebers, von dem die Hitlerdiktatur erneut geschüttelt wird“, interpretieren.

Auch am 21.12.1934 deutete das PT die Razzien „in Verkehrslokalen der Homosexuellen“ als „einen Schlag gegen die Opposition“. Nun allerdings lieferte man eine neue Interpretation, mit der man die etwas seltsame Annahme, daß sich die nationalsozialistische Opposition gegen Hitler in Homosexuellen-Lokalen traf, plausibler zu machen suchte:

„Die Gestapo vermutet, dass in homosexuellen Kreisen, in denen der ermordete Gruppenführer Ernst verkehrte, die Leute zu finden sind, die das Geständnis Ernsts über den Reichstagsbrand ins Ausland gebracht haben.“ (PT 21.12. 1934)

Angedeutet hatte sich eine solche Interpretation bereits im ersten Artikel über die Razzien, als das PT (12.12. 1934) behauptete, man habe in den Homosexuellenlokalen „Leute aus dem Kreis der am 30. Juni Ermordeten zu finden“ gehofft. Zudem war das „Ernst-Dokument“, nach dessen Überbringern ins Ausland nun angeblich gesucht wurde, erst zwei Wochen zuvor als Vorabdruck des „Weissbuch“ in der Exilpresse veröffentlicht worden (vgl. *Gegen-Angriff* 5.12. 1934); es lag also auch aus diesem Grund nahe, hier eine Verbindung zu den Razzien herzustellen. Bei dem „Ernst-Dokument“ sollte es sich um einen Brief, den der am 30.6.1934 im Zuge des sogenannten Röhms-Putsches ermordete Berliner SA-Führer Karl Ernst angeblich an den bei dieser Gelegenheit ebenfalls ermordeten Breslauer Polizeipräsidenten Heines geschrieben hatte, sowie um eine beiliegende Erklärung Ernsts vom 3.6.1934 handeln, die im Falle seines „gewaltsamen Todes“ zu veröffentlichen sei. Als Überbringer beider Schriftstücke an Heines wurde in dem Brief der SA-Führer Richard Fiedler genannt, der laut Weissbuch (1934: 108) ebenfalls zu den Ermordeten des 30.6. 1934 zählte. In jener Erklärung bezichtigte sich Ernst, „am 27. Februar 1933 gemeinsam mit meinen beiden in der Beilage bezeichneten Unterführern den deutschen Reichstag in Brand gesetzt“ zu haben (Weissbuch 1934: 112). Tatsächlich jedoch handelte es sich bei Brief und Erklärung um Fälschungen der Weissbuch-Autoren, wie Tobias (1962: 249-257) nachweisen konnte.²⁶ Dies schließt noch nicht die Möglichkeit aus,

daß neben der Exilpresse auch die Gestapo der Fälschung aufsaß und nach dessen vermeintlichen Überbringern ins Ausland suchte. Allerdings war der als Überbringer an Heines genannte Fiedler am 30. Juni 1934 keineswegs ermordet worden. Gerade er hätte also eines der ersten Opfer möglicher Nachforschungen der Gestapo bezüglich der Authentizität des „Ernst-Dokuments“ sein müssen. Doch Fiedler erklärte 1968 gegenüber Fritz Tobias, er sei „weder von der SA noch von der SS über den Reichstagsbrand befragt worden, noch wurde je mit mir darüber gesprochen“ (Fiedler 1968). Obwohl es andere Hinweise darauf gibt, daß bei der Gestapo nach Ernsts Ermordung Zweifel bestanden, ob dieser nicht doch an der Reichstagsbrandstiftung beteiligt gewesen sein könnte, muß also davon ausgegangen werden, daß die Gestapo bezüglich des „Ernst-Dokuments“ keine Nachforschungen anstellte.²⁷ Der verhältnismäßig plausible Versuch des PT (21.12.1934), den Razzien in Homosexuellenlokalen über eine angebliche Suche nach Überbringern des Ernst-Dokuments einen ‚politischen‘ Charakter zu verleihen, war somit eine Fehlinterpretation.

Am 23.12.1934 startete das PT erneut den Versuch, die Razzien und Massenverhaftungen von Homosexuellen mit anderen Ereignissen in Zusammenhang zu bringen, um ihnen einen politischen Charakter zu verleihen. So waren in der Nacht vom 20. auf den 21. 12. 1934 angeblich im sogenannten Bandlerblock rund um das Reichwehrministerium die Wachposten verdoppelt und die „Schutzpolizei in Alarmbereitschaft“ versetzt worden. War dieses Ereignis nach einer Meldung der *Basler Nachrichten* vom 22./23.12.1934 auf eine optische Täuschung eines Wachpostens zurückzuführen, der meinte, „eine Gestalt auf den Dächern der umliegenden Häuser beobachtet“ zu haben, so stilisierte es das PT am nächsten Tag zu Abwehrmaßnahmen gegen „einen etwa beabsichtigten Putsch der S.S.“. Zwar gab es im Herbst und Winter 1934/35 Spannungen zwischen der SS und Teilen der Reichwehrführung, die auf Intrigen des stellvertretenden Gestapo-Chefs Himmler gegen den Chef der Heeresleitung von Fritsch zurückgingen. So versuchte Himmler, Göring von einem bevorstehenden Putsch der Reichwehr zu überzeugen (Fritsch 1938: 70). Insofern ist nicht auszuschließen, daß die Sicherungsmaßnahmen vom 20./21. 12.1934 auf die von Himmler gestreuten Putschgerüchte zurückzuführen waren, die bei der Reichwehr die Besorgnis ausgelöst hatten, „daß die SS einen großen Schlag plane“ (Fritsch 1938: 71). Daß aber die SS tatsächlich einen Putsch plante, wie das PT behauptete, ist auszuschließen. Neben den angeblichen Putschplänen der SS führte das PT wiederum die Verhaftung der Teegesellschaft einer Gräfin an, um die „Unsicherheit, die überall herrscht“ zu dokumentieren. Erwies die detaillierte Schilderung jener Verhaftung auch ihren zu-

²⁶Nach den Aussagen von Harry Schulze-Wilde und Erich Wollenberg soll der bereits beim Londoner „Gegen-Prozeß“ in Erscheinung getretene KPD-Funktionär Albert Norden einer der Urheber des „Ernst-Dokuments“ gewesen sein (Tobias 1962: 252).

²⁷Der am 30.6.1934 verhaftete Ernst-Freund Hans-Georg Gewehr (1960: 2) wurde nach seiner Verhaftung angeblich von der Gestapo danach befragt, „wer den Reichstag angezündet hätte“. Auch der oberste Gestapo-Chef Göring wollte noch 1945 eine Tatbeteiligung Ernsts nicht ausschließen (vgl. Tobias 1962: 252-255).

fälligen Charakter, so wurden jetzt „Haussuchungen in den Wohnungen der Festgenommenen“, bei denen angeblich „Aufzeichnungen entdeckt“ wurden, „die politische Bedeutung besitzen sollen“, angeführt, um die Festnahmen zum Beweis der politischen Instabilität des NS-Systems zu erheben. Sowohl den angeblich „beabsichtigten Putsch der S.S.“, als auch die Verhaftung der Teegesellschaft, brachte das *PT* schließlich mit den „Massenverhaftungen und Verschickungen ins Konzentrationslager“ in einen diffusen Zusammenhang, ohne deren antihomosexuelle Zielrichtung überhaupt noch zu erwähnen. Allerdings machte sich nun eine größere Vorsicht bemerkbar, als noch in den vorangegangenen Artikeln des *PT*, räumte man doch ein, daß die Massenverhaftungen womöglich nur in einem indirekten, taktisch motivierten Zusammenhang mit den unterstellten politischen Konflikten standen:

„Vielerlei Massnahmen gehen im Augenblick offenbar durcheinander. Die Machthaber bemühen sich, die Zielrichtung ihres Vorgehens zu verschleiern. Sie attackieren deshalb gleichzeitig verschiedene Personengruppen, obgleich kein Zweifel darüber besteht, dass die Hauptschwierigkeit von der S.S. herrührt, und dass Hitler den Schutz der Reichswehr braucht, um sein System vor Ueberraschungen bewahren zu können.“ (*PT* 23.12.1934)

Wenn auch nicht ausdrücklich erwähnt, räumte diese Interpretation der Ereignisse immerhin die Möglichkeit einer Massenverhaftung Homosexueller als Ablenkungsmanöver ein. Unvorstellbar war den Autoren des *PT* jedoch eine Verfolgung Homosexueller durch das Dritte Reich, die nichts weiter als antihomosexuellen Motiven geschuldet war. Auf dieser Linie lag auch der Kommentar des Chefredakteurs des *PT*, Georg Bernhard, vom 24.12.1934. Obwohl auch er nicht wußte, was „die hundertweis erfolgten Verhaftungen in zweifelhaften Berliner Nachtlokalen in Wirklichkeit zu sagen haben“, meinte er doch eines mit Sicherheit ausschließen zu können:

„Denn die Angaben, ... dass der Führer angeordnet hätte, jetzt endlich energisch die Päderastie in Deutschland zu bekämpfen, sind zu dumme Vorwände, als dass man sie glauben könnte. Sie sprechen viel eher dafür, dass Herr Göbbels erfindungsarm geworden ist.“ (Bernhard 1934)

Überdies machte sich Bernhard mit diesem Kommentar die Strategie der *Deutschen Freiheit* zu eigen, Meldungen ausländischer Agenturen zu Verlautbarungen des Propagandaministeriums umzumünzen. Denn die Nachricht, Hitler persönlich habe Anweisung gegeben, „mit großer Strenge gegen die Homosexualität“ vorzugehen, ging auf zwei Meldungen der amerikanischen Agentur *United Press* vom 18. und 20.12.1934 zurück (vgl. *Basler Nachrichten* 19. und 21.12.1934). Die erste deutsche amtliche Meldung zu den Razzien dagegen wurde erst am 28.12.1934 herausgegeben.

Am 23./24.12.1934 berichtete auch die *Deutsche Freiheit* wieder über die „Massenverhaftungen“, die sie „schon am 15. Dezember melden konnte“, und die

„nun durch Himmler, den Chef der SS. und der Geheimen Staatspolizei bestätigt“ worden seien. Was die *Deutsche Freiheit* nicht mitteilte, war, daß diese Information wiederum nur auf der bereits erwähnten *United Press*-Meldung vom 20.12.1934 beruhte. Im großen und ganzen war auch dieser Artikel der *Deutschen Freiheit*, wie der vom 15.12.1934, um den Beweis bemüht, daß es sich bei den Verhaftungen um eine „rein politische Aktion“, die lediglich „moralisch begründet“ werde, gehandelt habe, denn: „Hitler kann nicht mehr wagen, zuzugeben, daß Oppositionelle um ihrer politischen Haltung willen beseitigt werden.“ Gegen einen gezielt antihomosexuellen Charakter der Massenverhaftungen führte die *Deutsche Freiheit* erneut die „homosexuellen Nester“, die sich in der „unmittelbaren Umgebung“ Hitlers befänden, ins Feld. Doch schon das große Bemühen, nochmals den politischen Charakter der Verhaftungen nachzuweisen, macht deutlich, wie unsicher sich die Redakteure der *Deutschen Freiheit* letztendlich waren. Entsprechend schlossen auch sie schließlich eine Verhaftung Homosexueller nicht vollkommen aus, zumal sich eine solche problemlos in die Vorstellung vom Dritten Reich der Homosexuellen integrieren ließ:

„Die Aktion richtete sich lediglich gegen oppositionelle Kräfte in der SS. und SA. und in der Hitlerjugend, wobei es durchaus wahrscheinlich ist, daß auch zahlreiche Homosexuelle verhaftet worden sind, denn diese Art Liebe ist die führende erotische Mode im ‚dritten Reich‘, insbesondere aber in seinen Jugendorganisationen.“ (*Deutsche Freiheit* 23./24.12.1934)

Am 25./26.12.1934 schloß sich die *Deutsche Freiheit* dann der neuesten Deutung des *PT* an, und brachte die Massenverhaftungen mit einem angeblichen Putsch im Reichswehrministerium in Verbindung. Von einer Verschleierungstaktik mittels Homosexuellenverhaftungen war bei der *Deutschen Freiheit* allerdings nicht mehr die Rede. Vielmehr wurden nunmehr putschwillige „SS.-Leute“ zu den Verhaftungsoptionen der Gestapo:

„Alles war gut vorbereitet, um den großen Schlag zu führen. Aber im Reichswehrministerium hatte man rechtzeitig Wind bekommen, die Gestapo hat überall ihre Spitzel, und während äußerlich in der Bendlerstraße zunächst alles programmäßig vonstatten ging, erfolgen in den Quartieren der SS. Haussuchungen und Verhaftungen, denen wohl auch in aller Stille in aller nächster Zeit etliche Hinrichtungen nach dem Muster des 30. Juni folgen werden.“ (*Deutsche Freiheit* 25./26.12.1934)

Die Absurdität ihrer Behauptung, die Gestapo arbeite im Konflikt zwischen Reichswehr und SS auf Seiten der Reichswehr, fiel den Redakteuren der *Deutschen Freiheit* offensichtlich nicht auf. Statt dessen integrierten sie die inzwischen gut zwei Wochen zurückliegenden Razzien und Massenverhaftungen Homosexueller in ihr neues Interpretationsmuster vom SS-Putsch:

„Nach Hunderten zählen die SS. und SA.-Leute, die man in den beiden letzten Wochen verhaftet hat. Ihr Schicksal ist für den Augenblick noch ungewiß. Für

den Augenblick! Denn man fürchtet Rückwirkungen aller rigorosen, aller Terrorakte auf die Saarabstimmung.“ (*Deutsche Freiheit* 25./26.12.1934)

Die Redakteure der *Deutschen Freiheit* hingegen schienen derartige Rückwirkungen geradezu zu ersehnen, und scheuten sich auch nicht, zu diesem Zweck neue Terrorakte herbeizuschreiben.

Die Instrumentalisierung der Verhaftungen Homosexueller im Saar-Abstimmungskampf

In der *Neuen Weltbühne* vom 27.12.1934 erschien der von Heinz Pol verfaßte Aufsatz „Die Dezembermorde“ (Pol 1934c). Auf der Basis der Informationen dieses Artikels kam es seit dem 27.12.1934 in den im Saargebiet erscheinenden Exilzeitungen und -zeitschriften zu einem Höhepunkt in der publizistischen Auseinandersetzung über die Verhaftungen Homosexueller. Diese Instrumentalisierung der Verhaftungen im Saar-Abstimmungskampf soll daher gesondert dargestellt werden.

Schon der Titel des Aufsatzes von Heinz Pol sollte das in der Exilpresse wiederholt angekündigte und geradezu herbeigesehnte Blutvergießen bestätigen. Die Grundlage des Artikels bildeten jedoch die Meldungen über Massenverhaftungen Homosexueller:

„Immerhin muß sich das deutsche Nachrichtenbüro jetzt schon zu einer Mitteilung bequemen, dass bei einer grossen sittlichen Säuberungsaktion im ganzen Reich rund siebenhundert Homosexuelle festgenommen wurden, darunter zahlreiche Mitglieder der Partei, der Hitlerjugend, SA- und SS-Leute. Der Führer habe das selbst verlangt; er wolle, dass mit diesen Schweineereien endlich aufgeräumt werde.“ (Pol 1934c: 1633)

Hatte sich die *Deutsche Freiheit* (15.12.1934) noch darauf beschränkt, die Existenz amtlicher Verlautbarungen aus Deutschland zu suggerieren, so behauptete Pol nun, seinen auf einer *United Press*-Meldung vom 18.12.1934 beruhenden Informationen läge eine DNB-Meldung zugrunde. Tatsächlich meldete das DNB jedoch erst am 28.12.1934 nur für die Auslandspresse die Verhaftungen. Der Grund für die Umfälschung der *United Press*- in eine DNB-Meldung war für Pol (1934c: 1633) wie schon für die *Deutsche Freiheit* der, daß nur so, wie schon nach dem „Röhm-Putsch“, mit dem Heuchelei-Vorwurf operiert werden konnte:

„Den Leuten fällt auch nichts mehr ein! Die Homosexualitätsplatte wurde schon am dreißigsten Juni gespielt. Alle Welt lachte darüber, besonders mokant grinste die nähere und nächste Umgebung des Führers selbst. Wenn Herr Hitler alle Parteifunktionäre verhaften und erschiessen liesse, die für männliche Schönheit Verständnis haben, würden die Krematorien Deutschlands nicht ausreichen.“

Auch das Argumentationsmuster, die „nächste Umgebung des Führers“ für homosexuell zu erklären, um die Unglaubwürdigkeit der angeblich offiziellen Meldungen über Verhaftungen zu erweisen, glich dem der *Deutschen Freiheit*. Doch Pol übernahm nicht nur das

Schema des sich seit dem 15.12.1934 in verschiedenen Exilperiodika vollziehenden Umwertungsprozesses der Verhaftungen. Darüber hinaus bestätigte er das in dessen Rahmen wiederholt angekündigte Blutbad, das bislang in kolportierten Gerüchten über eine Erschießung Brückners seinen einzigen ‚Beleg‘ gefunden hatte. Heinz Pol (1934c: 1632) verkündete nun das Sensationelle:

„Die Zahl der Erschießungen seit Anfang Dezember ist vorläufig auch nicht annähernd zu übersehen. Von absolut glaubwürdiger deutscher Seite wird uns berichtet, dass bis zum fünfzehnten Dezember rund zweihundertdreissig SA- und SS-Führer sowie andere höhere Funktionäre der Partei erschossen worden sind. Unter ihnen befinden sich, ausser Brückner, der alte SA-Führer Heinz Hauenstein, einer der ältesten aktiven deutschen Fascisten, und Hauptmann a. D. Pfeffer, der Organisator der SA und Vorgänger Ernst Roehms.“

Pol sprach hier nicht etwa von Ereignissen, die sich zusätzlich zu den Verhaftungen vollzogen haben sollten. Vielmehr behauptete er die Erschießung von 230 der 700 Verhafteten: „Unter den zugestandenen siebenhundert ‚Homosexuellen‘ befinden sich zweifellos auch die bereits exekutierten SA- und SS-Funktionäre“ (Pol 1934c: 1633). Die verkündeten Erschießungen jedoch waren ebenso wie die Meldung des DNB eine freie Erfindung - ob von „absolut glaubwürdiger deutscher Seite“, oder von Heinz Pol persönlich, tut hier nichts zur Sache. Nun läßt sich zweifellos nicht ausschließen, daß im Dezember 1934 oppositionelle Nationalsozialisten verhaftet oder erschossen wurden. Erschießungen in den von Heinz Pol verkündeten Ausmaßen sollten der historischen Forschung allerdings nicht entgangen sein.²⁸ Vor allem jedoch das Schicksal der drei angeblich ermordeten Parteifunktionäre Brückner, Pfeffer und Hauenstein wirft ein bezeichnendes Licht auf die Qualität der ‚absolut glaubwürdigen‘ Informationen Pols. Es war wohl kein Zufall, daß zumindest mit Heinz Oskar Hauenstein und Franz von Pfeffer die Ermordung zwei schon vor längerer Zeit geschaffter Parteifunktionäre gemeldet wurde, die sich „nie völlig in die NSDAP eingliederten, weil sie deren kritiklose Führergläubigkeit nicht mitmachen wollten“ (Brandenburg 1982: 28); vermutlich hielt man sie für die ersten Opfer potentieller Erschießungen. Tatsächlich jedoch wurden weder Hauenstein, der 1939 laut Berliner Adreßbuch in Friedrichshagen lebte, noch der sich 1945 als „Kommandeur einer Volkssturmdivision“ (Stockhorst 1985: 322) betätigende Pfeffer 1934 ermordet. Und auch Helmuth Brückner war keineswegs erschossen, sondern bis zur Verschärfung des § 175 StGB im Sommer 1935 in Haft gehalten worden, um ihn rückwirkend nach dieser neuen Version des Paragraphen zu verurteilen (Jellonnek 1990: 110). Es muß also davon ausgegangen werden, daß es sich bei den von Pol gemeldeten 230 Erschießungen um nichts an-

²⁸Im Zuge des sogenannten Röhm-Putsches wurden etwa 80 Personen ermordet; die Ermordung von 230 Personen ein halbes Jahr später hätte sich wohl kaum besser verheimlichen lassen.

deres als die skrupellose Umdeutung bereits verbreiteter Gerüchte in ‚glaubwürdige‘ Informationen handelte. Diese Umdeutung jedoch fiel auf einen bereiteten Boden: der erwartete „zweite dreissigste Juni“ (Pol 1934c: 1632) bedurfte keiner Belege mehr, sondern nur noch der Verkündung seiner blutigen Komponente. Diese Aufgabe hatte Heinz Pol übernommen.

Die offiziell am 27.12.1934 erscheinende *Neue Weltbühne* war bereits seit dem 25. oder 26.12.1934 erhältlich. Am 27.12.1934 erschienen die zwei saarländischen Tageszeitungen *General-Anzeiger* und *Volksstimme* mit groß aufgemachten Leitartikeln über die „neue Säuberungs-Aktion im Dritten Reich“, in denen sie die Meldungen der *Neuen Weltbühne* über „neue Massenmorde“ wiedergaben und mit den „geheimnisvollen Truppenbewegungen in der Nähe des Reichswehrministeriums“ in Verbindung brachten, um die Aktion als einen siegreichen „Kampf der Reichswehr gegen die letzten Reste des alten Nationalsozialismus“ darzustellen. Im Gegensatz zu Pol jedoch, der in der *Neuen Weltbühne* von einer DNB-Meldung gesprochen hatte, stellten *Volksstimme* und *General-Anzeiger* die Geheimhaltung der „Säuberungsaktion“ heraus:

„Man versuchte dabei, die ganze Aktion völlig geheim durchzuführen. Nur die Absetzung des niederschlesischen Oberpräsidenten *Brückner*, die nicht unbemerkt bleiben konnte, wurde der Öffentlichkeit bekanntgegeben.“ (*Volksstimme* 27./28.12.1934)

Während die *Volksstimme* offen ließ, woher sie ihre Informationen über die „heuchlerische Begründung“ der Aktion als eine „moralische Säuberung“ bezog, berief sich der *General-Anzeiger* auf „die konfuse Erklärungen, die von amtlicher Seite auf die indiscreten Fragen der Vertreter der Auslandspresse abgegeben“ worden seien. Dennoch führte gerade die *Volksstimme* eine besonders intensive Auseinandersetzung mit der vorgeblich offiziellen Rechtfertigung der Säuberungsaktion, ohne allerdings andere Argumente als die bereits von *Deutscher Freiheit* und von Heinz Pol (1934c) in der *Neuen Weltbühne* strapazierten anzuführen:

„Wie heuchlerisch aber diese ganze angebliche Bekämpfung der Homosexualität ist, ergibt sich aus der Tatsache, daß die Persönlichkeiten, deren anormale Veranlagung bekannt ist, die aber zu keiner oppositionellen Richtung gehören, durch die neue moralische Säuberung nicht betroffen werden. Solche Persönlichkeiten gibt es auch in der nächsten Umgebung des Führers. Oder weiß Hitler nicht, daß sein Stellvertreter als Parteiführer, Heß, seit jeher in den führenden nationalsozialistischen Kreisen unter dem Spitznamen ‚Fräulein Heß‘ bekannt war?“

Einzig bezüglich der Meldungen, nach denen es sich bei den Opfern der Verhaftungen nicht, wie immer behauptet, ausschließlich um NS-Parteifunktionäre handelte, lieferte die *Volksstimme* am 27./28.12.1934 einen neuen Erklärungsversuch, um den Verdacht, es könnte sich doch um eine Verhaftung Homosexueller gehandelt haben, zu entkräften:

„Es sind aber auch diesmal, wie am 30. Juni, Verhaftungen in anderen Kreisen vorgenommen worden: Bei den Industriellen und Kaufleuten und Intellektuellen. Man versucht auch diesmal mit einem Schlag die Opposition zu treffen, die von verschiedenen Richtungen kommt und aus verschiedenen Gründen entstanden ist.“

Die in den Leitartikeln von *Volksstimme* und *General-Anzeiger* collagierten Meldungen hatten in ihrer Verdichtung zu einem „neuen 30. Juni“, in dessen Rahmen sich nicht nur „hunderte Ermordungen“, sondern, wie der *General-Anzeiger* behauptete, auch die Ablösung Himmels „an der Spitze der Geheimen Staatspolizei durch General Daluege, den Freund Görings“ vollzogen haben sollten, einen so durchschlagenden publizistischen Erfolg, daß sich noch am Abend des 27. 12. 1934 das nationalsozialistische Saarbrücker *Abendblatt* genötigt sah, mit dem Dementi der gemeldeten Erschießungen, die „regelrecht aus der Luft gegriffen“ seien, die Verhaftungen Homosexueller zu bestätigen:

„Schon vor einigen Wochen wurde eine Aktion der zuständigen Polizeibehörden eingeleitet, um homosexuellen Kreisen endlich ihr gesellschafts- und kulturschädigendes Treiben zu legen. Es handelt sich hierbei um eine Aktion, die auch in keiner Weise irgendwie mit politischen Fragen in Zusammenhang steht, sondern einzig und allein die restlose Beseitigung jener Gesellschaftsseuche zum Ziel hatte, ein Unternehmen, das übrigens in der Bevölkerung stärksten Beifall findet. Im Zuge dieser Säuberungsaktion sind in Berlin rund 300 Verhaftungen vorgenommen worden. Auch im übrigen Reich hat man durchgegriffen.“

Die Verzerrungen auch dieser Meldung bedürfen wohl keines Kommentars. Dennoch handelte es sich hierbei um die erste halbwegs offizielle Bestätigung der Verhaftungen, denn ohne Informationen, geschweige denn die Ermächtigung des Propagandaministeriums, dürfte das *Abendblatt* zu den Berichten der Exilpresse auch weiterhin geschwiegen haben. Allerdings läßt es ein sprachlicher und inhaltlicher Vergleich mit der DNB-Meldung (vgl. *Basler Nachrichten* 29./30.12.1934) vom nächsten Tag unwahrscheinlich erscheinen, daß der Bericht des *Abendblattes*, wie der *General-Anzeiger* am 28. 12.1934 mutmaßte, durch „Angestellte des Propagandaministeriums“ verfaßt wurde. Vielmehr spricht die folgende Formulierung, die sich zwar inhaltlich voll mit den NS-Verschörungstheorien bezüglich der Homosexualität deckte, im Rahmen der aktuellen Auseinandersetzung aber zu Fehlinterpretationen einladen mußte, dafür, daß der *Abendblatt*-Leitartikel vom 27.12.1934 von *Abendblatt*-Redakteuren geschrieben wurde:

„Von den 300 Homosexuellen sind bereits bis zu Weihnachten 200 Personen wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Die übrigen hundert Mann mußten in Haft behalten werden, da Verdunklungsgefahr besteht und die Untersuchungsbehörden gewillt sind, das Intrigenspiel restlos aufzudecken, das von dieser Clique seit geraumer Zeit betrieben wurde.“

Intrigenspiele Homosexueller sahen die Nationalsozialisten sich vor allem dort zwangsläufig entwickeln, wo Homosexuelle in der Verwaltung tätig waren. Ähnlich wie Hitler bereits 1934 gegenüber Diels (1950: 381f.), formulierte dies Himmler (1937: 96) in seiner Geheimrede vor SS-Gruppenführern:

„Wenn Sie an irgendeiner Stelle einen so [homosexuell] veranlagten Mann im Männerstaat haben, der etwas zu sagen hat, können Sie mit Sicherheit drei, vier, acht, zehn und noch mehr gleichveranlagte Menschen finden; denn einer zieht den anderen nach, und wehe, wenn da ein oder zwei Normale unter diesen Leuten sind, sie werden in Grund und Boden verdammt, sie können machen was sie wollen, sie werden kaputtgemacht.“

Insofern hatte die nationalsozialistische Homosexuellenverfolgung durchaus politischen Charakter, einen Charakter allerdings, der die Reflexionsmöglichkeiten der Exilpresse überforderte, wie ihre Reaktionen auf die Formulierung des *Abendblattes* zeigten:

„Daß in Wirklichkeit die Homosexualität mit dieser neuen Säuberungsaktion nicht das geringste zu tun hat, geht aus dem Satze der ‚Abendblatt‘-Meldung hervor, daß die Untersuchungsbehörden das Intrigenspiel der betreffenden Nazis restlos aufdecken wollen. Das heißt mit anderen Worten, daß eine heimliche Opposition gegen den neuen, reaktionären Kurs der Nazipolitik besteht, den die alten Nationalsozialisten nicht mitmachen wollen.“ (*General-Anzeiger* 28.12.1934)

Obgleich *General-Anzeiger*, *Deutsche Freiheit* und *Volksstimme* die Bestätigung von Verhaftungen durch das *Abendblatt* nicht zu Unrecht als von ihnen erzwungen feierten, wollten sie deren Inhalt nicht anerkennen. Gegen die Meldung über Verhaftungen Homosexueller wurde neben der „Aeußerung vom Intrigenspiel“ abermals der angeblich hohe Verbreitungsgrad der Homosexualität unter Nationalsozialisten angeführt: „Alle Organisationen der NSDAP. von oben bis unten, einschließlich der Jugendorganisationen sind Brutnester der Homosexualität, wie sie nie vorher in der deutschen Geschichte sich entwickelt hatte“ (*Deutsche Freiheit* 29.12.1934). Neben den vom *Abendblatt* bestätigten Homosexuellenverhaftungen wollten die saarländischen Exilzeitungen auch die Dementierung der von ihnen kolportierten Meldung über die Erschießung Brückners, Pfeffers und Hauensteins nicht akzeptieren. Vielmehr sollte gerade das Dementi erweisen, daß es zu Erschießungen gekommen sei:

„Die Dementis sind das beste Eingeständnis, daß sich ein neuer 30. Juni entwickelt. Massenverhaftungen werden zugegeben. Die Erschießungen, obwohl sie stattgefunden haben, werden noch bestritten. Noch ...“ (*Deutsche Freiheit* 29.12.1934)

Letztendlich jedoch wurde die Homosexualität zum Kristallisationspunkt einer Auseinandersetzung zwischen *Abendblatt* und Exilzeitungen, bei der die Frage nach Verhaftungen und Erschießungen nur noch eine Nebenrolle spielte. Hatten die Exilzeitungen bei der

Thematisierung der Homosexualität bislang allerdings auf die negative Wirkung des Begriffes allein gesetzt, so wurde nun zunehmend mit Werturteilen operiert. Schließlich versuchten sich *Saarbrücker Abendblatt* und Exilpresse gegenseitig mit Sympathievorwürfen für die und Distanzierungen von der Homosexualität zu übertreffen. Eingeleitet hatte diese Auseinandersetzung das *Saarbrücker Abendblatt* am 27.12.1934:

„Wenn die separatistische Presse heute diese Vorgänge als besondere Sensation politisch auszuschlachten versucht, so gibt sie damit nur ihre Sympathie mit jenen asozialen und minderwertigen Subjekten zum Ausdruck, eine Sympathie, die aus der Stellungnahme der ehemaligen deutschen Sozialdemokratie bei der Beratung der Strafbestimmung über den § 175 sattsam bekannt ist.“

Diesen Vorwurf wollten die Exilzeitungen, so etwa der *General-Anzeiger* am 28.12.1934, allerdings nicht auf sich sitzen lassen:

„Damit wird auch die blöde Behauptung des ‚Abendblatt‘ gegenstandslos, daß wir mit ‚jenen asozialen und minderwertigen Subjekten‘ (gemeint sind die Homosexuellen) Sympathie haben. Nicht wir haben mit solchen Elementen jemals Sympathie gehabt, sondern vielmehr Hitler und seine Freunde, die diese Leute als Werkzeug ihrer Politik benutzt und sie in die höchsten Stellen des Staates befördert haben.“

In der *Volksstimme* vom 29.12.1934 erreichte diese Distanzierungsstrategie einen neuen Höhepunkt, behauptete sie doch nicht nur, daß „die NSDAP. geradezu zur Bewegung der Homosexuellen geworden“ sei, die damit „das deutsche Ansehen, den deutschen Namen und den deutschen Mann derartig in den Dreck“ gezogen habe, sondern auch umgekehrt:

„Auch das *Abendblatt* wagt nicht zu behaupten, daß sich die Homosexuellen aus anderen Kreisen rekrutieren. Es sind ausschließlich Pgs., Führer und Unterführer aus der SA. und der SS. sowie die gesamte Führerschaft der Berliner Hitlerjugend. Kein Marxist, kein Anhänger des Zentrums befindet sich unter diesen zweifelhaften Menschen, die jetzt ausgerottet werden sollen.“

Das *Saarbrücker Abendblatt* behauptete jedoch auch am 29.12.1934 ungerührt, daß die Exilpresse „ihre traurigen Lanzen für entartete Individuen und Homosexuelle zu brechen sich“ bemühe, während „man sich im Reich von anderen gesellschaftlichen und moralischen Gesichtspunkten führen“ ließe.

Die am 29.12.1934 ihren Höhepunkt erreichende Verlagerung der Auseinandersetzung auf gegenseitige Sympathievorwürfe bezüglich der Homosexualität muß als Indikator für eine erhebliche Verunsicherung, die mit den Erklärungen des *Abendblattes* und des DNB bei den saarländischen Exilperiodika ausgelöst worden war, betrachtet werden. Auch wenn *General-Anzeiger*, *Deutsche Freiheit* und *Volksstimme* nochmals im Ton voller Überzeugung den „neuen 30. Juni“ verkündet hatten, dürften bei ihren Redakteuren beträchtliche

Zweifel an den von der *Neuen Weltbühne* behaupteten Erschießungen und an dem immer wieder behaupteten politischen Charakter der Verhaftungen zurückgeblieben sein. Zumindest ist bei allen drei Tageszeitungen nach dem 29.12.1934 ein deutlicher Bruch in der Berichterstattung zu verzeichnen: der „neue 30. Juni“ wurde kaum noch thematisiert.²⁹ Wenn jedoch Berichte erschienen, so setzten sie sich auch inhaltlich deutlich von den vorhergehenden ab. So gab der *General-Anzeiger* am 2.1.1935 eine Meldung der französischen Agentur *Havas* wieder, nach der zur Planung „der neuen Säuberungsaktion“ ein „aus fünf Nazipersonlichkeiten bestehender Ausschuß“ beauftragt worden sei, „die Aktion zur Säuberung des öffentlichen Lebens und der NSDAP in die Wege zu leiten“. Über den Charakter dieser Säuberungen wurden in der wiedergegebenen Meldung keine Aussagen getroffen. Allerdings mußte sowohl die Nachricht über die Erstellung einer „Liste von 20 000 Personen“, von denen nur „5000 Mitglieder der NSDAP“ waren, wie auch Hitlers angebliche Entscheidung, „daß eine Aktion von derartigem Ausmaß zur Zeit wegen der wirtschaftlichen und außenpolitischen Pläne der Regierung nicht durchführbar sei“, den Eindruck hinterlassen, daß es sich bei dieser „Säuberungsaktion“ nicht um einen unaufschiebbaren Schlag gegen die Opposition in den eigenen Reihen, sondern wohl doch eher um eine Aktion gegen Homosexuelle handelte.

Entgegen diesem Bruch in der Berichterstattung der saarländischen Exilzeitungen, zogen die wöchentlich erscheinenden Exilzeitschriften zunächst mit Berichten über den „neuen 30. Juni“ nach. So wartete die kommunistische *Deutsche Volks-Zeitung* am 31.12.1934 mit einem Leitartikel über die „zweite blutige Explosion der tiefen Krise der Hitlerdiktatur“ auf. Die Behauptung der „Göbbels-Journallie an der Saar“, bei den Massenverhaftungen habe es sich um die Festnahme Homosexueller gehandelt, war der *Deutschen Volks-Zeitung* allerdings keine so intensive Auseinandersetzung wert, wie etwa den sozialdemokratischen Zeitungen *Deutsche Freiheit* und *Volksstimme*. Dieses Thema ließ sich für sie in zwei Sätzen erledigen:

„Es handelt sich um ‚Homosexuelle‘, zetert der Lügenchor, aber zu kindisch plump ist dieses Ammenmärchen, das schon am 30. Juni stark abgenutzt wurde. Hieß es denn nicht schon am 30. Juni, daß mit der Homosexualität unter den Kameraden Hitlers aufgeräumt worden sei?“

Im Gegensatz zur *Deutschen Volks-Zeitung* verzichtete die Ende November 1934 als Reaktion auf den durch die Nationalsozialisten erfolgten Aufkauf der Exilzeitschrift *Westland* (vgl. Maas 1990: 507f.) gegründete Wochenschrift *Das Reich* auf einen groß aufgemachten Bericht über einen „neuen 30. Juni“. Diese Zurückhal-

tung der von Hubertus Prinz zu Löwenstein herausgegebenen Zeitschrift muß wohl darauf zurückgeführt werden, daß sich ihre Redakteure der *Westland*-Tradition einer vergleichsweise „nüchtern-aufklärenden“ (Maas 1990: 511) Berichterstattung verpflichtet fühlten. Auf eine polemische Auseinandersetzung mit der *Abendblatt*-Erklärung über die Verhaftung Homosexueller wollten jedoch auch die Redakteure der eher bürgerlichen Zeitschrift *Das Reich* nicht verzichten. Sie schossen sich in der Ausgabe vom 5.1.1935 auf die Verlautbarung ein, von „den verhafteten 300 Homosexuellen“ seien „bereits bis zu Weihnachten 200 Personen wieder auf freien Fuß gesetzt worden“ (*Saarbrücker Abendblatt* 27.12.1934). Diese angebliche Freilassung von zweihundert Verhafteten sollte wiederum die Unglaubwürdigkeit der Erklärung über die Verhaftung Homosexueller erweisen, wie der folgende, weniger nüchtern-aufklärende, denn polemische Kommentar erweist:

„Dem Nationalsozialismus gelingt so viel Unerwartetes, es ist ihm auch gelungen, das so lang vergeblich gesuchte Heilmittel gegen die Homosexualität zu entdecken. Ein Tag Haft - und die asozialen, minderwertigen Homosexuellen verlassen das nationalsozialistische Gefängnis tadellos heterosexuell und normal.“

Auch *Das Reich* gab sich, indem es hier die nationalsozialistischen Aktivitäten zur Homosexualitätsbekämpfung als uneffektiv brandmarkte, redlich Mühe, die Nationalsozialisten in ihrer Homophobie zu übertreffen. Der entscheidende Hebel, die Bestätigung der Verhaftungen Homosexueller als eine Verschleierrtaktik darzustellen, blieb jedoch auch für *Das Reich* die in der Exilpresse gemeinhin unterstellte homosexuelle Veranlagung der meisten NS-Führer. Sich auf die bereits von den saarländischen Tageszeitungen angegriffene Verlautbarung des *Abendblattes* (27.12.1934) bezüglich des Intrigenspiels „dieser Clique“ beziehend, erklärte *Das Reich* (5.1.1935):

„Wir dachten bisher, wir kennen die ‚Spiele‘, die von solchen Cliquen betrieben würden. Nun aber sind es Intrigenspiele. Was wollen sie? Also doch etwas Staatsgefährliches? Vielleicht den Rest der Normalen aus der Regierung entfernen, der sich irrtümlicherweise dort noch befindet? Aber wegen einer solchen Kleinigkeit wird man doch nicht verhaften!“

Der Versuch, mit dieser Polemik die Erklärungen über die Verhaftung Homosexueller als Schutzbehauptungen zu entlarven, wurde jedoch durch eine Bemerkung in einem weiteren, in der gleichen Ausgabe der Zeitschrift veröffentlichten Artikel, konterkariert. Die sich in Berichten insbesondere des *PT* seit Anfang des Jahres dokumentierende neuerliche Umbewertung der Verhaftungen war offensichtlich nicht ohne Einfluß auf *Das Reich* geblieben. So räumte *Das Reich* in diesem zweiten Artikel eine Verfolgung Homosexueller ein, auch wenn sie als Zufallsprodukt dargestellt wurde:

„Die Homosexualität, ohne die das Heraufkommen der NSDAP gar nicht zu denken wäre, ist endgültig in Ungnade gefallen, nachdem zufällig eine Reihe von

²⁹Vom 2.1. bis 5.1.1935 hatte die *Deutsche Freiheit* infolge eines Publikationsverbotes gar keine Möglichkeit zur Berichterstattung über den „neuen 30. Juni“. In diesen Tagen „fungierte die *Volksstimme* als deren Ersatz nicht nur an der Saar, sondern mit einer ‚Auslandsausgabe‘ auch in Paris“ (Maas 1990: 501).

Parteiführern zugleich homosexuell und oppositionell waren. Wäre es umgekehrt, so gäbe es heute schon Konzentrationslager für Normale."

Die immer neuen aus Deutschland dringenden inoffiziellen Nachrichten über Verhaftungen Homosexueller, wie die inzwischen vorliegenden amtlichen Bestätigungen, ließen sich immer schwerer leugnen. An der Behauptung jedoch, es habe sich bei diesen Verhaftungen zumindest *auch* um eine Verfolgung oppositioneller Nationalsozialisten gehandelt, wurde zunächst noch festgehalten.

Die von der saarländischen Exilpresse Ende Dezember 1934 initiierte Instrumentalisierung des Themas Homosexualität im Saar-Abstimmungskampf wurde kurz vor der Saar-Abstimmung vom nationalsozialistischen *Abendblatt* erneut aufgegriffen. Am 10.1.1935 nutzte das *Abendblatt* die Strategie der Sexualdenunziation, um in einem Leitartikel „die Herren vom Status quo und die Emigranten“ mit dem Homosexualitätsvorwurf zu disqualifizieren. So behauptete das *Abendblatt*, gegen „den Prinzen Hubertus zu Löwenstein und den Grafen von Alvensleben“ sei „bei der Oberstaatsanwaltschaft Saarbrücken Anzeige wegen des Verdachtes des Vergehens gegen den Paragr. 175“ erstattet worden. Zweifellos besagte eine solche Anzeige, die überdies jeder hätte erstatten können, noch gar nichts. Das *Abendblatt* jedoch meinte, auf die Unkenntnis seiner Leser spekulierend, hieraus ableiten zu können, daß Löwenstein „nun angeklagt wird“. Damit wiederum war der Nachweis einer homosexuellen Veranlagung von Löwensteins in den Augen des *Abendblattes* bereits erbracht. Entsprechende Konsequenzen mußte dies natürlich auch für die Interpretation der angeblichen Empörung der Exilpresse über die „Säuberungsaktion“ haben, gewann der Sympathievorwurf doch nun eine ganz neue Qualität:

„Ueber diese Säuberungsaktion, die ein Zeichen der hohen moralischen Verantwortung ist, mit der heute in Deutschland regiert wird, hat die Presse der sogenannten Einheitsfront den Mund aufgerissen, als ginge es ihr an den Kragen. Wer konnte auch, außer den Eingeweihten, wissen, daß prominente Mitglieder dieser sogenannten Einheitsfront in der Tat allen Anlaß zu haben scheinen, gegen die Rückgliederung an Deutschland Propaganda zu treiben - weil sie im sauberen nationalsozialistischen Staat einen solchen Lebenswandel nicht würden führen können.“ (*Saarbrücker Abendblatt* 10.1.1935)

Das *Abendblatt* hoffte offensichtlich noch in den letzten Tagen vor der Saar-Abstimmung, mit einem Appell an das ‚gesunde Volksempfinden‘ die als Folge der Auseinandersetzung um die „Säuberungsaktion“ verloren geglaubten Punkte wieder gut machen zu können. In diesem Sinne entwarf es ein Horrorszenario, demzufolge die Emigranten aus dem Saarland „einen ‚Naturschutzpark‘ für Kreaturen, die sich selbst aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen haben, einen zoologischen Garten für Abnormitäten“ zu machen

wünschten, um dann dem Bürger aus der Seele zu sprechen:

„An der Saar aber haben solche Abnormitäten nicht das geringste zu suchen. An der Saar wohnen arbeitssame, gute, anständige deutsche Menschen, die es sich nicht gefallen lassen würden, wenn man Subjekte solcher Art in seine Mitte setzen würde.“

Weder der *General-Anzeiger*, noch die *Volksstimme*, die erst vor kurzem erklärt hatte, unter Homosexuellen ließe sich „kein Marxist, kein Anhänger des Zentrums“ finden, reagierten auf die Publikation des *Abendblattes*. Nur in der *Deutschen Freiheit* (12.1.1935) erschien eine Stellungnahme zu dem Artikel des *Abendblattes*, das sich „in jüngster Zeit mit homosexuellen Komplexen zu quälen“ hätte. Doch die zwischen Nationalsozialisten und Emigranten bestehende Allianz, nicht nur in der Ablehnung, sondern auch in der politischen Instrumentalisierung der Homosexualität, die das *Abendblatt* nochmals vorgeführt hatte, stimmte die Redakteure der *Deutschen Freiheit* nicht bedenklich. Vielmehr setzten sie das Spiel der gegenseitigen Bezeichnungen am 12.1.1935 fort:

„Er [der *Abendblatt*-Redakteur] wußte nicht, daß Herr von Alvensleben, den man oft in der Begleitung des Prinzen sieht, sein - jüngerer Halbbruder ist. Zwei Männer öfters zusammen: die verfallen heute im braunen Lager notwendig gewissen Vorstellungen. Sie können und können es sich nun einmal nicht anders denken, nach Röhm, nach Heines und vielen, vielen anderen einstigen und früheren Kameraden des ‚Führers‘.“

Weder die Stilisierung der Verhaftungen Homosexueller zu einem „neuen 30. Juni“, noch die Instrumentalisierung des Homosexualitätsvorwurfes zur Disqualifizierung der Nationalsozialisten und damit des Dritten Reiches, brachte den erhofften Effekt, die Saarbevölkerung auf ihre Seite zu ziehen. Welche Auswirkungen die gesamte Auseinandersetzung auf das Stimmverhalten am 13.1.1935 hatte, ist nicht feststellbar. Angesichts eines Votums von 90,76% für die Rückgliederung an Deutschland, kann allerdings nicht ausgeschlossen werden, daß die Instrumentalisierung der Homosexualität für die Kampagne zur Beibehaltung des Status quo sogar kontraproduktiv wirkte. Zumindest leistete die wiederum vornehmlich von sozialdemokratischen Zeitungen betriebene Kampagne, wie schon die Inszenierung der sogenannten Röhm-Affäre 1931/32, nicht die gewünschte Verkoppelung von homophoben Ressentiments mit dem Nationalsozialismus zu einem emotionalisierten Antifaschismus. Hierzu mag die sich in den homophoben Tiraden von *Deutscher Freiheit* und *Volksstimme* anscheinend manifestierende Heuchelei der Sozialdemokratie, die noch fünf Jahre zuvor im zuständigen Reichstagsausschuß für die Abschaffung des § 175 StGB gestimmt hatte, nicht unwesentlich beigetragen haben. Auch wenn die scheinbar neue Haltung der SPD angesichts schon immer vorhandener homophober Tendenzen so neu und damit so heuchlerisch nicht war, mußte der ihrerseits gegenüber den

Nationalsozialisten erhobene Heucheleivorwurf scheinheilig wirken.

Doch eine Homosexuellenverfolgung? Die Berichterstattung außerhalb des Saargebietes.

Die von *Deutscher Freiheit* und *Volksstimme* am 15.12.1934 begonnene Umwertung der Verhaftungen Homosexueller zu einer „Polizeijagd gegen oppositionelle junge Nationalsozialisten“ wurde zunächst von den meisten Exilperiodika übernommen. Sicherlich war die Exilpresse durch die andauernde Verkoppelung von Homosexualität und Nationalsozialismus schon so disponiert, daß Meldungen über Verhaftungen Homosexueller von vorne herein keine Glaubwürdigkeit zugesprochen wurde. Als Hauptursache für die Umbewertung der Verhaftungen ist wohl die Instrumentalisierbarkeit eines „neuen 30. Juni“ im Saar-Abstimmungskampf anzusehen. Nicht zufällig dürften wohl deswegen zwei saarländische Zeitungen als erste, und zudem mit der radikalsten Umbewertung hervorgetreten sein. Nicht zufällig auch dürfte die Umbewertung im fernen New York, wo der Saar-Abstimmungskampf eine eher untergeordnete Rolle spielte, nicht zur Kenntnis genommen worden sein.³⁰ In der einzigen diesbezüglichen Meldung der *Neuen Volks-Zeitung* war am 22.12.1934 nur von Verhaftungen Homosexueller die Rede:

„In Berlin und auch ausserhalb der Reichshauptstadt werden Razzien veranstaltet, die den Zweck haben, Homosexuelle aus ihren Schlupfwinkeln zu vertreiben. Da dabei keine führende Nazis verhaftet worden sind, kann darauf geschlossen werden, dass diesen Kreisen die Razzien vorher angekündigt wurden.“

Bemerkenswert an dieser Meldung ist, daß sie die Verhaftungen Homosexueller nicht bezweifelt, obwohl man die Botschaft der europäischen Berichte, führende Nationalsozialisten seien vor einer Verhaftung verschont geblieben, übernahm.

Doch auch in der europäischen Exilpresse hatte sich die Umbewertung der Verhaftungen nicht hundertprozentig durchgesetzt. Zumindest das *PT*, das nach dem 15.12.1934 vorübergehend auf die von *Deutscher Freiheit* und *Volksstimme* vorgezeichnete Linie eingeschwenkt war, ließ in einem Bericht vom 23.12.1934 Zweifel daran erkennen, ob es nicht *auch* zu Verhaftungen Homosexueller gekommen sei, die man nicht ohne weiteres als „oppositionelle junge Nationalsozialisten“ bezeichnen konnte. Diese Zweifel verdichteten sich in einem Artikel des *PT* vom 27. 12. 1934 unter dem Titel „Hitlers Regie der neuen Blutaktion“, der sich angeblich auf „den Bericht einer dieser Tage aus Deutschland im Zusammenhang mit diesen Ereignissen geflüchteten Persönlichkeit“ stützte. Hier wurden erst-

mals wieder zielgerichtet antihomosexuelle Verhaftungen eingeräumt. Allerdings sollten sie, wie das *PT* bereits am 23.12.1934 angedeutet hatte, lediglich dazu gedient haben, das eigentliche Ziel des „Vorgehens zu verschleiern“:

„Allerdings hat man auch diesmal auf das moralische Mäntelchen nicht verzichtet. Aus diesem Grunde gehen Massenverhaftungen homosexueller Personen Hand in Hand mit der Festnahme nationalsozialistischer Führer. Man verhaftet auf der einen Seite politisch Verdächtige und auf der anderen Seite Menschen, die überhaupt keine Berührung mit dem Nationalsozialismus haben.“

Überdies war der einzige Hinweis des Artikels auf die mit dem Titel „Blutaktion“ suggerierten Morde, daß während der „Verfolgungswelle gegen ganz harmlose Menschen“ diese „schrecklichsten Mißhandlungen ausgesetzt und teilweise ermordet worden“ seien. Damit setzte sich das *PT* von den auf Heinz Pols (1934c) Aufsatz beruhenden Berichten über Erschießungen oppositioneller Nationalsozialisten ab. Dennoch blieb die Interpretation der dargestellten Verhaftungen und Ermordungen Homosexueller ‚politisch korrekt‘, indem man sie als „das moralische Mäntelchen“ einer nur „bestimmten, sehr mächtigen und einflussreichen Persönlichkeiten“ geltenden „Reinigungsaktion“ betrachtete. Und auch auf das alte Argument von der homosexuellen NS-Führung wollte das *PT* noch nicht verzichten, um die Bekämpfung der „Homosexualität als Vorwand“ zu entlarven:

„Der homosexuelle Vorwand ist allerdings bei der Führergruppe der Nationalsozialisten stets gegeben. Man hat deswegen den Oberpräsidenten Brückner verhaften können und man kann morgen mit dem gleichen Recht den Reichsminister Rudolf Hess, den Reichsminister Dr. Frank und den Reichsjugendführer Baldur von Schirach einsperren, ins Konzentrationslager schicken oder totschießen. Die Stichhaltigkeit dieses Arguments ist jedenfalls stets gegeben.“

Dennoch stellte dieser Artikel den ersten Schritt einer neuerlichen Umbewertung der Verhaftungen dar. Zumindest leugnete das *PT* den antihomosexuellen Charakter der meisten Verhaftungen nicht mehr. Veranlaßt haben dürften diese neue Wendung der Berichterstattung verschiedene Umstände. Zum einen war die Haltung des *PT* generell noch verhältnismäßig liberal, was schon in der Veröffentlichung der ersten Meldungen, die von Verhaftungen Homosexueller sprachen, seinen Ausdruck gefunden hatte; demgegenüber waren derartige Berichte in anderen Exilzeitungen und -zeitschriften unterblieben. Insofern war das *PT* für neue Berichte über die Verhaftungen, wie sie offensichtlich dem Artikel vom 27.12.1934 zugrunde lagen, offener als andere Exilperiodika. Doch auch Klaus Manns erwähnter Aufsatz in den *Prager Europäischen Hefen* dürfte auf die erneute Wende in der Berichterstattung des *PT* nicht ohne Einfluß gewesen sein. Daß die Veröffentlichungen Klaus Manns von seiten des *PT* gerade zu diesem Zeitpunkt aufmerksam verfolgt wurden, ergibt sich aus

³⁰Möglicherweise stützte die *Neue Volks-Zeitung* ihren Artikel auch auf einen Bericht ihres Korrespondenten Julius Epstein, dessen Haltung zur Homosexualität nicht von der im Exil weitverbreiteten Verblendung gekennzeichnet war und zweifelte aus diesem Grunde nicht an einer Verhaftung Homosexueller.

der Tatsache, daß man ihn zu Beginn des Jahres 1935 zur Mitarbeit einlud (vgl. Kroll 1992: 318).

Am 1.1.1935 erschien das *PT* dann mit dem Leitartikel über „die ‚Ausrottung‘ der Homosexuellen im Dritten Reich“ (siehe Kasten). Erstmals geht es hier ausschließlich um die Homosexuellenverfolgung im Dritten Reich, ohne diese mit angeblichen Verhaftungen nationalsozialistischer Oppositioneller in Zusammenhang zu bringen.

Neben einer Schilderung der Razzien „vom 8. bis 9. Dezember“ machte Expertus, auch dies ein Novum, auf die rechtsstaatliche Zweifelhaftigkeit dieser Maßnahmen aufmerksam. Hatten bisherige Berichte der Exilpresse nur selten Zweifel an ihrem Einverständnis mit einer Bekämpfung der Homosexualität erkennen lassen, so wirbt Expertus geradezu um Verständnis für die Lage der verfolgten Homosexuellen.

Dennoch attestierte er der „Reinigungsaktion“ wenig Erfolgsaussichten; und dies nicht etwa, weil sie nicht konsequent genug durchgeführt werde, was andere Exilpublikationen behaupteten, sondern weil ein zu hoher Prozentsatz „der Bevölkerung in Deutschland (wie übrigens in anderen Ländern auch) homosexuell geartet [sei,] sodass es sich nicht um Hunderte und Tausende, sondern um Hunderttausende handelt, die er [Hitler] ausrotten möchte“:

Dem Hinweis, daß der Anteil der Homosexuellen an der deutschen Bevölkerung nicht höher sei als in anderen Ländern, kam im Rahmen des Exildiskurses, der sich zunehmend der Vorstellung näherte, daß der Eindruck in „Inland und Ausland, Deutschland seit dem Aufstieg Hitlers nur noch aus Homosexuellen“ bestehe (*Volksstimme* 29.12.1934), eine besondere Bedeutung zu. Und tatsächlich scheint die Rede vom homosexuellen Nationalsozialisten bereits 1934 das Deutschlandbild des Auslandes stark beeinflusst zu haben. So soll nach Gerber (1934: 395) in der US-Zeitung *Nation* behauptet worden sein, „that the whole Hitler movement was based on the homosexual Greek attachments of men for each other“. Und auch die *Neue Weltbühne* (1934: 1625) berichtete Ende 1934 über den Artikel einer US-Zeitschrift, aus dem angeblich entsprechendes hervorging:

„Weiter behauptet die genannte amerikanische Zeitschrift, dass sich die Homosexualität in Deutschland erschreckend ausgebreitet habe; sie sei das deutsche Modelaster. Die Zeitschrift erklärt, dass man, nach zuverlässigen Angaben, die Zahl der Homosexuellen in Berlin allein mit 45.000 eher zu niedrig als zu hoch einschätze. Auch die männliche Prostitution habe zugenommen.“

Der Hinweis von Expertus mußte auch als ein Widerspruch gegen die Identifizierung von Homosexualität und Faschismus wirken, selbst wenn hierauf nicht ausdrücklich verwiesen wurde.

Im Gegensatz zu den beiden angeführten Publikationen des *PT* hielt die übrige Berichterstattung der außerhalb des Saargebietes erscheinenden Exilperiodika an der

Leugnung der antihomosexuellen Zielrichtung der Massenverhaftungen fest. So berichtete der *Neue Vorwärts* am 30.12.1934 über „die Razzien in den ausgedehnten Revieren der braunen Homosexuellen“. Wurde hier auch wieder eingeräumt, daß Homosexuelle verhaftet worden seien, so sollte es sich bei ihnen doch nur um Nationalsozialisten handeln. Von ihnen mußte es besonders viele geben, denn, so der *Neue Vorwärts*, wenn „sich die sexuell Abnormen in einer Partei sicher und wohlgeleiteten fühlen mußten, dann in der Hitlerschen“. Zudem wurde der eigentliche Grund für die Verhaftung der „warmen Kameraden“ Hitlers darin gesehen, daß „auch in ihren Reihen die Meckerei grassiert“. Neben dem üblichen Vorwurf der Heuchelei Hitlers tauchte nun auch noch der der Treulosigkeit gegenüber seinen „warmen Kameraden“ auf:

„Aber wenn jemand, der Röhm ‚seinen lieben Stabschef‘ und Heines seinen Freund nannte, sich ausgerechnet mit dem § 175 zum Tugendwächter Deutschlands machen will, so fehlt für so viel heuchlerische Treulosigkeit der richtige deutsche Sammelbegriff.“

Im nächsten Satz verfolgte der *Neue Vorwärts* allerdings schon wieder die Strategie, die eben noch gebrandmarkte Treulosigkeit einzufordern:

„Die Welt fragt sich, was nun eigentlich mit den hochgestellten Röhmlingen wird. Dicht neben Hitler sehen wir noch immer seinen Stellvertreter Heß, im Moment wohl der Prominenteste unter den totalen 175ern. Und wie stehts mit dem Reichsjugendführer Baldur von Schirach, dem durchaus illegitimen Schwager Görings? Auch er entstammt Röhm's Zucht und besang den Führer in Versen, die weniger von dichterischer, als von anderer Veranlagung kündeten“.

Am 3.1.1935 erschien die *Neue Weltbühne* erneut mit einem Aufsatz Heinz Pols (1935a), der, obwohl er die Aussagen seines Aufsatzes vom 27.12.1934 aufrecht erhielt, die sich verbreitenden Zweifel am Konstrukt „trockener 30. Juni“ dokumentierte. Pol schrieb aus einer Defensivhaltung, die nicht allein den inzwischen aus Deutschland vorliegenden Dementis der von ihm eine Woche zuvor gemeldeten Erschießungen geschuldet gewesen sein konnte; sie muß vielmehr als Indikator für den Zusammenbruch der Vorstellung von einem „neuen 30. Juni“ betrachtet werden, der mit der neuerlichen Umbewertung der Verhaftungen durch das *PT* einsetzte:

„Ob wir die Zahl der im Dezember 1934 erfolgten politischen Hinrichtungen schon in wenigen Monaten authentisch ermitteln können, ist noch zweifelhafter, da diesmal geschickter und ganz in der Stille gearbeitet wurde. Aber dessenungeachtet halten wir die in der vorigen Woche gemachten Angaben über die Dezembermorde voll aufrecht. Das deutsche Dementi, das zu erwarten war, ist falsch. Unsre Informationen stammten aus einwandfreier Quelle, die uns bisher stets richtig unterrichtet hat.“ (Pol 1935a)

Wie einwandfrei Pols Quelle tatsächlich war, wurde bereits oben dargelegt. Der Rückzug darauf, es sei

„ganz in der Stille gearbeitet“ worden, ist im übrigen ein Paradebeispiel für die Reduktion kognitiver Dissonanzen, die infolge des Nichteintretens angekündigter Ereignisse erforderlich wird. Doch nicht nur die zunehmenden Zweifel an den von ihm verkündeten Erschießungen ließen Pol in die Defensive geraten. Auch die nicht nur von ihm betriebene Instrumentalisierung der vermeintlich homosexuellen Veranlagung prominenter NS-Führer brachte ihn nun in Verteidigungshaltung - eine Reaktion wohl insbesondere auf Klaus Manns Brandmarkung dieser Praxis. Pol (1933: 1094), der sich 1933 noch selbst gegen Versuche von „peinlichen Antifascisten“ gewendet hatte, „die persönlichen Neigungen der Naziführer vor den Massen zu ‚enthüllen‘“, verteidigte derartiges nun, nachdem er sich offensichtlich selbst bei einer neuerlichen Anspielung, diesmal auf die angebliche Homosexualität des am 30. Juni ermordeten Berliner SA-Führers Karl Ernst, ertappt hatte:

„Manche Leute sind empört, dass wir uns über die hohe Zahl Homosexueller in der nationalsozialistischen Bewegung aufregen. Die Homosexualität interessiert uns nicht, wohl aber die Verlogenheit und Heuchelei, mit der sich diese Herren umgeben. Wer hat die Homosexualität früher am schärfsten verdammt? Die Nazis. Wer ist gegen fortschrittliche Sexualgesetze Sturm gelaufen? Die Nazis. Wenn Röhm, Ernst, Heines, Schirach, Brückner, Hess und hundert andere höhere und höchste Naziführer homosexuell veranlagt waren und sind, warum sind sie Scheinehen eingegangen? Die Moral dieser Leute prangern wir an, nicht ihre Veranlagung. Nicht umsonst beschäftigen sich die meisten in Deutschland geflüsterten Witze mit der Homosexualität der Naziführer. Das Volk hat eine bessere Nase, als Herr Goebbels denkt.“ (Pol 1935a: 21)

Pol, der hier bemerkenswerter Weise im Plural formulierte, sich inzwischen also mit jenen einst kritisierten „peinlichen Antifascisten“ zu identifizieren schien, interessierte die Homosexualität selbstverständlich genauso, wie die anderen Redakteure der Exilpresse, die sie unablässig ins Feld führten. Über die allgemein negativ konnotierte Homosexualität sollten Ressentiments des Leser mobilisiert werden. Der Vorwurf der Heuchelei hingegen interessierte nur dann, wenn es, wie teilweise bereits nach den Ereignissen des „Röhm-Putsches“, erst recht jedoch bezüglich der Razzien und Verhaftungen vom Dezember 1934, die Homosexuellenfeindlichkeit des NS-Regimes zu leugnen galt. In diesem Sinne wurde der Heuchelei-Vorwurf am 6.1.1935 nochmals von Otto Straßers Exilzeitschrift *Die deutsche Revolution* genutzt. Wie in ungezählten Artikeln der Exilpresse zuvor, sollte er auch hier erweisen, daß die „zugegebenen Massenverhaftungen“ sich nicht „mit ‚homosexuellen Verfehlungen‘ erklären“ ließen, sondern einzig mit „der offen rebellierenden Gesinnung, die heute alle Parteigliederungen, ganz besonders aber die Jugend, erfüllt“. Zur Untermauerung des Heuchelei-Vorwurfes wurden erneut die Na-

men prominenter und angeblich homosexueller NS-Führer genannt:

„Um ihm [Hitler] die Entschuldigung mangelnder Informiertheit zu nehmen, gehen wir ihm mit einigen Namen zur Hand, die er in seiner allernächsten Umgebung duldet: sein Privatsekretär und Minister Heß, genannt ‚Frl.‘ Heß; sein persönlicher Adjutant Oberlt. Brückner; sein Pressechef Dr. Dietrich; sein Jugendführer Baldur von Schirach, genannt ‚Die Braut des Führers‘; Minister Frank, Obergruppenführer von Jagow, Reichsstatthalter Kaufmann - um nur einige der Prominentesten zu nennen - werden alle seit Jahr und Tag zur ‚warmen Partei‘ gerechnet, die heute von offizieller Seite angeblich ‚ausgerottet‘ werden soll.“

Im Rahmen des Exildiskurses über den „trockenen 30. Juni“ jedoch, war dieser Artikel ein Nachzügler; seit Jahresbeginn hatten, wie gezeigt, die wachsenden Zweifel an diesem Konstrukt entweder in Berichten, die den antihomosexuellen Charakter der Verhaftungen einräumten, oder aber in beredtem Schweigen ihren Ausdruck gefunden. Das Schweigen aber dominierte, und dies insbesondere bis zur Saar-Abstimmung am 13.1.1935. Erst seit dem 20. 1.1935 erschienen wieder Berichte über die „Säuberungsaktion“. In diesen wurde nun nicht selten, wie von Henry Jordan (1935), mit der größten Selbstverständlichkeit unterstellt, daß „die Homosexualität nun von der Gestapo als staatsfeindliche Betätigung verfolgt werden wird“. An den Vorstellungen über die angeblich homosexuelle Veranlagung der höchsten NS-Führer jedoch änderte diese neue Einsicht im allgemeinen nichts. So meinte etwa Jordan (1935) eine Meldung, derzufolge angeblich zum ersten Mal „Damen an einem Diner des Reichskanzlers“ teilgenommen hätten, mit folgender Bemerkung kontrastieren zu müssen: „Zum ersten Mal ... das wahrscheinlich wegen der Gerüchte.“ Zudem blieb diese nun relativ regelmäßige Berichterstattung über die „letzten Razzien, wobei die Polizei auch Hunderte von Homosexuellen sistierte“ auf das *PT* beschränkt; die übrigen Exilperiodika hatten das Interesse mit dem Zusammenbruch des Konstruktes vom „trockenen 30. Juni“ verloren. In der Berichterstattung des *PT* allerdings kristallisierte sich zunehmend heraus, daß es sich bei der „Reinigungsaktion“ doch ausschließlich um eine antihomosexuelle handelte:

„Der Kampf gegen die Homosexuellen, der im Dezember auf persönliche Anweisung des ‚Reichsführers‘ Adolf Hitler plötzlich als eine etwas seltsame Reinigungsaktion entfesselt wurde, hat zum Schluss zu ausserordentlich seltsamen Ergebnissen geführt. Die Zahl hoher Würdenträger, die plötzlich verfolgt wurden, war, wie man sich denken kann, ausserordentlich gross.“ (*PT* 25.1.1935)

Wurde hier nun, ohne die Vorstellung einer außerordentlichen Verbreitung der Homosexualität unter den „Würdenträgern“ des Dritten Reiches aufzugeben, der „Kampf gegen die Homosexuellen“ zur Kenntnis genommen, so konnte man sich doch noch nicht vorstellen, daß er gegen hohe Würdenträger mit der gleichen

Konsequenz geführt werde, wie gegen die anderen Homosexuellen. Daher unterstellte man, es sei „ein besonderes System geschaffen worden, um die Privilegierten aus dieser Kategorie zu schützen“ (PT 25.1.1935). Die Verallgemeinerung des Einzelfalles Gründgens zu einem System allerdings, ebenso wie die Schlußfolgerung, dieses System bedinge das „Ende einer Moralaktion“, wurde schon bald durch Meldungen über die Verhaftung und KZ-Einweisung von weiteren „Würdenträgern“ konterkariert. So berichtete das PT am 10.2.1934 über die Verhaftung des stellvertretenden Chefs des Protokolls im Auswärtigen Amt, von Mumm, am 17.2.1934 über die des Ministerialdirektors im Reichsinnenministerium Nicolai. Am 19.2.1934 schließlich meldete es auch die Festnahme der „Reichsbeamten“ Achim Gercke, Erich Gisevius und Harro von Zeppelin „im Rahmen der Aktion zur Bekämpfung der Homosexualität“. Diese Meldungen veranlaßten das PT am 21. Februar zu konstatieren, daß die „planmäßige Verfolgung der Homosexuellen“ neuerdings eine „Verschärfung“ erfahren habe, die „auch vor Personen in sehr einflussreichen Stellen nicht Halt“ mache. Entsprechend der Meldung der Schweizer Zeitungen wurde nun erstaunlich detailliert berichtet:

„Bei der Kriminalpolizei wurde eine besondere Kommission gebildet, die sich der Ueberwachung verdächtiger Kreise widmet. Bei dieser geheimen Sittenpolizei laufen bei den Razzien und sämtlichen Untersuchungshandlungen die Fäden zusammen.“

Besonders interessant allerdings ist die Umbewertung der vormals als heuchlerisch gebrandmarkten Erklärungen Hitlers nach dem 30.6.1934:

„In seiner pathetischen Erklärung nach jener blutigen Mordnacht des 30. Juni hatte Hitler dem staunenden Volke versichert, dass er gründlich aufräumen werde und dass in Zukunft jede deutsche Mutter unbesorgt ihren Sohn in die SA. schicken könne. Die späteren Ereignisse, nicht zuletzt die Absetzung des schlesischen Oberpräsidenten Brückner haben gezeigt, dass man sich selbst in der SA. mit dieser ‚Aufräumarbeit‘ reichlich Zeit gelassen hat. In der neugebackenen Nazi-Beamtschaft hat diese ‚Säuberungsaktion‘ noch länger auf sich warten lassen, obwohl auch dort vieles in dieser Beziehung zu tun war.“ (PT 21.2.1935)

Nun plötzlich wurde die Erklärung Hitlers ernst genommen und ‚nur‘ noch kritisiert, er habe sich mit der Umsetzung der angekündigten Aufräumarbeit allzu viel Zeit gelassen. Diese Kritik allerdings offenbarte einen hohen Grad des Einverständnisses mit der antihomosexuellen „Säuberungsaktion“; eine naheliegende aber nicht notwendige Konsequenz der Instrumentalisierung der Homosexualität im antifaschistischen Kampf. Hatte die Instrumentalisierung, wie die Leugnung der Homosexuellenverfolgung im Dritten Reich zwar eine antihomosexuelle Grundhaltung weiter Teile der Exilpresse dokumentiert, so war auf die Pflege eines liberalen Images in Form von Verweisen auf die noch Ende der zwanziger Jahre zumindest von Sozialdemokratie und KPD propagierte Entkriminalisierung

der Homosexualität bislang doch nicht verzichtet worden. Nun jedoch, am 21.2.1935, signalisierte die Redaktion des PT unverhohlen ihre Zustimmung zur „Herstellung gesunder pädagogischer Zustände“, und am 28.2.1935 schließlich erschien ein Bericht über den „Kampf gegen die Homosexuellen“, der weiterhin „energisch und rücksichtslos ohne Ansehen der Person fortgesetzt“ werde. Lediglich „knapp vor der Schranke der hohen Hierarchie des Staates und der Partei“ fände dieser Kampf seine Grenzen, hieß es offensichtlich in dem Bemühen, die Vorstellungen über eine homosexuelle Veranlagung der höchsten NS-Führer aufrecht zu erhalten. Zudem geriet nun die breit angelegte Verfolgung Homosexueller zum Beweis einer besonders hohen Verbreitung der Homosexualität im Dritten Reich:

„Grossunternehmer, Diplomaten, Bühnengrößen, alle müssen daran glauben; der Besitzer eines der bekanntesten Hotels in Thüringen hat sich das Leben genommen. Eine in der Berliner Gesellschaft wohl bekannte Dame wurde unter der Anklage verhaftet, in ihrer Wohnung Jungmännerorgien verfilmt zu haben, um sie als Dokumente des Dritten Reiches im Ausland zu verbreiten.“

Jungmännerorgien als Dokumente des Dritten Reiches darzustellen, setzte den Diskurs über ein ‚Drittes Reich der Homosexuellen‘ fort. Doch auch wenn sich das PT in seinen Berichten über den Kampf gegen die Homosexuellen vom Stereotyp des homosexuellen Nationalsozialisten nicht verabschiedete, gebührt ihm doch das Verdienst, die Berichterstattung nach der Saar-Abstimmung überhaupt fortgeführt und die Homosexuellenverfolgung zur Kenntnis genommen zu haben; in den anderen Exilperiodika hatte seither Schweigen über die antihomosexuellen Verhaftungen geherrscht. Das PT ermöglichte mit seinen Berichten insofern überhaupt erst den Beginn einer Überprüfung des stereotypisierten Homosexuellenbildes der meisten Emigranten.

Zu einer kritischen Überprüfung der Instrumentalisierung der Homosexuellenverfolgung mittels ihrer Stilisierung zu einem „trockenen 30. Juni“ kam es unter diesen Bedingungen nicht. Immerhin jedoch hielt es Willi Schlamm, der sich der Tendenz der Exilpresse, allwöchentlich den Untergang des Dritten Reiches zu prophezeien, schon länger widersetzte, zumindest „nach dem 13. Januar 1935“ (Schlamm 1935: 68) für geboten, in den von ihm herausgegebenen *Europäischen Heften* den von der Exilpresse im Vorfeld der Saar-Abstimmung betriebenen Enthüllungsjournalismus zu kritisieren:³¹

„So, und nun wird weiter ‚publiziert‘, ‚enthüllt‘ und ‚informiert‘: wie die Reichswehr mit dem Schacht schon an der Ecke steht; wie eine (und selbstverständ-

³¹Die politisch polarisierte Exilsituation machte eine solche Kritik auch nach der Saar-Abstimmung zum Wagnis. Emigranten wie Schlamm (1935: 68), die die antifaschistischen Dogmen auch „auf die Gefahr hin, dass man sichs mit vielen Nachbarn und einigen Freunden endgültig verdirbt“, kritisierten, wurde von politisch Korrekten wie Heinz Pol (1935a: 19) die Bezeichnung als „Antifascisten“ mittels Anführungszeichen streitig gemacht.

lich eine führende) Persönlichkeit aus dem Reich dem Herrn Herausgeber es nach Paris oder Prag schriftlich gibt, ... was sich in der Nacht vom soundsovielten auf den soundsovielten in der Bendlerstrasse, respektive in Hitlers Privatkino ereignet hat ... Ein paar Wochen später ist zwar alles falsch - aber es war so spritzig geschrieben, so hohnvoll überlegen, so informiert und so animierend!“ (Schlamm 1935: 66f.)

Die Instrumentalisierung der Homosexuellenverfolgung in diesem Zusammenhang kritisierte auch Schlamm nicht. Zumindest jedoch wirft sein Aufsatz ein Licht auf das Maß an Glaubwürdigkeit, das nicht nur Schlamm dem Konstrukt „trockener 30. Juni“ nach der Saar-Abstimmung noch zugestand. Mit einer verantwortungsvollen „Emigrationspublizistik“, in der er „eine ungeheure Verpflichtung, eine Arbeit von geschichtlicher Größe und darum von unbedingter Strenge, von letzter Härte gegen sich selbst“ (Schlamm 1935: 68) sah, ließ sich der gelinde gesagt fahrlässige Umgang mit der Wahrheit, den jene Exilperiodika pflegten, die „von Kolporteuren vertrieben werden“, für Schlamm (1935: 66) nicht vereinbaren:

„Man höre doch endlich auf, diese Produktion zu lesen! Wer sich gegen einen so radikalen Entschluss sträubt, der stelle ein Experiment an: Er nehme die in den Dezember- und Jännerwochen besorgten Ausgaben dieser unterschiedlichen, sehr unterschiedslosen Blätter, lese sie noch einmal - mit dem Wissen des heutigen Tages. Und der Entschluss wird unabweisbar. Nicht etwa deshalb, weil die eine oder die andere Prognose nicht gestimmt hat - das wäre wahrhaftig nicht einmal ein Betriebsunfall solcher Publizistik; sondern weil sie sich generell und in der Gesamthaltung als unwahr, als - im tiefsten Wortsinn - unproblematisch erweist, als das Produkt einer teilweise peinlichen und teilweise überheblichen Lebensfremdheit und Instinktlosigkeit.“ (Schlamm 1935: 67)

Literatur

- Bernhard, G.**, 1934: Was geht vor? PT, 2. Jg., 377 (24.12.1934): 1.
- Bloch, C.**, 1970: Die SA und die Krise des NS-Regimes 1934. Frankfurt: Suhrkamp.
- Bohrmann, H.** (Hrsg.), 1984: NS-Presseanweisungen der Vorkriegszeit, Bd. 1: 1933. Bearb. von Gabriele Toepser-Ziegert. München: Saur.
- Bohrmann, H.** (Hrsg.), 1987: NS-Presseanweisungen der Vorkriegszeit, Bd. 3/1: 1935. Bearb. von Gabriele Toepser-Ziegert. München: Saur.
- Brandenburg, H.-C.**, 1982: Die Geschichte der HJ. Köln: Wissenschaft und Politik.
- Braunbuch** über Reichstagsbrand und Hitler-Terror, 1973: Faks.-Nachdr. der Originalausg. von 1933. Frankfurt/Main: Röderberg.
- Braunbuch II.** Dimitroff contra Göring, 1981: Faks.-Nachdr. der Originalausg. von 1934. Köln: Pahl-Rugenstein.
- Budzislawski, H.**, 1934: Zwischen den Revolutionen. Die Neue Weltbühne 27: 829-832.
- D.**, 1931: Muß das sein? Der Fall Röhm in falscher Front. Neue Blätter für den Sozialismus 7: 357-359.
- Ddd.**, 1934: Volksgemeinschaft und Arschleder. Aufruf, 4. Jg., 19/20 (15.7.1934): 538.
- Diels, R.**, 1950: Lucifer ante Portas. Stuttgart: Dt. Verl.-Anst.
- Expertus**, 1935: Die „Ausrottung“ der Homosexuellen im Dritten Reich. PT, 3. Jg., 358 (1.1.1935): 1-2.
- Fritsch, W. v.**, 1938: Aufzeichnung vom 1.2.1938. S. 68-72 in: Hoßbach 1949.
- G.G.**, 1934: Interview mit Goebbels. Der Simplicus, 1. Jg., 26 (19.7.1934): 4.
- Gerber, H.**, 1934: Hitlerism and Homosexuality. Chanticleer 9: 1-2. Auszugsweise S. 394-395 in: Katz 1976.
- Gisevius, E.**, 1935: Abschrift eines Briefes vom 5.8.1935. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GStA): 90P, Nr. 66, Heft 1, Blätter 109-116.
- Gisevius, H. B.**, 1947: Bis zum bitteren Ende. Bd. 1. Hamburg: Claasen & Goverts.
- Göring, H.**, 1934: Amtliche Mitteilung über die Rede des preußischen Ministerpräsidenten Göring ... Ausz. in: H. Michaelis/E. Schraepfer (Hrsg.), 1965: Ursachen und Folgen. Bd. 10. Berlin: Wenzler, S. 183-5.
- Grau, G.** (Hrsg.), 1993: Homosexualität in der NS-Zeit. Frankfurt: Fischer.
- Grimm, W.**, 1934: Stellvertreter Hess. Die Neue Weltbühne 29: 899-903.
- Gründgens, G.**, 1934: Gustaf Gründgens am 28.12.1934 an Hermann Göring. S. 140-142 in: Riess 1965.
- Himmler, H.**, 1937: Geheimrede vom 18.2.1937 vor SS-Offizieren in Bad Tölz, S. 93-104 in: Smith/Peterson 1974.
- Hirschfeld, M.**, 1934c: Die Gemordeten und ihre Mörder. Aufruf, 4. Jg., 19-20 (15.7.1934): 512-515.
- Hirschfeld, M.**, 1934d: Röhm und Genossen. Das Volk 164: Beilage 17.7.1934.
- Hirschfeld, M.**, 1934e: Männerbünde. PT, 2. Jg., 220 (20.7.1934): 1-2.
- Hockerts, H. G.**, 1971: Die Sittlichkeitsprozesse gegen katholische Ordensangehörige und Priester 1936-1937. Mainz: Grünewald.
- Höhne, H.**, 1977: Report über Nachrichtenagenturen. Bd. 2. Die Geschichte der Nachricht und ihrer Verbreiter. Baden-Baden: Nomos.
- Hoßbach, F.**, 1949: Zwischen Wehrmacht und Hitler. Wolfenbüttel: Wolfenbütteler Verlagsanstalt.
- Jellonnek, B.**, 1990: Homosexuelle unter dem Hakenkreuz. Paderborn: Schöningh.
- Jordan, H.**, 1935: Kriegsprophezeiung nach einem Besuch bei Hitler. PT, 3. Jg., 404 (20.1.1935): 2.
- Katz, J.**, 1976: Gay American History. New York: Crowell.
- Koch, F.**, 1986: Sexuelle Denunziation. Frankfurt/Main: Syndikat.
- Krausnick, H.**, 1954: Der 30. Juni 1934. Aus Politik und Zeitgeschehen. Beil. zu *Das Parlament*. BXXXV/54: 317-324.
- Kroll, F.** (Hrsg.), 1992: Klaus Mann Schriftenreihe. Bd. 4. 1933-1937. Teilband I. 1933-1934. Wiesbaden: Blahak.
- Lautmann, R.** (Hrsg.), 1977: Seminar Gesellschaft und Homosexualität. Frankfurt: Suhrkamp.
- Louis Ferdinand**, 1993: Louis Ferdinand Prinz von Preußen am 29.12.1993 an Alexander Zinn. Brief im Archiv des Verf.
- Maas, L.**, 1976-90: Handbuch der deutschen Exilpresse 1933-1945, Bd. 1-4. Bibliographie A-K. München: Hanser.
- Mann, K.**, 1934: Die Linke und „das Laster“. Europäische Hefte 36/37: 675-678.
- Mau, H.**, 1953: Die „Zweite Revolution“ - Der 30. Juni 1934. Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 1. Jg., 2: 119-137.
- Mühr, A.**, 1981: Mephisto ohne Maske. München:

- Langen Müller.
- Pfenninger, K.**, 1934: Schüsse in den Rücken. Schweizerisches Freundschafts-Banner, 2. Jg., 14 (15.7.1934): 1-2.
- Pol, H.**, 1933: als Hermann Britz: Ernst Röhm. Die Neue Weltbühne 35: 1093-1096.
- Pol, H.**, 1934a: Baldur von Schirach. Die Neue Weltbühne 27: 838-841.
- Pol, H.**, 1934b: als Hermann Britz: Ernst Röhm. Die Neue Weltbühne 27: 855-857.
- Pol, H.**, 1934c: Die Dezembermorde. Die Neue Weltbühne 52: 1632-1636.
- Pol, H.**, 1935a: Schüsse aus der Bendlerstrasse. Die Neue Weltbühne 1: 19-22.
- Pol, H.**, 1935b: SA und Stahlhelm. Die Neue Weltbühne 30: 931-934.
- Reich, W.**, 1934: Neudeutsche Sexualnot in Arbeitslagern. Aufruf, 4. Jg., 22/23 (1.9.1934): 573-574.
- Reich, W.**, 1971: Die sexuelle Revolution. Frankfurt: Fischer.
- Reich, W.**, 1980: Massenpsychologie des Faschismus. Amsterdam: de Munter.
- Riess, C.**, 1965: Gustaf Gründgens. Hamburg: Hoffmann u. Campe.
- Röhm, E.**, 1933: Eh. Nr. 1499/33. Betreff: Ausbreitung des Muckertums. Deutsche Freiheit, 1. Jg., 85 (28.9.1933): 8.
- Schilde, K./Tuchel, J.**, 1990: Columbia-Haus. Berlin: Hentrich.
- Schlamm, W.**, 1933a: Grenzfälle. Die Neue Weltbühne 14: 409-414.
- Schlamm, W.**, 1933b: Eine Warnung. Die Neue Weltbühne 37: 1137-1139.
- Schlamm, W.**, 1933c: Goebbels in Genf. Die Neue Weltbühne 39: 1201-5.
- Schlamm, W.**, 1933d: Der neudeutsche Scharnhorst. Die Neue Weltbühne 49: 1521-1523.
- Schlamm, W.**, 1934: Von den Quellen der Niederlage. Europäische Hefte, 1. Jg., 1: 8-12.
- Schlamm, W.**, 1935: So, und nun. Europäische Hefte, 2. Jg., 4: 66-8.
- Schweizerisches Freundschafts-Banner**, 1934: Bemerkungen und Informationen. Die Zeitschrift Simplicus. Schweizerisches Freundschafts-Banner, 2. Jg., 18 (15.9.1934): 2.
- Schweizerisches Freundschafts-Banner**, 1935: Das „Pariser Tageblatt“. 3. Jg., 3 (1.2.1935): 2.
- Sex-Pol**, 1934: Wie sollen wir zur Frage der Homosexualität in der SA Stellung nehmen. Zeitschrift für politische Psychologie und Sexualökonomie 3/4: 271-272.
- Simplicus**, 1934: Die günstige Gelegenheit. Der Simplicus, 1. Jg., 26 (19.7.1934): 10.
- Smith, B. F./Peterson, A. F.** (Hrsg.), 1974: Heinrich Himmler. Geheimreden 1933 bis 1945. Frankfurt/Main: Propyläen.
- Stockhorst, E.**, 1985: Fünftausend Köpfe: wer war was im Dritten Reich. Kiel: Arndt.
- Tobias, F.**, 1962: Der Reichstagsbrand. Rastatt/Baden: Grote.
- Tschuppik, W.**, 1933: Die deutsche Bestie. Aufruf, 4. Jg., 6/7: 187-189.
- Tschuppik, W.**, 1934: Das Massaker vom 30. Juni. Aufruf, 4. Jg., 19/20: 516-518.
- Tuchel, J./Schattenfroh, R.**, 1987: Zentrale des Terrors. Berlin: Siedler.
- Vismar, E.**, 1977: Perversion und Verfolgung unter dem deutschen Faschismus. S. 308-325 in: Lautmann (Hrsg.) 1977.
- Weissbuch**, 1934: Weissbuch über die Erschiessungen des 30. Juni. Paris: Editions du Carrefour.
- Wilde, H.**, 1969: Das Schicksal der Verfeimten. Tübingen: Katzmann.

